h. Pr. 1216 h-3 Ueberwasser

Medinik.

<3663538740001 5

<3663538740001

Bayer. Staatsbibliothek

Moralphilosophie

von

Ferdinand Ueberwasser,

Professor der Philosophie an der Universität zu Münster.

Nach des Verfassers Tode herausgegeben

von

J. H. Brockmann,

Domcapitular, und Professor der Pastoraltheologie.

Dritter und letzter Theil.

Münster:

in Commission bey Peter Waldeck.

1815.

MONACENSIS
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die besondere

Moralphilosophie

von

Ferdinand Ueberwasser,

Professor der Philosophie an der Universität zu Münster.

Nach des Verfassers Tode herausgegeben

von

J. H. Brockmann,

Domcapitular, und Professor der Pastoraltheologie.

Münster:
in Commission bey Peter Waldeck.
1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Besondere Moral.

Einleitung.

Da die besondere Moral die besonderen Pflichten vorzutragen hat; so muß vor Allem eine Eintheilung zum Grunde gelegt werden. Diese ist die in der allgemeinen Moral angegebene Eintheilung der Pflichten in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen unsere Mitmenschen.

Ordnung der Vorträge.

In der Moral muß freylich zu allererst von uns selbst ausgegangen, und der Grund zur Verbindlichkeit in uns selbst nachgesucht werden, indem jede Verbindlichkeit, die von

einem fremden Willen, z. B. dem göttlichen, kommt, nur dann erst für uns Verbindlichkeit wird, wenn sie als Ausfluß aus jener ursprünglichen erkannt ist; wie in der Lehre über die Verbindlichkeit, und den letzten Grund derselben gezeigt ist. Daraus folgt aber nicht, daß in der besonderen Moral von den Selbstpflichten angefangen werden müße; denn diese setzt die allgemeine Moral voraus, also auch das Daseyn einer Verbindlichkeit gegen Gott, die also in ihr nicht noch zu suchen ist. Ist diese Verbindlichkeit einmal aufgefunden; so steht Gott allenthalben oben an. Er, der Urheber alles Daseyns, unserer Vernunft; Er, der objectiv letzte Grund alles Guten, aller Verpflichtung, und Sein allerheiligster Wille das Ziel aller unserer Bestrebungen: und alle Pflichten, die wir gegen uns, und andere Wesen zu entrichten haben, sind dann, der Gesinnung nach, mit der sie entrichtet werden sollen, religiöse, oder Pflichten gegen Gott. Es müßen demnach die Pflichten gegen Gott die ersten seyn, worauf wir unser Augenmerk zu richten haben.

Das von dem Schöpfer — meiner Sorge, und Bemühung zunächst anvertrauete Individuum bin Ich selbst; dann folgen meine Mitmenschen.

Erste Abhandlung.

Pflichten gegen Gott.

Der erste Absatz handelt von den Pflichten gegen Gott, die das Erkenntnißvermögen; der zweyte von denen, die unsere Gesinnungen und Handlungen gegen die Gottheit zunächst betreffen. Der Lehre von der Verehrung Gottes im äusseren Handeln ist ein besonderer Absatz, der dritte, gewidmet.

Erster Absatz.

Pflichten gegen Gott, die das Erkenntniß-vermögen zunächst betreffen.

A) Erkenntniß Gottes, und Glaube an Gott.

Sie sind richtige und lebendige Erkenntniß Gottes; fester, wirksamer Glaube an Ihn und an Seine Vollkommenheiten.

Richtige und lebendige Erkenntniß Gottes ist unter allen Pflichten gegen die Gottheit die erste, weil sie die Quelle aller übrigen ist. Oder — kann ich achten und lieben, ehe ich das zu Achtende und zu Liebende als ein Achtungs- und Liebenswürdiges erkenne? Kann ich es nach Verdienste, das ist: in Wahrheit achten und lieben, wenn ich es nicht in Wahrs

heit, das ist: richtig, erkenne? Sie ist eine große, äußerst wichtige Pflicht. Denn:

1) Die Erkenntniß Gottes ist wesentlich nothwendig, um den Geist des Menschen, der durch die Macht der Sinnlichkeit überall zur Erde, zu dem Sinnlichen, herabgezogen wird, zu dem Höheren empor zu heben, und auf diese Weise die Vernunft von den Banden der Sinnlichkeit freyer zu machen, damit sie in ihrem großen Verhältnisse zu der Gottheit, ihrem Urheber, ihre hohe Würde schaue.

2) Die Erkenntniß Gottes ist die allererhabenste Erkenntniß. Sie stellet unserem Verstande das Ideal aller Vollkommenheit dar, der wir nachstreben sollen, und die Weise, wie wir alle unsere Pflichten am vollkommensten erfüllen können, und sollen; nämlich: durch fortgesetztes Streben, diesem Ideale immer ähnlicher zu werden.

3) Die Erkenntniß Gottes ist die allerwirksamste Erkenntniß. Sie ist Erkenntniß der Urquelle alles Guten, welches den menschlichen Willen zur Nachahmung reizet; Erkenntniß eines unsichtbaren, allenthalben gegenwärtigen

Zeugen, Dessen Beyfall den trägen Willen zum Rechtthun, und zum Rechtthun ohne Menschenzeugen spornt: — ist Erkenntniß eines gerechten Vergelters, Der unpartheyisch Gutes vom Bösen sondert, Der auch die Gedanken sieht, sie lohnet, oder strafet nach Verdienste: — ist Erkenntniß des allwissenden, liebevollen Vaters, Der unsere Noth kennet, unsere Bitten hört, uns den Muth und die Kräfte, die uns zur Vollbringung des Guten mangeln, väterlich milde schenkt.

4) Die Erkenntniß, und der lebendige Glaube an Gott veredelt und erhöhet Alles, was der Mensch besitzt und genießt, indem sie es als ein Geschenk Gottes anzusehen lehrt: — sie mildert alle Leiden, weil wir erkennen, daß wir sie als Fügungen oder Zulassungen der höchsten Weisheit und Liebe anzunehmen haben.

5) Der Glaube an Gott als an einen allgütigen, gerechten Vergelter, und an die Verheissungen Desselben, knüpft das System der Moral mit dem Systeme der dem zukünftigen Leben aufbehaltenen Glückseligkeit zusammen, bildet aus beyden Eines: das System des höchsten Gutes, des Besitzes Gottes. Dadurch er-

hält dann auch der Verstand einen neuen, richtigen Maaßstab, um den Werth dieses Lebens, und alle Güter desselben richtig beurtheilen zu können. Ihr Werth ist zu bestimmen nach ihrem Verhältnisse zum höchsten Gute, oder nach dem Maaße, worin sie Mittel sind, um zu demselben zu gelangen.

Man hat in einigen Sittenlehren behauptet: — „einen Gott zu erkennen, oder Sein Daseyn zu glauben, sey keine Pflicht; die Gottheit sey lediglich ein Gegenstand des Erkennens, und Erkenntnisse seyen keine Pflichten, indem der Wille nicht bloß durch sich dieselben hervorzubringen vermöge." — Sollen Erkenntnisse darum, weil sie Erkenntnisse sind, keine Pflichten seyn? Ist denn Erkenntniß unserer selbst, unserer Kräfte, Fähigkeiten, Neigungen, Schwächen und Fehler keine Pflicht? Aber wie sollen wir dann im Stande seyn, unsere Kräfte nach den Vorschriften der Moral gehörig bilden zu können; unsere Fähigkeiten bey dem, was wir unternehmen, wie die Moral es fordert, zu Rathe zu ziehen? wie im Stande seyn, unsere Neigungen zu beherrschen, die Gelegenheiten, die unserer Tugend gefährlich seyn können, kennen zu lernen, überall über uns zu wachen,

und unsere Fehler zu verbesseren? können wir doch ohne dieses nicht moralisch gute Menschen werden; und wenn wir es sind, solche nicht bleiben? — Daß Erkenntnisse nicht lediglich das Werk des Willens sind, versteht sich von selbst: aber kann ich nicht durch meinen Willen unmittelbar die Gesinnung in mir hervorbringen, die Wahrheit überall redlich und aufrichtig zu suchen, auf vernünftige Gründe überall zu achten, ihnen, wenn ich sie als die allervernünftigsten befinde, meinen ganzen Beyfall zu schenken? Und wer die Wahrheit: «es ist ein Gott, ein Schöpfer Himmels und der Erde, ein allweiser, allgütiger Weltregent,» mit einem solchen wahrheitliebenden Herzen sucht: — dem wird sie bey jedem Hinblicke auf die äußere Natur, auf Sonne, Mond und Gestirne, bey jedem Hinblicke auf sein Inneres, wie einem Freunde, begegnen.

B) Vorzügliche Wichtigkeit richtiger Erkenntnisse Gottes.

Indem wir uns nun zu bemühen haben, die Erkenntniß Gottes immer in uns zu erweitern, und bis dahin zu beleben, daß sie einen recht wirksamen Einfluß auf unser ganzes Han-

deln gewinne; müßen wir vorzüglich dahin trachten, daß sie richtig werde. Wenn es auch wahr ist, was Einer, und Andere nach ihm sagen, daß ein gewisses moralisches Gefühl (ein inniges Wohlgefallen oder Mißfallen an gewissen Handlungen und Betragungsarten) manche Menschen besser handeln laße, als sie denken; so kann man doch nicht behaupten, daß religiöse Vorurtheile und Irrthümer auf das moralische Verhalten der Menschen keinen bedeutenden Einfluß haben. Richten sich nicht die Empfindungen und Begierden unsers Herzens nach den Erkenntnissen unsers Verstandes? sollen jene überall richtig seyn, so müssen diese es auch seyn. Ferner: kann dann der Pflicht: Gott zu erkennen, durch eine unrichtige Erkenntniß Genüge geschehen?

Unvollkommen sind und bleiben alle menschlichen Begriffe vom höchsten Wesen: desto größer die Pflicht der Behutsamkeit im Gebrauche derselben. — Wir können Gott nie groß, nie weise, nie gütig, nie gerecht, nie heilig genug denken: und wenn wir auch Alles, was wir uns als ein Gutes, Vortreffliches, Erhabenes denken können, in den Begriff der Gottheit zusammennehmen; so ist doch dieser ganze Be-

griff nur ein schwacher, unvollkommener Menschenbegriff. Denn Gott ist ein unendliches Wesen, welches keines Menschen Gedanken hienieden je fassen werden, fassen können. Aber er ist doch ein wahrer Begriff, wenn wir uns nur bewußt bleiben, daß er nur ein eingeschränkter, und unvermögend ist, uns hienieden Gott zu erkennen zu geben, wie Er ist; und in diesem Bewußtseyn uns vor dem Fehler, den so viele Menschen, und oft selbst gutdenkende Seelen begehen, in Acht nehmen, nämlich: uns von dem höchsten Gute ein geschnitztes Bild zu machen, um es anzubethen; das ist: dem höchsten Gott irdische Formen, oder die vortrefflichsten Eigenschaften eines menschlichen Charakters anzudichten, und Ihn in einen möglichst vollkommenen Menschen zu verwandeln, und in diesen Formen einen menschlichen Gott zu verehren. — Es ist wahr: Gott ist ein unendlich gütiger, uns alle mit der reinesten und uneigennützigsten Liebe umfassender, und beglückender Gott: aber nicht: — Gott ist nur ein überaus gütiger, seine Wohlthaten über Alle, in dem ganzen Maaße seines Vermögens, verbreitender, und doch mit allem seinem Wohlthun nie zufriedener Mensch. Wäre der gütige Gott, wie ein solcher Mensch; die Vernunft

würde bald laut werden. „Wie? ein gütiger Mensch muß doch alles Böse verhindern, was er immer kann: verhindert Gott alles Böse? will, oder kann Er es nicht? will Er es nicht; wo ist dann Seine Güte? kann Er es nicht; wo Seine Allmacht? Er will es nicht: indem Er die Menschen nicht zu willenlosen Wesen, zu Maschinen, sondern zu freyen, Ihm ähnlichen Wesen schaffen wollte. — Wahr ist es: Gott ist ein unendlich weiser und liebevoller Vater, Der für alle Seine Kinder mit wahrer Vaterliebe sorgt; aber nicht wahr: Gott ist, wie ein überaus weiser, liebevoller, menschlicher Vater, der in Allem, was das Wohl seiner Kinder betrifft, sogleich bey der Hand ist, nicht erst ihre Bitten erwartet, sondern ihnen, wenn sie auf etwas Gutes gehen, zuvoreilet. Dieses von Mutschelle in der Abhandlung über das Bittgebeth aufgestellte Bild hat zwey Fehler. Erstens ist es an und für sich als Bild eines weisen und gütigen menschlichen Vaters unrichtig: denn sollte ein weiser und gütiger Menschenvater es nicht seiner Weisheit und Güte ganz angemessen finden, seine Kinder bitten zu lassen, ja es von ihnen zu forderen, wenn es ein Mittel wäre, sie besser zu machen, sie Unterwerfung und Demuth zu lehren; sie zu

lehren, wie sehr der Mensch fast überall des Menschen bedürfe. Zweytens ist darin von der unendlichen Größe Gottes, und der von allen Seinen vernünftigen Geschöpfen Ihm zu beweisenden höchsten tiefsten Verehrung, Unterwerfung und Demüthigung weggesehen. — Es ist wahr: Gott ist allmächtiger, unendlich weiser und gütiger Weltregierer; aber nicht wahr: Gott ist, wie ein überaus mächtiger, weiser und gütiger menschlicher Regent, der keine wesentliche Unordnungen in seinem Staate bestehen läßt, ihnen entweder zuvorkommt, oder sie sogleich fortschaffet. Hier werden Gottes Zwecke mit Menschenzwecken verwechselt, Gottes Ansicht wird auf Menschenansicht gesetzt, und von der Idee des großen, unergründlichen Planes des allweisen Weltregierers, Der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die niederen und die höheren Welten umfasset, und die ganze Ewigkeit durchgreifft, wird ganz weggesehen. Wird das obige Bild als das durchaus wahre Bild des göttlichen Originals zum Grunde gelegt; so wird die Vernunft bald mit einem neuen Aber dawider bey der Hand seyn. „Wie? Gott duldet Unordnungen, gräßliche Unordnungen, duldet Unterdrücker und Tyrannen, die die Geissel von Millionen Menschen sind; und Er

soll ein unendlich heiliges, weises, gütiges und mächtiges Wesen seyn? Ist aber Gott ein solches Wesen nicht; wie kann die Vernunft Ihn dann noch halten?" — Wenn ein Blinder sich vom Sehen und Lichte nach Analogie der ihm bekannten Sinne, und der vermittelnden Materie einen Begriff bildet; z. B. daß das Licht Das für das Sehen ist, was die Luft für das Hören ist; so ist dawider nichts einzuwenden; sein Begriff ist wahr. Aber, wenn er nun, über den Vergleichungspunkt hinausgehend, das Eigenthümliche des Sehens und des Lichtes nach seinem bloß symbolischen Begriffe im Concreten bestimmen wollte, wenn er sich herausnähme, uns Sehende des Irrthums zu beschuldigen, wenn wir behaupten, Stunden weit entfernte Gegenstände, wie die nahen, sehen zu können; bey seinem Hören sey das nicht so; so würden wir doch des Narren lachen; würden ihm sagen: «Freund, du bist über die Sphäre deiner Begriffe hinausgegangen, hast Sehen in Hören, und Licht in Schallluft verwandelt." — Wenn der Mensch mit seinen endlichen Begriffen das Unendliche umfassen will, thut er dann etwas Anderes? Das Unendliche muß ihm dann ein Endliches werden, und auf diese Weise muß dann nothwendig das höchste

Wesen als ein ungereimtes und unmögliches Wesen erscheinen. — Von der andern Seite müßen wir uns aber auch in Acht nehmen, daß wir nicht in das andere entgegengesetzte Extrem verfallen: — das Bild läugnen, weil wir uns der Sache nicht bemächtigen können. Der Abstand zwischen Gott und dem Menschen ist unendlich: — dieser Satz ist wahr. Also hat die Gottheit nichts, gar nichts, was bey den Menschen anzutreffen ist: also Gottes Daseyn, Verstand, Wille, Kraft sind ganz was Anderes, als das bekannte Daseyn, Verstand, Wille, Kraft der Menschen. Diese Folge ist unrichtig: wäre sie richtig; so müßte die Gottheit uns zum Hirngespinnste, und alle Begriffe von Ihr müßten uns zu Worten ohne Sinn, zu leeren Schällen werden. Z. B. können wir uns einen Begriff von Gottes Daseyn und Verstand machen, wenn wir nicht von unserem eigenen Daseyn und Verstande ausgehen? Welcher Abstand zwischen dem Seyn einer unbelebten Felsenmasse, eines Wassertropfens, und dem Seyn des menschlichen Geistes? welcher Unterschied unter dem Verstande und Wissen eines kleinen Kindes, und eines gebildeten erwachsenen Gelehrten? Aber ist darum das eine Seyn nicht sowohl Seyn, als das andere? Verstand

und Wissen beyder nicht Verstand und Wissen? — Es giebt Aehnlichkeiten zwischen Gott und den Menschen: es muß sie geben: wie könnte sonst ein Begriff, auch der geringste, unvollkommenste Begriff von Gott in des Menschen Seele gekommen seyn? Gott schuf den Menschen nach Seinem Bilde: so lehret es die Offenbarung. In wie fern der Mensch Gottes Bild ist; das hat sie uns nicht ganz bestimmt gesagt: aber er ist es ganz gewiß, in so fern er das Gesetz der Heiligkeit in seinem Inneren trägt, und mit Kraft und Freyheit ausgerüstet ist, zu dem ihm vorgehaltenen Ziele: — Heiligkeit, hinanzustreben.

Noch ein anderer Fehler, den wir in Beziehung auf unsere Erkenntniß von Gott und Seinen Eigenschaften zu vermeiden haben, ist: — daß wir nie Eine Vollkommenheit des göttlichen Wesens auf Kosten der anderen erheben, die eine in's helle Licht, die andere in den Schatten stellen. Gott ist so mächtig, als Er weise ist, und so weise, als Er mächtig ist; — so gütig, als Er gerecht und strenge, und so gerecht und strenge, als Er gütig ist. Ihn mehr weise, als mächtig, mehr gütig, als gerecht, oder mehr gerecht, als gütig denken,

heißt: Gott entehren, Ihn mit Sich Selber in Widerspruch setzen, und sodann allen Begriff des göttlichen Wesens in der Wurzel vertilgen. Die eine Vollkommenheit Gottes ist so unendlich, wie die andere. — Es ist ein trauriger, der Sittlichkeit äußerst gefährlicher Mißbrauch der Lehre des Christenthums, den eine gewisse Klasse von Religionslehrern und Sittenpredigern in unseren Zeiten an der großen, Herzerhebenden Wahrheit: „Gott ist die Liebe, Er der Vater der Menschen," begeht, wenn sie bey ihren Darstellungen von Gott Alles auf Seine Güte zurückführen, Seinen Ernst, Seine Heiligkeit und Gerechtigkeit im Schatten stellen, und Ihn als ein Wesen aufstellen, Das Sich kein anderes Geschäft macht, als für die Glückseligkeit der Menschen zu sorgen. Es ist eine natürliche Folge dieser Vorstellungsart, daß die Ehrfurcht vor Gott fast ganz aus dem Herzen verschwinde, und dagegen ein leichtsinniges, höchst unwürdiges Zutrauen zu Ihm entstehe, wo man bey allen Ausschweifungen nichts von Ihm besorgt, sondern auf Seine gränzenlose Erbarmung rechnet. Der wahren Religiösität und Sittlichkeit kann nichts nachtheiliger seyn, als diese Stimmung des Gemüths.

C) Glaubenspflicht im Systeme des Christenthums.

Das Christenthum setzt eine Glaubenspflicht fest, die heilige Schrift fordert sie ausdrücklich, — eine Glaubenspflicht: — mit unbedingtem und unerschütterlich festem Beyfalle alles das für wahr zu halten, was durch unverwerfliche Zeugnisse ausdrücklich dazu besonders bevollmächtigter Zeugen, sich als Gottes Offenbarung bewähren läßt; und gründet diese Forderung auf die Vollkommenheiten des höchsten Wesens, der höchsten Vernunft, Allwissenheit, und Allwahrhaftigkeit, Heiligkeit und Güte Gottes, Der, zufolge Seiner Allwissenheit nie irre geführt werden, und, zufolge Seiner Güte und Heiligkeit, nie irre führen kann. Hier wird also von jeder endlichen Vernunft gefordert: unbedingte Achtung und Unterwerfung unter die Auctorität der höchsten Vernunft, Unterwerfung der Sinne, des Verstandes, und unsers ganzen Begreiffungsvermögens unter die Aussprüche der Gottheit. Der geringste, mit Bewußtseyn und Wollen genährte Zweifel wäre hier Zweifel an die Allwissenheit, oder Güte, oder Heiligkeit Gottes; wäre stolze Nichtachtung der höchsten Vernunft, wäre Nichtachtung, Verwer-

fung eigener Vernunft; sobald die Existenz der Offenbarung auf eine solche Weise bewähret erscheint, daß ein unbefangener, wahrheitachtender, und sie aufrichtig suchender Mensch nichts Vernünftiges dawider einwenden kann. — Ist die Existenz der Offenbarung, oder der wahre Sinn derselben noch nicht sattsam bewähret; so sind Zweifel vernunftmäßig, wenn sie nur aus aufrichtiger Wahrheitliebe hervorgehen, von dieser in der Untersuchung begleitet bleiben, und sodann redlich zu Werke gegangen wird. — Man hat diesen Offenbarungsglauben einen blinden, der Vernunft unwürdigen Glauben gescholten: — „er sey ja nur ein Glaube auf's bloße Wort, ohne alle selbsteigene Einsicht der Sachen, und ihrer Möglichkeit." Ein Glaube auf's Wort ist er nun freylich, aber auf das Wort eines auf das allervollkommenste erkennenden und untrüglichen Gottes, und aus einer solchen Erkenntniß der Existenz dieses Wortes, als solchen, das allen Forderungen der Vernunft vollständig Genüge leistet. — Soll es nun der Würde der Vernunft zuwider seyn, dem auf solche Weise erkannten göttlichen Worte seinen Beyfall zu geben? ist es dann etwa auch der Vernunft zuwider, wenn ein Patient die ihm unbegreiflichen Verordnun-

gen eines Arztes, von dessen Geschicklichkeit er überzeugt ist, der aber deß' ungeachtet irren kann, sich gefallen läßt? — Im katholischen Christenthume ist die Kirche, das ist: die Versammlung der Bischöfe unter dem Oberhaupte der Kirche, dem römischen Pabste, die von Christus eingesetzte, also gesetzmäßig constituirte Auctorität, die über Glaubenslehren zu entscheiden hat, nicht, als wenn sie die Macht habe, Menschen-Meinungen zu göttlichen Lehren und Offenbarungsvorschriften zu erheben, wie es die Protestanten zu erklären belieben, — welches ein baarer Widerspruch wäre; — sondern, daß sie die Macht habe, zu erklären: ob Dieses, Jenes, welches bis dahin noch nicht ausdrücklich als göttliche Lehre aufgestellt war, göttliche Lehre sey. Die Kirche machte also die Offenbarung nicht; sie erklärt auch nicht, daß es von nun an erst Gottes Offenbarung seyn solle, — welches wieder Unsinn wäre; — sondern daß das, was zwar noch nicht ausdrücklich als Gottes Offenbarung aufgestellt war, vom Anfange der Kirche wahre, wirkliche göttliche Offenbarung sey. Und damit sie in dieser äußerst wichtigen Sache nie irre, nie irren könne; ist ihr von ihrem göttlichen Stifter die große Verheissung gegeben, daß die Gnade des heili-

gen Geistes, also Gottes Untrüglichkeit, bey ihr seyn, und sie leiten solle bis zum Ende der Welten. Der katholische Christ soll also jede Lehre für Gottes Offenbarung halten, die ihm die mit Gottes Auctorität bekleidete Kirche als solche zu erkennen gibt: aber er soll sie nicht darum für wahr halten, weil die Kirche so gesprochen hat; sondern weil Gott so gesprochen hat, indem die Kirche nur darüber zu entscheiden hat, daß es göttliche Offenbarung sey. Sie ist nicht die Quelle der Offenbarung, sondern die Quelle der Erkenntniß der Offenbarung: — so wie unsere Sinne, Verstand und Vernunft nicht die Quellen der Welt und ihrer Gesetze, sondern nur die Quellen der Erkenntniß der Welt und ihrer Gesetze sind; das ist: es ist erkennbar aus den Gesetzen unseres Erkenntnißvermögens, wie die Gegenstände beschaffen seyn müßen, wenn eine Erkenntniß ihrer uns möglich seyn soll, nicht, daß die Gesetze der Dinge aus unserem Verstande hervorgehen, und die Verknüpfung derselben durch unseren Verstand bewirkt sey. — Wenn nun der katholische Christ hiervon die Ueberzeugung hat, wie er sie haben soll; kann dann sein den von der Kirche festgesetzten Glaubenslehren gegebener Beyfall ein blinder, das ist: auf

gar keinem, oder doch durchaus unzulänglichem Grunde, auf Menschenauctorität beruhender Glaube heissen, wie die Protestanten ihn nennen? — Wie wohlthätig und nothwendig eine solche Veranstaltung sey, um dem Offenbarungssysteme eine unerschütterliche Festigkeit zu verschaffen, wird jedem Nachdenkenden von selber einleuchten. Kann eine positive Gesetzgebung ohne eine Auctorität bestehen, die dafür bestimmt ist, um über die Gesetze zu wachen, und in zweifelhaften Fällen selbe zu erklären? würde nicht beym Abgange dieser Auctorität Jeder die Gesetze nach seinem Sinne erklären, und auf solche Art alles in Verwirrung gerathen? und würden nicht sodann die besten Gesetze bald in Nichts zerfallen?

D) Mittel, um der Erkenntniß Gottes die geforderte Richtigkeit, Ausdehnung und Wirksamkeit zu verschaffen.

Alles, wodurch die Vernunft auf Gott kommt, eignet sich auch dafür, um den Erkenntnissen Gottes und göttlicher Dinge eine größere Richtigkeit, Ausdehnung und Wirksam-

samkeit zu verschaffen. — Insbesondere verdienen folgende Mittel empfohlen zu werden:

1) Alle Wissenschaften, alle Arten menschlicher Erkenntnisse bilden den Kopf der Studirenden, und machen ihn in so fern auch einer reineren und richtigeren Ansicht göttlicher Dinge fähiger. — Es ist eine der Vernunft und Erfahrung widersprechende Behauptung, daß man in große Gefahr gerathe, sich von Gott zu verirren, wenn man Arzneykunde, Mathematik, Philosophie studiret. Nicht die Wissenschaften, sondern der Eigendünkel, Stolz und Verderbniß des Herzens führen von Gott. Wodurch wird so Mannicher ein Atheist und Verächter der Offenbarung? — weil er nicht unpartheyisch untersuchte, oft von falschen Begriffen, Voraussetzungen, thörichten Anmaßungen und Forderungen ausging; oder weil Spöttereyen und Verdrehungen für Gründe galten. Und wie oft lag die Schuld am Verderbnisse des Herzens? „Das Licht kam in die Welt; aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr, als das Licht; denn ihre Werke waren böse.“ So der Evangelist Joannes am 3ten Capitel.

Das Christenthum wird immer gewinnen,

je mehr wahre Aufklärung verbreitet wird: Wahrheit verträgt immer Licht; aber das Licht muß kein falsches seyn; sonst erscheint sie entstellt, also nicht, wie sie ist, nicht ihrentwegen, sondern des falschen Lichtes wegen. Auf solche Weise kann die Wahrheit durch falsche Aufklärung unendlich verlieren.

2) Um zu einer höheren und lebhafteren Erkenntniß der göttlichen Allmacht und Weisheit zu gelangen; dafür dienen vorzüglich Naturgeschichte, Physik, Astronomie. Von einem wissenschaftlichen Studium dieser zuletzt genannten Wissenschaft kann hier nicht die Rede seyn; denn dieses ist, und kann nicht Jedermanns Sache seyn: aber eine historische Kenntniß der unermeßlichen Himmelssphären, ihrer unermeßlichen Abstände, ihrer Bahnen, und der Regelmäßigkeit ihrer Bewegungen ist von der größten Wichtigkeit.

Freylich ist Gott in Allem gleich groß, mächtig und weise, — im Baue eines Insekts, wie des künstlich geformten menschlichen Körpers, im Sandkörnchen, was ein kleiner Wind von seiner Stelle treibt, wie in den unermeßlichen Himmelssphären: aber es leuchtet dem

schwachsinnigen Menschen nicht so ein; er muß was Großes, Außerordentliches vor Augen haben, wenn er etwas Großes daraus erkennen und bewunderen soll.

3) Um die Erkenntniß von der allweisen und allgerechten Weltregierung des göttlichen Oberherrn in uns noch tiefer zu begründen; dafür dienet eine aufmerksame Betrachtung der Schicksale der Menschheit, welche die Gegenwart und die Vergangenheit uns vorhält. Wie eine höhere Hand überall im Spiele, welche sonderbare Wendungen zum Wohle der Menschheit oft die verworrensten Weltbegebenheiten nehmen, und genommen haben, woran zuvor Niemand dachte, und denken konnte; — wie wunderbar die Gottheit oft einzelne Menschen dahin führe, was sie nach Ihren weisen Rathschlüssen seyn sollen, z. B. den Egyptischen Joseph; wie der Stolze gestürzt wird, gerade dann, wenn er die höchste Stufe erstiegen hat; — wie der, welcher sich des Falles Anderer freuete, nun selbst, und mit Schande fällt. Auch die Erwägung unserer eigenen Lebensgeschichte, der sonderbaren Wege, worauf Gott uns zu unserem eigenen Besten leitete, und der Folgen unserer Unbesonnenheiten, die so weise als ge-

recht veranstaltet waren, kann hier von großem Nutzen seyn.

4) Um die Erkenntniß göttlicher Güte für uns recht practisch zu machen, erinnere man sich, und erwäge das viele Gute, was uns selbst, und ohne alle unsere Zuthat, zu Theile geworden ist: insbesondere, welch' ein Glück es für uns ist, von christlichen Eltern geboren zu seyn! geboren zu seyn mit gesunden Gliedern, und allen, für die Zwecke des Lebens so wichtigen, gesunden Empfindungsorganen,.. erinnere sich, wie oft ein helles Licht, wie ein plötzlicher Blitz, unsere finsteren Ansichten beleuchtete, und unseren zum Guten so trägen Willen weckte: erinnere sich, was Lehren und Beyspiele auf uns gewirket haben; wie oft ein wie zufällig gesprochenes Wort, eine wie zufällig uns vorgekommene Stelle in einem Buche unser Herz rührte: — auch der Gewissensbisse, wenn wir gethan hatten, was wir nicht sollten, erinnere man sich! sie waren die Stimme Gottes, die uns zur Reue und Besserung rief.

5) Um zu einer recht wahren, und unser ganzes Wesen beseelenden Erkenntniß der Gottheit zu gelangen; ist das allerwirksamste Mit-

tel: stetes, unermüdetes Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit, ein unermüdetes Streben, immer reiner, gütiger, wahrhafter, gerechter und heiliger zu werden. Durch ein solches Bemühen, das Ebenbild der Gottheit, welches wir sind, dem göttlichen Urbilde ähnlicher zu machen, näheren wir uns der Gottheit, erheben uns zu Ihr. „Selig, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott sehen!"

6) Die heiligen Bücher sind die Schatzkammer, worin die großen Schätze göttlicher Weisheit niedergelegt sind. Also: fleißiges Lesen dieser heiligen Bücher, aufmerksame Betrachtung der darin enthaltenen Aufschlüsse über Gott und Seine Vollkommenheiten. Soll diese Lektüre und Betrachtung in vollem Maaße Frucht bringen; so müßen sie stets mit wahrer Demuth, einem aufrichtigen Bekenntnisse unserer Verstandesschwächen in Erkenntnissen göttlicher Dinge begleitet seyn. „Du verbargest sie den Weisen, und offenbartest sie den Kleinen;" das ist: den Demüthigen. Und dann müßen sie zweytens mit inbrünstigem Bittgebethe verbunden seyn, daß der Vater des Lichts unseren schwachen Verstand erleuchte, und unseren trägen Willen belebe.

E) Vergehungen wider die erste Pflicht gegen Gott: — „Reine und richtige Erkenntniß Gottes," die aus unmoralischen Gesinnungen und Neigungen entspringen.

1) Verschuldete Unwissenheit in göttlichen Dingen durch frey unterlassenen Gebrauch unserer Erkenntnißkräfte, durch Vernachläßigung der uns dargebothenen Gelegenheiten, die wir hätten benutzen können und sollen, wie z. B. durch Vernachläßigung des religiösen Unterrichts, der Predigten,... besonders bey denen, die dieses Unterrichts wegen Mangel an Kenntnissen, oder der Wiederanfrischung der aufgefaßeten religiösen Begriffe wegen sehr bedürfen; — durch Mangel an Aufmerksamkeit, und Nachdenken über das Gehörte. Verschuldete Unwissenheit ist Unwissenheit in Dem, was man wissen konnte und sollte, wenn man dabey erkannte, daß man es wissen sollte. — Die Quellen dieser verschuldeten Unwissenheit sind: Trägheit, Gleichgültigkeit, Zerstreuungssucht, weltlicher Sinn, (wer nur auf das sinnet, was der Welt ist, kann nicht sinnen auf das, was Gottes ist.) und sittliche Verwilde-

rung, oder Lasterhaftigkeit. Nichts entfernt so sehr von Gott, als diese: sie ist wahre Abwendung von Gott. Diese Vergehung ist um desto größer, je mehr Fähigkeiten des Geistes der Unwissende hat; je mehr Gelegenheiten, über göttliche Dinge Licht zu erhalten, da sind; und je leichtsinniger und vorsätzlicher dieselben ungenutzt gelassen werden.

2) Verschuldeter Irrthum in unseren Erkenntnissen von Gott, und göttlichen Dingen, durch frey unterlassenen, oder verkehrten Gebrauch unserer Erkenntnisse. Das Erste findet statt, wenn man aus Trägheit, oder Gleichgültigkeit sich die zu einer richtigen Erkenntniß erforderliche Mühe nicht gibt: das Zweyte bey denen, die in den Untersuchungen über Gott und göttliche Dinge nicht redlich und unpartheyisch zu Werke gehen, z. B. wenn Eitelkeit, Ehrgeiz, Rechthaberey die Untersuchung leitet, wenn man aus Schwachheit, oder Eitelkeit dem Geiste des Zeitalters huldiget, den irreligiösen Meinungen Anderer beystimmt, oder durch den Hang zum Neuen, Auffallenden, und Paradoxen, oder durch Rechthaberey, Ehrgeiz, oder eine andere fehlerhafte Neigung des Herzens verleitet, unredlich und partheyisch

untersuchet, indem man, was wahr seyn soll, schon im voraus festgesetzt hat, und nun Alles aufbiethet, ihm den Schein des Wahren zu geben.

Jeder verschuldete Irrthum in unseren religiösen Erkenntnissen ist allemal sträflich, weil er von unterlassenem oder verkehrtem Gebrauch der Vernunft, und weiter hin von fehlerhaften Neigungen: Trägheit, Gleichgültigkeit, Stolz, Eigendünkel,... herrührt; und mithin allemal Nichtachtung, oder gar Verachtung der Vernunft ist. Ein noch strafbareres Vergehen ist das hartnäckige Beharren bey einmal aufgefaßseten, irrigen religiösen Meinungen; das ist: wenn alle bessere Belehrungen abgewiesen, oder keiner Aufmerksamkeit gewürdiget werden. Den höchsten Grad der Strafbarkeit erreichet das hartnäckige Beharren, wenn es in einen vorsätzlichen Widerspruch, und vorzüglich, wenn es in Haß, und Verfolgung der Wahrheit und ihrer Bekenner übergeht.

Unter den Vergehungen wider die erste Pflicht, des verschuldeten Irrthums, verdienen, sowohl ihrer inneren Immoralität, als allgemeinen Schädlichkeit wegen, insbesondere er-

wähnet zu werden: der religiöse Aberglaube, Unglaube und Scepticismus.

Religiöser Aberglaube.

Wenn man bey der Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge nicht nach den Vorschriften der Vernunft und Offenbarung, sondern nach eigenen Einfällen, nach eiteln Eingebungen der Phantasie und der Neigungen, oder nach ungeprüften Gefühlen sich richtet: so kann es nicht wohl ausbleiben, daß nicht die von den Neigungen des Herzens und ungeprüften oft unrichtigen Gefühlen geleitete Phantasie manches nicht Göttliche oder Ungöttliche in das Bild der Gottheit aufnehme, und sich sodann von dem höchsten Wesen und Dessen Vollkommenheiten ein Bild forme, was dem wahren Bilde ganz unähnlich, oder gar widersprechend ist, was aber der durch Phantasie, und Neigungen, und seine irrigen Gefühle Getäuschte für ein wahres ansieht. — Diese Denkweise, worin dem höchsten Wesen Unvollkommenheiten zugeschrieben werden, die nach einem vorgefasseten Wahne für Vollkommenheiten, oder doch nicht für Unvollkommenheiten angesehen werden, ist der theoretische directe religiöse Aberglaube oder

Wahnglaube: — ein blindes, grundloses Glauben von Gott, und eben darum ein irriges, die Gottheit herabwürdigendes Wähnen. — Ein nach diesen unrichtigen, aber irriger Weise für richtig angenommenen, Begriffen eingerichtetes Betragen ist der practische religiöse Aberglaube, — ein Handeln nach religiösem Irrwahne. Wenn z. B. auf gewisse selbstgewählte gottesdienstliche Handlungen, gewisse Gebethformeln ein besonderes Gewicht gelegt wird, und die von der Religion vorgeschriebenen, oder doch gutgeheissenen Dinge darüber vernachläßiget werden. Noch mehr, wenn die selbstgewählten Handlungen dem Geiste der Religion widerstreiten: und sodann irrig geurtheilet wird, daß Gott gefalle, was ihm unmöglich gefallen kann; z. B. wenn wir unseren Gebethen eine ganz eigene Kraft zuschreiben, ohne zu bedenken, ob unsere Bitten auf vernünftige, Gott gefällige Gegenstände gerichtet sind.

Quellen des religiösen Aberglaubens.

Die Quelle alles Aberglaubens, oder eitelen Wahnes ist Unwissenheit, und des religiösen: — Unwissenheit in göttlichen Dingen.

Darum ist wahre, mit Klugheit veranstaltete, Aufklärung das erste und einzige Gegenmittel. Ich sage: mit Klugheit, das ist: eine so veranstaltete Aufklärung, daß alles richtig gefasset, und den nachtheiligen Folgen unzeitiger, unvorsichtig angebrachter Aufklärung vorgebeuget werde, nämlich damit der nun in Einigem besser Belehrte nicht von einem Extreme zum anderen verleitet werde, nicht — was besonders bey Ungebildeten so leicht der Fall werden kann — in ihm der Gedanke erzeuget werde, ob nicht vielleicht alles, was bishin seines religiösen Fürwahrhaltens war, lauter Wahn und Irrthum sey, und sodann nicht mit dem Aberglauben der Glaube selbst vernichtet oder erschüttert werde.

Die besonderen Gemüthszustände, die den Unwissenden zum religiösen abergläubischen Denken und Handeln leicht verleiten, sind:

1) Einfalt und Gutmüthigkeit des Herzens. Wenn ein Einfältiger in Gefolge seiner Gutmüthigkeit, die ihm so wohl gefällt, aber im Grunde Schwachheit ist, sich in Gott einen recht menschlich zärtlichen, und zum Helfen überall so willigen Vater denkt, auf Dessen

Hülfe, ohne alle oder doch die gehörige Selbstmitwirkung überall gerechnet werden dürfe, der uns in keiner Noth stecken lasse, wenn auch eigene Fahrlosigkeit oder Unbesonnenheit uns darin versetzet hat. Er denket sich — der einfältige Gutmüthige — dann die Gottheit eben so einfältig und gutmüthig, wie er es ist. — Einfalt und Gutmüthigkeit können noch auf eine andere Weise Quellen des religiösen Aberglaubens werden, indem solche Menschen wegen der Schwäche ihres Verstandes, sich in ihren religiösen Meinungen gewöhnlich durch fremde Authorität, ohne Prüfung, und besonders durch religiöse Schwärmer leiten lassen.

2) Ueberspannte religiöse Furcht. Furcht ist eine der allgemeinsten Quellen alles Aberglaubens. Das Unwahrscheinlichste erhält den Anschein des Wahrscheinlichen: und so fürchten und erwarten Fürchtende, was kein Vernünftiger fürchtet und erwartet: sie handeln dann auch nach ihren irrigen Vorstellungen, glauben und versuchen alles, wenn es auch noch so lächerlich ist.

Ueberspannte religiöse Furcht führet zu dem theoretischen und practischen religiösen Aberglau-

ben. — Wenn der — Gott und Seine Gerichte Fürchtende sich in dem zwar gerechten, aber auch gütigen und erbarmnißvollen Gott, aus überspannter, Verstand und Gefühl verwirrender Furcht, einen bloß strengen und unerbittlichen Richter und Despoten denkt, und anstatt mit Reue und Vertrauen sich Ihm zu nähern, in thörichten Beängstigungen sich abhärmend, vor Ihm flieht. Man verfällt dann auf allerhand Thorheiten, und oft auf offenbar pflichtwidrige Handlungen, um den Zorn Gottes abzuwenden, Ihn wieder zu versöhnen. Die wahren Mittel dafür sind in der Religion angewiesen; diese brauche man. Und wer mehr thun will, der sehe darauf, daß das, was er mehr thun will, zweckmäßig sey, und den übrigen Pflichten, z. B. der pflichtmäßigen Sorge für seine Gesundheit und Berufsgeschäfte, nicht widerstreite; und wer das selbst nicht beurtheilen kann, lasse es sich von Vernünftigen sagen.

3) Thörichtes und stolzes Vertrauen. Die allergefährlichste Ursache religiösen Aberglaubens liegt im pietistischen Stolze, dem die Aussprüche seiner schwärmerischen Gefühle für Aussprüche der Gottheit gelten, und der sodann in stolzer Selbstschätzung alles besser wissend, die

Einwendungen und Belehrungen Anderer mit Mitleid, wenn nicht gar mit Verachtung von sich weiset.

4) Thörichtes Vertrauen. Wenn der träge Knabe, der das Jahr hindurch wenig oder nichts gethan hat, am Ende durch Gebethe, fleißige Kirchenbesuche eine besondere Erleuchtung von oben erwartet, damit die Folgen seiner Trägheit ihn nicht treffen mögen, oder gar eine nur dem Fleißigen zukommende Auszeichnung auch ihm zu Theile werde.

Kirchenbesuche verdienen freylich keinen Tadel, sondern alles Lob, wenn sie in der Absicht geschehen, um Gott für die erhaltenen Gnaden zu danken, neue zu erflehen, und die Geschäfte unseres Berufes, oder andere Pflichten nicht darunter leiden: aber in einer solchen thörichten Erwartung nichts thun, Unbesonnenheiten über Unbesonnenheiten begehen, und bey allem dem noch hoffen und erwarten, daß Gott die Folgen abwenden, und uns retten werde, widerspricht allen vernünftigen Begriffen vom göttlichen Beystande.

5) Stolzes Vertrauen. Wenn Menschen im

stolzen Wahne, besondere Günstlinge Gottes zu seyn, Begebenheiten, Aufschlüsse über künftige Dinge erwarten, die kein Vernünftiger erwarten, sondern lediglich der göttlichen Fürsehung anheim stellen soll. Hierzu gehöret die vorwitzige Erforschung der Zukunft, eine Art von Wundersucht, aus dem irrigen Wahne, daß Gott uns die verborgenen Wege Seiner Weisheit eröffne, und die im Dunkel liegende Zukunft in unseren Träumen, oder durch Visionen, Vorgeschichten, durch das Loos, das Kartenschlagen, und dergleichen Thorheiten zu erkennen gebe.

Indirect religiöser Aberglaube.

Indirect religiöser Aberglaube heißt jeder, von der richtigen Erkenntniß Gottes, Seiner Vollkommenheiten und weisen Veranstaltungen abweichender, die Gottheit zwar nicht geradezu, wie der vorige, aber doch in seinem ganzen Zusammenhange betrachtet, allemal herabwürdigender Irrwahn.

Zu diesem indirect religiösen Aberglauben gehöret:

1) Der vernunftwidrige Gebrauch der Abbildungen der Heiligen, (Bilderdienst) wenn den Ergießungen des Herzens vor den Bildern der Wahn hinzukommt, der Heilige sey in dem Bilde gegenwärtig, und sodann das Bild mit dem Abgebildeten gleichsam identificiret wird.

2) Die übertriebene Verehrung der Heiligen, die weder von der Vernunft, noch von der Kirche gebilliget wird; wenn die Heiligen zu — Gott an Macht und Heiligkeit beynahe gleichen Wesen, gleichsam zu Halb- oder Mitgöttern erhoben werden, die uns durch eigene Macht verleihen können, was wir wünschen — und sodann mit Ausschließung Gottes bey ihrer Verehrung stille gestanden wird.

Die eine oder die andere genannte Art des indirect religiösen Aberglaubens, oder beyde mögen vielleicht bey ganz rohen und unwissenden Katholiken vorkommen: aber bey den besser Unterrichteten, und über religiöse Dinge gehörig Aufgeklärten gewiß nicht. Diese wissen es, daß die Abbildungen der Heiligen nur zu heilsamen Erinnerungen an dieselben, und ihre Tugenden, dienen, daß die Ehrerbiethung nicht den sinnlichen Darstellungen, sondern den durch diese be-

zeichneten Heiligen bewiesen werde; sie wissen es, daß Verehrung und Lobpreisung der Heiligen nichts anders ist, als Verehrung und Lobpreisung Gottes, Seiner Gnaden und Erbarmnisse, die Er Seinen Auserwählten hat angedeihen lassen; sie wissen es, daß, wenn sie zu jenen bitten, das kein Bitten sey, als wenn jene durch sich selbst geben und helfen könnten, sondern nur ein Bitten um ihre Mitwirkung, daß sie ihre Bitte zu dem göttlichen Mittler, und durch Diesen zu dem göttlichen Vater mit den unsrigen vereinigen mögen. — Kann die Vernunft hierin das mindeste Tadelnswerthe finden? Verherrlichet doch Gott Seine Heiligen: sollen wir die nicht ehren, die Gott verherrlichet? nicht ehren, die unsere Fürsprecher sind? ehren und danken wir doch Menschen, die unsere Fürsprecher sind bey den Großen der Erde? — Und wenn in Tagen der Noth öffentliche Gebethe angestellet werden, und die Mitglieder der Kirche zum Mitbitten aufgefordert werden, so findet kein Vernünftiger etwas dawider einzuwenden: soll dann die Vernunft etwas dawider haben können, wenn wir die Heiligen, die Geliebten Gottes, um ihre Mitbitte anflehen? Dieß ist nun auch die einzige, richtige Ansicht bey unseren Bitten zu den Heiligen. Sie sind

unsere Mitbitter und Fürbitter; aber nicht die Geber. Darum sollte es auch nie, wenn uns geholfen wird, gesagt werden: dieser, jener Heilige habe uns geholfen: sondern: Gott hat uns geholfen. Wir können und sollen dem Heiligen danken, daß er unser Fürsprecher war: aber die höchste Ehre und der höchste Dank gebühret dem unendlich gütigen, allein gebenden Gott.

3) Gehören zu dem indirect religiösen Aberglauben alle Arten des sogenannten physischen Aberglaubens: wenn man entweder Begebenheiten, die durch Naturkräfte und Naturgesetze geschehen, übernatürlichen Ursachen, dem unmittelbaren Einflusse Gottes, oder anderer überirdischer Wesen zuschreibt, wie z. B. daß Krankheiten der Menschen und Thiere, Orkane, Gewitter und Hagelschläge Wirkungen von Hexen und Zauberern seyen; daß der erscheinende Comet den Zorn Gottes, oder irgend eine allgemeine Landplage ankündige. — Oder wenn man die Erscheinungen oder Kräfte der Natur zur Erreichung solcher Dinge gebrauchen will, welche, der Natureinrichtung zufolge, durch sie nicht können hervorgebracht werden. Z. B. wenn jemand aus den Lineamenten seiner Hand sich

seine zukünftigen Schicksale prophezeihen läßt, oder wenn man in Zuständen der Unentschlossenheit das Ja oder Nein durch das Zählen seiner Knöpfe oder Zettelziehen sucht.

Daß die angegebene erste Art des physischen Wahn- oder Aberglaubens: übernatürliche Bewirkung natürlicher Ereignisse, — wahrer indirect religiöser Aberglaube sey, erhellet daraus, weil einem solchen Wunderglauben eine Denkart zum Grunde liegt, welche den richtigen Begriffen von den göttlichen Vollkommenheiten, insbesondere der göttlichen Fürsehung, und weisen Einrichtung und Leitung aller Dinge durchaus widerspricht; gleichsam als wenn die Gottheit außer der gewöhnlichen Erhaltung aller Naturdinge, und der einmal eingeführten Naturordnung, noch immerdar an Ihrem Werke ändernd, neue Kräfte nachtragen, neue Ordnungen veranstalten, oder mit Ihrer Allmacht unmittelbar bald hier, bald dort eingreiffen müße.

Daß Gott als allmächtiger, allweiser und allwissender Schöpfer und Weltregierer Alles durch Seine Kraft zu Seinen erhabenen Zwecken leite, ist eine nie zu bezweifelnde und für die Mensch-

heit äußerst tröstliche Wahrheit. Aber Er bedienet sich in gewöhnlichen Fällen der einmal von Ihm eingeführten Naturordnung. — Nur wenn außerordentliche, sehr wichtige Zwecke durch Abweichung davon am zweckmäßigsten bewerkstelliget werden; so ist der Allmächtige nicht allein vermögend, sondern Seine Weisheit findet es gut, von der Naturordnung abzugehen, und in das Triebrad unmittelbar einzugreiffen.

Wird irgend eine andere übernatürliche Einwirkung, z. B. durch Zauber und Teufelskünste, als die Ursache einer Weltbegebenheit angenommen, ohne daß Vernunft oder Offenbarung einen zureichenden Grund dafür hergeben; so liegt wieder eine, die Gottheit herabwürdigende, Denkart zum Grunde, daß Sie solchen Wesen ein solches willkührliches Eingreiffen in den Lauf der Dinge nach bloß eigenem Gutbefinden gestatte; und eine noch herabwürdigendere, wenn jenen Wesen die Macht zugetrauet wird, von der Gottheit unabhängig, durchaus eigenmächtig in das Werk Gottes eingreiffen zu können.

Daß auch die zweyte Art des physischen Aberglaubens: — Anwendung gewisser Naturdinge zur Hervorbringung oder Anzeige gewisser

Erfolge, die sie der Natureinrichtung gemäß nicht hervorbringen oder andeuten können, — indirect religiöser Aberglaube sey, ersehen wir daraus, weil eine solche Handlungsweise 1stens die Gott herabwürdigende Voraussetzung einschließt, durch solche Veranstaltungen, die weder Vernunft noch Religion billiget, die Gottheit dahin zu vermögen, daß Sie in unsere oft thörichten Wünsche mit einstimme, zu ihrer Beförderung mitwirke. Oder 2tens weil Sie durch eine wunderthätige Umänderung der Naturdinge diesen für den gegenwärtigen Augenblick die Kraft ertheile, um eine unseren Wünschen entsprechende Wirkung hervorzubringen, z. B. einem Chartenblatte, einem Würfelwurfe, der Erscheinung eines Menschen, um uns Glück oder Unglück anzudeuten.

Anmerk. Wir haben hier den sogenannten physischen Aberglauben bloß aus seinem religiösen Gesichtspunkte betrachtet: auch von diesem abgesehen, sind alle Arten desselben an sich unvernünftig, und eben darum unmoralisch. Denn gebiethet die Achtung der Vernunft überall ein ihren Vorschriften gemäßes Handeln; so gebiethet sie nicht minder ein mit den Gesetzen der Denkkraft übereinstimmendes Denken, also ein

solches Vorstellen der Natur, wie sie sich nach den Principien der Sinne, des Verstandes und der Vernunft zu erkennen gibt, mithin jeder Naturerscheinung eine Naturursache vorauszusetzen, und keine anderen als im Wege der Natur entstehenden Wirkungen und Folgen anzunehmen und zu erwarten, es sey dann, daß bey gewissen außerordentlichen Vorgängen zureichende Vernunft und Religionsgründe zur Annahme, oder Erwartung eines unmittelbaren höheren Einflusses berechtigen.

Allgemeine Schädlichkeit alles religiösen Aberglaubens.

Wie allgemein schädlich alle Arten des religiösen Aberglaubens sind, erhellet daraus:

1) Weil irrige religiöse Meinungen zu irrigen Grundsätzen, und falsche religiöse Grundsätze vom Guten ab, und zum Bösen hinführen. So führen irrige Grundsätze von Gottes Güte zur Vermessenheit, und irrige von Seiner strafenden Gerechtigkeit, zur Verzweiflung: und dann wirken die aus religiösen Meinungen hergenommenen Gründe immer kräftiger und anhaltender, als alle andere, weil ihnen Ehr-

erbiethigkeit, Achtung und Furcht vor Gott anhangen.

2) Weil religiöser Aberglaube die Ausbildung des menschlichen Verstandes durch richtige Erkenntniß Gottes und der Welt, nämlich des wahren ursachlichen Zusammenhanges der Naturdinge, hindert, indem er der Wißbegier eine falsche Richtung ertheilet, das Natürliche sogleich aus dem Uebernatürlichen abzuleiten, — dadurch Unwissenheit unterhält und befördert, durch Gewöhnung an unrichtige Ansichten den natürlichen Wahrheitssinn schwächet, der eine Irrwahn den Menschen für jeden anderen Irrwahn empfänglich macht, und diejenigen, die ihm anhangen, schlauen Betrügern Preis gibt.

3) Weil er zur Unthätigkeit und pflichtwidrigen Unbesorgtheit verleitet, indem er unmittelbar von Gott erwarten läßt, was man durch Anwendung seiner Kräfte sich verschaffen sollte, durch Erwartung außerordentlicher, von Gott nicht versprochener Hülfe das wahre Vertrauen, und durch irrige Begriffe von Seiner Weisheit die Ehrfurcht gegen Ihn schwächet; oft durch verläumderische Einlispelungen der Lügenpropheten, durch abergläubische Vermuthungen von.

Zauber und Teufelskünsten, Argwohn Haß und Erbitterung unter den Menschen verbreitet, ja gar zu den schrecklichsten Grausamkeiten verleitet, und dabey seine Anhänger dergestalt bethöret, daß sie wähnen, etwas Gutes dadurch zu thun, wie die Geschichte aller Zeiten bewähret, besonders die im 17ten Jahrhundert so fürchterlich allgemein gewordenen Hexen-Verbrennungen, bis ein edler Mann, der Jesuit Spee, den Muth hatte, gegen diesen allgemein herrschenden verderblichen Aberglauben in öffentlichen Schriften aufzutreten.

4) Weil er die Religion bey Manchem lächerlich und verächtlich macht, und auf diese Weise dem Unglauben in die Hände arbeitet.

Religiöser Unglaube, wenn er vorsätzlich ist, oder aus unmoralischen Gesinnungen entspringt.

Vorsätzlicher, oder aus unmoralischen Gesinnungen entspringender religiöser Unglaube ist der sittliche Fehler, wo man den Glauben an Gott und göttliche Dinge wegen einer vorgeblichen Unzulänglichkeit, oder Mangels an hin-

reichenden Ueberzeugungsgründen verwirfft, weil man mehr fordert, als gefordert werden darf, oder die gegenwärtigen Gründe keiner, oder doch keiner ernstlichen, Erwägung würdiget.

Allem Unglauben dieser Art ist es eigen, zu behaupten, es fehle der Religion an hinlänglichen Beweisgründen. Dieses Vorgeben wird dem Ungläubigen um desto leichter, weil er da, wo vermöge der Sache, und der Eingeschränktheit des menschlichen Erkenntnißvermögens, nur ein durch Vernunft hinreichend begründetes und dieserwegen vernünftiger Weise nie zu bezweifelndes Fürwahrhalten möglich ist, ein Wissen im strengen Sinne fordert.

Wenn der Ungläubige sich in seinen Untersuchungen über Religion, und in der Prüfung ihrer Gründe von den Regeln lossagt, nach denen man in ähnlichen Fällen über Wahrheit und Falschheit urtheilet, und nach den Vorschriften der Vernunft urtheilen soll; so wird er Freydenker oder Freygeist genannt, weil er in jener Untersuchung und Prüfung an die Vorschriften der Vernunft nicht gebunden seyn will; sich davon frey macht. Dieses ist also der Fehler, wo man sich über die von der Vernunft bey der-

gleichen Sachen aufgegebenen Regeln für die Prüfung und Untersuchung, welche man sonst gelten läßt, bey der Religion willkührlich wegsetzet.

Die Ursachen des unmoralischen religiösen Unglaubens sind: Unwissenheit aus Gleichgültigkeit, oder Abneigung, sich eine genaue Erkenntniß der Religion und ihrer Gründe zu verschaffen, — übel geleiteter Untersuchungsgeist, der die Wahrheit in Begriffen, und in willkührlichen Begrifferklärungen suchet, wo sie nur in Thatsachen und bewährten Zeugnissen gesucht werden kann, — zügelloser Hang zur Speculation über Dinge, zu denen keine endliche Vernunft hinaufdringen kann, besonders wenn sie mit Vernunftstolz verbunden ist: — Eitelkeit und Stolz, der sich auszeichnen will: — Beyspiele herrschenden Aberglaubens, den man verlachen müße: (diese dienen zum Vorwande und Anlasse, alles Uebrige ohne Unterschied als Aberglauben betrachten und verachten zu dürfen) — Beyspiele des Unglaubens; besonders wenn sie von solchen herrühren, die wegen ihrer Talente, Geburt, Aemter in Ansehen stehen, und sodann für den klügeren Theil gehalten werden, dem man so gern beygezählt werden möchte,

also Eitelkeit. Letztlich ein lasterhaftes, zügelloses Leben, besonders Versunkenheit in thierische Lüste. Hieraus entstehen zunächst 1) Unfähigkeit, an höhere göttliche Dinge zu denken (Gedanken, die an das Thierische gefesselt sind, können sich nicht zum Höheren erheben.) 2) Abneigung dawider (sie stören die Ruhe des Gewissens.) 3) Dann: Gottesvergessenheit (Erinnerung ist lästig, es ist Erinnerung an Gottes Mißfallen und Seine Gerichte.) Und wenn es mit der Betäubung des Gewissens nicht gelingen will, endlich 4) um ruhig genießen zu können, — Unglaube, der oft in Haß, Hohn, Lästerung, und gar in die grausamste Unterdrückung religiös Denkender und Handelnder übergeht, um in der erzwungenen Ruhe nicht gestöret zu werden, um seine Schandthaten nicht durch den Contrast in ein helleres Licht gestellt, und dadurch seine Schande vergrößert zu sehen.

Höchste Schädlichkeit des religiösen Unglaubens.

Die Freunde des Unglaubens, denen nun freylich alles, was Beweis von Achtung und Anhänglichkeit an Religion ist, Aberglauben heißt, schreyen oft, alle andere Laster schonend,

wohlweißlich über nichts so sehr, als über den Aberglauben, und die Schädlichkeit desselben. Daß wahrer Aberglaube sehr schädlich sey, ist gezeigt: aber daß Unglaube noch schädlicher sey, erhellet schon allein daraus, weil er seinen Anhängern, in den Augen der Unwissenden und Verdorbenen, oft den Schein von besonderer Aufklärung gewähret, oder der Zügellosigkeit des Lebens allen Vorschub leistet, dadurch jene (seine Anhänger) an sich fesselt, und Andere einladet.

Aus diesem Grunde ist es auch eine von der Vernunft allein schon unerläßlich gebothene, schwere Pflicht, sich des gefährlichen Umganges mit solchen Aposteln des Unglaubens, so viel möglich, zu enthalten, und alle diejenigen Schriften, worin die Religion lächerlich oder verächtlich gemacht wird, ungelesen zu lassen, wenn nicht Reife des Urtheiles, gründliches Wissen, und eine durch Proben bewährte Tugend gegen Gefahr der Verführung hinlänglich schützen.

Hierauf gründen sich dann auch die von der kirchlichen Oberkeit erlassenen Verbothe solcher Bücherlesung, wodurch jedes Kirchenmitglied gesetzmäßig verbunden wird, sich ohne vorher erhaltene Erlaubniß des Lesens solcher Bücher zu

enthalten. — Wie schädlich der Unglaube dem Wohle und der Ruhe der Staaten und Familien sey, erhellet daraus, weil er der Tugend, der Basis aller Wohlfahrt, ihre kräftigsten Stützen: die religiösen Grundsätze, raubet, das Laster befördert, und dadurch alles zerrüttet. Was haben wir in jenen schwarzen Tagen des Schreckens und Entsetzens von einem in die tiefesten Abgründe des Lasters versunkenen Volke nicht alles erlebet? die wüthenden Angriffe auf alle geheiligte Ordnungen, die Drangsale so vieler Völker, die Beängstigung so vieler Familien, die äußerste Zerrüttung des Wohlstandes, den Groll, die Zwietracht in dem Innersten der Häuser, die Verfolgungen der Tugend, jenen scheußlichen, verruchten Wetteifer in Verbrechen und Missethaten, insbesondere im Morden und Blutvergießen, das wie Wasser floß, und manchesmal wie Wasser gesoffen ward.

Dank sey es der göttlichen Güte, Die, Sich des Volkes und der Menschheit erbarmend, dem schrecklichen Unwesen ein Ende machte, und dem bethörten, irregeleiteten Volke die Religion seiner Väter, Eltern und Hirten wiedergab!

Religiöser Scepticismus.

Religiöser Scepticismus ist eine bestehende fehlerhafte Zweifelsucht in zureichend bewährten religiösen Dingen, — ein dem Unglauben verwandter Zustand, der zwar nicht, wie dieser, die religiösen Wahrheiten verwirft, aber doch durch vorsätzlich herbeygesuchte Zweifelgründe dawider sie sich und Anderen ungewiß macht. Wie sehr eine solche Zweifelsucht der Achtung gegen die Vernunft, die gebiethet, jeder auf gesetzmäßigem Wege gefundenen, und durch Gründe sattsam bewährten, Wahrheit Beyfall zu geben, und wenn sie von Gott geoffenbarte Wahrheiten betrifft, wie sehr sie der Gott schuldigen Achtung widerstreite, leuchtet aus dem zuvor Gesagten ein.

Eine der allergefährlichsten Arten des religiösen Scepticismus ist wohl die in unseren Tagen so gäng' und gebe gewordene Zweifelsucht in der Bibelgeschichte. Da durch diese der geoffenbarten Religion gerade das entrissen wird, was ihr unentbehrlich ist, nemlich ihre Beglaubigung durch Thatsachen: so darf man sich nicht wundern, daß bey dem Geiste unseres Zeitalters, dem die Vernunft lediglich und al-

lein alles ist, dieser historische Scepticismus immer herrschender und verwegener wird, und unter allerhand Namen erscheint, unter welchen der der höheren Critik und Exegese einer der vorzüglichsten ist, nemlich der neuen, von allen sonst allgemein geltenden Regeln der Auslegungskunst abweichenden, nach willkührlich ersonnenen Hypothesen verfahrenden, und alles Uebernatürliche in ein Natürliches verwandelnden, Auslegungsmethode der heiligen Bücher, wodurch dann die heilige Schrift immer mehr zu einem alltäglichen Buche herabgewürdiget, und der Zweifelsucht nach Belieben Preis gegeben wird. Was z. B. in der h. Schrift als Geschichte vorgetragen ist, ist nach dieser Methode doch nicht so vorgetragen, wird in ihr orientalische Dichtung, wie die Schöpfungsgeschichte: das Uebernatürliche wird ein Natürliches, die verbothene Frucht ist ihr eine giftige Frucht, und die auf den Genuß erfolgte Schwäche geistiger Kräfte in Adams Natur die Wirkung dieses Giftes, und diese ist die angeerbte Sünde: die Schlange ist ein bloßes Symbol äußerer Versuchung: der Durchgang durch das rothe Meer soll gerade zu der Zeit geschehen seyn, da die Ebbe eintraf: „die Wogen thürmten sich an beyden Seiten;" so sagt die Schrift; bey welcher Ebbe

geschieht dann das? und war dann die Flut sogleich und auf einmal da, wie Pharao mit seinem Heere in das trockne Bett zog? und eine sonderbare Flut! die aufgethürmten Wasser schlugen wieder zusammen. Lazarus, Christus sind bloße Scheintodte. Lazarus ein Scheintodter? der schon von Allen für todt gehaltene, weggesetzte, in Fäulniß übergegangene Leichnam bloß scheintodt? und sollten die Hohenpriester sich nicht darnach erkundiget, es nicht in Erfahrung gebracht, es nicht gesagt haben, wenn sie nur geglaubt hätten, einigen Glauben zu finden? Christus ein Scheintodter, da doch Wasser und Blut aus der Seitenwunde floß, also die linke Herzkammer durchstochen, also das Herz getroffen war? — Bald soll — nach jener Methode — keine Sylbe gelten, die nicht in der Bibel steht; bald soll das, was klar genug da steht, in bloß figürlicher Bedeutung genommen werden, oder eine bloß jüdische Redensart seyn, welche die Christen nichts angehe. Wie z. B. die Ausdrücke: Sohn Gottes, heiliger Geist, Erlösung, und manches Andere, was das Christenthum Eigenthümliches hat; da doch Christus so ausdrücklich befiehlt, nicht die Juden allein, sondern alle Völker zu taufen, nicht bloß auf den Namen des Vaters, son-

dern auch des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Die Quellen des religiösen Scepticismus sind:

1stens Schwäche des Geistes, und die daraus entspringende Unfähigkeit eines eigenen festen Urtheiles. Beydes führet um so leichter zu diesem Fehler hin, wenn jemand, wie es bey wißbegierigen jungen Leuten oft der Fall ist, ohne Auswahl, Methode und Nachdenken über religiöse Meynungen vielerley durch einander lies't, allerhand widersprechende Begriffe und Behauptungen auffasset, und sich dadurch den Kopf verwirret.

2tens. Auch ungewöhnliche Stärke des Verstandes kann zu dem Scepticismus verleiten, wenn sie mit einem herrschenden Hange nach Grübeley über religiöse Gegenstände, oder mit einem lasterhaften Herzen, dem solche durch allerhand sophistische Künste herbeygesuchte Zweifel sehr willkommen sind, oder mit der Neigung sich auszuzeichnen, Anderen seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen, verbunden ist.

3tens kann eine oberflächliche Behandlung

der Religionslehre den Scepticismus befördern. Talentvolle Köpfe, denen daran liegt, gewisse ihnen lästige Wahrheiten um ihr Ansehen zu bringen, ziehen daraus den Vortheil, diese sich und Anderen zweifelhaft zu machen.

4tens. Auch die Ausschweifungen des Aberglaubens können solchen Menschen zur Veranlassung und zum Vorwande dienen, von der Gewißheit religiöser Wahrheiten nicht viel zu halten, und insonderheit das, was ihnen nicht gefällt, dahin gestellt seyn zu lassen.

5tens. Viele, besonders Ungelehrte, verfallen in Zweifelsucht, oder wohl gar in Unglauben, wenn ihnen auf eine unvorsichtige Weise Ueberzeugungen genommen werden, die ihnen sehr wichtig waren, und lange Zeit für unwiderleglich galten. Endlich

6tens Beyspiele der Zweifelsucht selbst, die ihre Sophistik in Reden und Schriften überall zu verbreiten sucht, und an manchem Unwissenden, oder dem sie willkommen ist, einen gelehrigen Schüler und Anhänger findet.

Die Verwahrungsmittel wider den religiösen und jeden anderen Scepticismus sind:

1) Vermeidung alles gefährlichen Umganges mit solchen sceptisch gesinnten Menschen; der Scepticismus steckt an, so wie jede andere Denk- und Handlungsweise, indem man unvermerkt durch Mitgefühl in die nämliche grübelnde Denkart versetzet wird, besonders wenn sie uns als Anzeige und Beweis eines scharfsinnigen Kopfes gilt, und sodann die Eitelkeit mit in's Spiel kommt.

2) Vermeidung des Lesens sophistischer Schriften, aus dem nemlichen Grunde, wenn man nicht durch aufrichtige Wahrheitsliebe und gehörige Schärfe des Urtheils wider die Gefahr gesichert ist.

3) Daß man die Vernunft in ihrem gesunden Zustande zu erhalten suche, worin sie, ihres Vermögens und Unvermögens sich bewußt, es bey der ihr möglichen Erkenntniß bewenden läßt, und nicht nach solchen Erkenntnissen strebt, die über ihre Kräfte hinaus liegen.

Zweyter Absatz.

Pflichten gegen Gott in Beziehung auf die Gesinnung des Menschen.

Wenn ein Gott erkannt ist, so muß der Mensch auch seine Gesinnungen und Handlungen so einrichten, als die Erkenntniß Gottes es fordert, wofern er nicht seiner Vernunft, also sich selbst widersprechen will. Denn wir sind durch die Vernunft verbunden, gegen jedes vernünftige Wesen so gesinnet zu seyn, und uns so zu betragen, wie seine Würde als Vernunftwesen, und sein persönlicher Werth es fordern. Ist nun Gott das erhabenste und vollkommenste aller Wesen, ist Er die höchste Vernunft; so gebiethet uns die Vernunft die höchste Achtung und Ehrfurcht gegen Ihn: — ist Er das heiligste, gütigste, liebenswürdigste Wesen; so sind wir Ihm die höchste Ergebung und Liebe schuldig. Also:

„Achtung und Liebe Gottes über Alles ist die Fundamentalpflicht in Betreff unserer Gesinnungen gegen Gott."

Erster Abschnitt.

Achtung Gottes über Alles.

Natur und Entstehung der Hochachtung Gottes.

Wenn wir die Vollkommenheiten des höchsten Wesens, die über Alles unendlich erhabene Würde der göttlichen Natur, insbesondere die, in dem unermeßlichen Weltall, in den weisesten und erhabensten Anordnungen desselben, überall hervorleuchtende, unendliche Kraft und Weisheit des göttlichen Urhebers, und die, in den heiligen Gesetzen und Antrieben zur Sittlichkeit in unserem Inneren uns so klar, und in dem uns erschienenen Bilde göttlicher Heiligkeit in dem göttlichen Sohne noch klärer vorgewiesene Heiligkeit Gottes mit Aufmerksamkeit betrachten; so kann es nicht ausbleiben, daß nicht unser

Innerstes 1) von einem mit Bewunderung, Erstaunen und Wohlgefallen vermischten heiligen Schauer ergriffen werde: — 2) daß wir nicht eine lebhafte Aufforderung zu Entschließungen verspüren, ein so erhabenes, heiliges Wesen, und alles Das, was Seines Willens ist, allem dem, was außer und in uns irgend ein Gegenstand der Achtung, oder ein Anreiz unseres Willens ist, oder seyn kann, unendlich vorzuziehen; und 3) daß nicht die Stimme der Pflicht in uns laut werde, zu jenen Empfindungen der Bewunderung und des Wohlgefallens selbstthätig mitzuwirken, sie in uns zu erhalten, zu verstärken, und zu herrschenden Empfindungen; — und jene Aufforderung, Gott, und Alles, was Seines Willens ist, Allem vorzuziehen, durch freye Beystimmung unseres Willens zu wirklichen Entschließungen und herrschenden Gesinnungen unseres ganzen Lebens zu machen. Betrachtet die Himmel, betrachtet die Erde! und sehet da die Macht, die Größe, die Weisheit und Herrlichkeit ihres göttlichen Urhebers! „Wer stützte die Himmelsgewölbe ohne Säulen?" spricht ein erleuchteter Weise aus dem Heidenthume. „Wer gründete den Erdball ohne Pfeiler? wer schloß die Meere in ihre Tiefen? wer geboth den Wellen und Fluthen; wer setzte ih-

nen die Schranken, über die sie nicht hinaus sollten? wer wog die Berge? wer leitet die Himmelskörper in ihre Bahnen? wer verzeichnet ihnen ihren Lauf? wer gab die Sonne dem Tage zum Lichte, und des Mondes Schein dem Dunkel der Nacht? wer ruft ein Geschlecht nach dem anderen hervor? wer vertilget die Tyrannen, wer vernichtet die Weltbeherrscher? — Er, der König der Könige, der allgerechte, allgewaltige Beherrscher der Beherrscher: Er geht nur vorbey, und sie sind nicht mehr: Er haucht sie nur an, und sie welken dahin. — Wer thronet über dem Erdkreis im ewigen Lichte? — Er; Der allein Unsterblichkeit besitzt, Der im unzugänglichen Lichte wohnet, Den nie ein Sterblicher sah. — Seinem Namen und Seiner Macht sey Preis und Ehre in Ewigkeit!"

Welche Erhabenheit des Wissens im Allwissenden! Das unergründliche Weltall, Alles, was in den Himmeln, und auf der Erde, in den Lüften, und in den Meeren, und in den tiefesten Tiefen der Abgründe je war, ist, und je seyn wird; jedes Menschen Gedanken, jede dem Inneren kaum fühlbare Regung des Herzens, vom Anfange seines Daseyns bis zum Beschlusse des Lebens, ja die ganze Ewigkeit

hindurch; — jedes Sandkörnchens Stelle vom Anfange bis zum Ende der Zeiten: — alles Dieses sieht der Allwissende, sieht es mit der allerhöchsten Gewißheit, in einem unmittelbaren, Alles zu einemmale umfassenden, und das innerste Wesen der Dinge durchdringenden Anschauen.

Und diese Allmacht und Allwissenheit, was sind sie in dem Allerheiligsten anderes, als die Werkzeuge, die Mittel Seines allerheiligsten Willens; Der nur das Wahre und Gute um des Wahren und Guten wegen will, und wollen kann, und überall dafür die wirksamsten Anstalten trifft? Jene, die Allmacht, ist der gewaltige Arm, das allgebiethende Wort, daß da werde, was der Allerheiligste als das Beste, Seinem heiligen Willen Angemessenste, sieht: — diese, die Allwissenheit, das Auge, wodurch Er es sieht.

Hochachtung Gottes über Alles ist also die in uns herrschende Ueberzeugung von der Alles übersteigenden, über alles Endliche unendlich erhabenen Hoheit und Würde Gottes, verbunden mit einem festen Entschlusse des Willens, Gott allen Dingen vorzuziehen, und sodann

Seine Gesetze überall auf das genaueste zu erfüllen. Ein ernstes, fortgesetztes Bemühen, diese Gesinnungen zu herrschenden Gesinnungen unseres Herzens in uns zu machen, ihnen überall auf unser Thun und Lassen einen wirksamen Einfluß zu verschaffen, ist hier die große Pflicht, und der Sinn des ersten Gebothes: — «Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine fremde Götter neben Mir haben."

Unter den Pflichten also, die unsere Gesinnungen und Handlungen gegen Gott betreffen, nimmt die Hochachtung, als Fundamentalpflicht, die erste Stelle ein. Man sieht aus dem Gesagten, daß diese Pflicht von der größten Ausdehnung ist; sie umfasset Alles, was Vernunft und Offenbarung uns als göttlichen Willen zu erkennen geben. — Die Moral muß sich hier auf diejenigen besonderen Pflichten einschränken, die aus jener Fundamentalpflicht zunächst herfließen, und die Gottheit zu ihrem eigentlichen Objecte haben. Sie theilet sie ein in negative, welche die Unterlassung alles Dessen, was der Gott schuldigen Hochachtung zuwider ist, gebiethen; und in positive, welche die Gesinnungen und Handlungen bestimmen, in denen sich die dem höchsten Wesen schuldige Hochachtung äußeren

soll. — Durch die Erfüllung negativer Pflichten wird nur Platz gemacht für das positive Gute: so lange dieser Platz nicht offen gemacht ist; kann sich keine sittliche Vortrefflichkeit im Charakter entwickeln. Daher wird zuerst von den negativen Pflichten gehandelt.

a) Negative Pflichten der Hochachtung gegen Gott.

Negative Pflicht der Hochachtung gegen Gott überhaupt ist: Vermeidung aller Gleichgültigkeit gegen Gott, noch mehr: aller Geringschätzung, und am meisten: der Verachtung Gottes, und alles dessen, was das Eine oder das Andere zu erkennen gibt, z. B. Eckel an dem Andenken an Gott, Unempfindlichkeit bey der Entehrung Gottes., u. d. m.

Besondere negative Pflichten sind unter anderen folgende:

1) Vermeidung alles religiösen Aberglaubens, Wahnglaubens, als einer den Vollkommenheiten Gottes, und also auch der Würde Desselben widerstreitenden, die Gottheit erniedrigenden, Denk- und Handlungsweise.

2) Vermeidung aller religiösen Heucheley, das ist: des absichtlichen Gebrauchs der äußerlichen Zeichen innerer Gottesverehrung zu eigennützigen oder anderen unsittlichen Absichten; bloße Scheinverehrung, die also eine wahre Entehrung Gottes ist, indem der religiöse Heuchler sich erfrechet, die Gottheit zum Werkzeuge seiner Selbstsucht, wenn nicht gar seiner Unsittlichkeit zu machen. Heuchler sind daher die allerbösesten Menschen, indem sie Gott Selbst zum Bösen mißbrauchen.

3) Vermeidung aller leichtsinnigen Scherze, alles Mißbrauches des Witzes in Reden und Schriften über die Religion, und die zu derselben gehörigen Einrichtungen, z. B. des Lesens, Anhörens solcher, der äußersten Mißbilligung würdigen, Schandproducte des Afterwitzes, und der Nacherzählung derselben mit Wohlgefallen: — seyen auch dergleichen Einfälle über die heilige Schrift, über den von den Kirchenobern angeordneten öffentlichen Gottesdienst oder andere religiöse Gegenstände witzig; so ist es allemal schändlich, und äußerst strafbar, Gott und göttliche Dinge zum Scherze zu gebrauchen; schändlich, sie jemals anders, als mit Ehrfurcht zu nennen. Dieses fordert selbst die gute Le-

bensart: wir zeigen uns als Menschen ohne Sitten, vom niedrigsten Pöbel, wenn wir die unendliche Majestät, und Dinge, welche das theuerste Kleinod der Welt sind, unehrerbiethig behandeln. Was wird ein solcher Mensch gegen Menschen seyn, wie sich gegen diese betragen, der so wenig Ehrerbiethung gegen Gott zeigt? Diese leichtsinnige Scherze werden unseren Nebenmenschen einfallen, wenn sie künftig diese Stellen der Bibel lesen, oder hören, und allen guten Eindruck vernichten. Auch wird diese Gewohnheit Andere zur Nachahmung reizen, und auf diese Weise bey einer Menge Anderer, die sich nicht berechnen läßt, die Ehrfurcht gegen Gott und Religion schwächen.

4) Vermeidung alles leichtsinnigen Anrufens des göttlichen Namens, und unnöthigen Betheurens in religiösen, oder anderen damit verwandten Formen; insbesondere des leichtsinnigen Schwörens und Fluchens. Ferne sey es von uns, die Namen Gottes, und anderer zur Religion gehörender Dinge, im gemeinen Leben leichtsinnig auszusprechen; unsere Erzählungen, und Versprechungen im alltäglichen Umgange, wenn auch unsere Aussagen wahr, und unsere Zusagen uns ernstlich gemeint sind, mit Eid-

schwüren, oder gar mit pöbelhaften Flüchen zu begleiten: Alles Dieses ist Mißachtung Gottes, ist Beschimpfung unserer selbst; denn wir erklären uns dadurch für Menschen, die entweder so gedankenlos sprechen, oder so sehr Betrüger sind, daß man ihnen nicht glauben kann. Es raubt uns das Vertrauen Anderer, und reizet Manchen zur schändlichen Nachahmung. — Das schändlichste unter allen oben genannten Dingen ist das leichtsinnige Schwören. Denn da der Eid als ein förmlicher Aufruf Gottes, Seiner Macht, Allwissenheit, und Heiligkeit, eine der feyerlichsten Arten der Gottesverehrung seyn soll; und die Heiligkeit desselben seiner selbst, und auch der gemeinen Wohlfahrt wegen, nämlich als unentbehrliches Versicherungsmittel der Treue und Aufrichtigkeit, möglichst bewahret werden muß; so darf nie, als bey den wichtigsten Anläßen, oder bey ausdrücklichen oberkeitlichen Aufforderungen, und immer nur mit dem größten Respekte, Gebrauch davon gemacht werden.

5) Vermeidung alles Meineides: — desjenigen Verbrechens, wo man unter ausdrücklicher Berufung auf Gott, oder Dessen Eigenschaften, wissentlich etwas Falsches, oder woran man zweifelt, bekräftiget. Dieses Verbrechen

kann auf eine zweifache Weise begangen werden: — bey Bekräftigungseiden, wenn man Etwas wider besseres Wissen, oder woran man zweifelt, unter feyerlicher Berufung auf Gott für wahr erklärt: — oder bey Versprechungseiden, wenn man unter feyerlicher Berufung auf Gott eine Verbindlichkeit übernimmt, die man nicht erfüllt, oder nicht erfüllen will. Die geheimen Ausflüchte, wodurch man die verbindende Kraft eines Eides zu vereitelen sucht, heissen: der unredliche Vorbehalt, (reservata mentalia) wenn man innerlich etwas Anderes dabey denkt, oder den Namen Gottes nicht ausdrücklich dabey nennt. Sie sind von mancherley Art, allezeit aber gänzlich unerlaubt. Jesus Christus erklärt Sich darüber deutlich beym Matthäus im 5ten, und vorzüglich im 22ten Capitel. Die Heucheley der Pharisäer hatte es dahin gebracht, daß sie Nichts für einen verbindlichen Eid hielten, wenn nicht Jehova's Name ausdrücklich angerufen wurde. «Wehe euch, ihr blinden Wegweiser!» spricht Jesus Christus, «die ihr sprechet: wenn man bey dem Tempel schwöret, hat's nichts zu bedeuten; wenn man bey den Altären schwöret, sprecht ihr, ist nichts daran gelegen. Ihr Thoren und Blinde! Wer bey den Altären Gottes schwört,

der schwört bey Ihm; wer bey dem Himmel schwört, der schwört bey dem Throne Gottes, und bey Dem, Der darauf sitzet."

Welch ein abscheuliches Verbrechen der Meineid sey, erhellet daraus, weil er erstens die entschlossenste Treulosigkeit in sich enthält, mit der man in demselben Augenblicke, worin man bekennt, man denke an die stärksten und höchsten Beweggründe, die Wahrheit zu sagen: an Gottes Allwissenheit und Heiligkeit; und jene dennoch wissentlich verletzet; weil er zweytens die schädlichste Verachtung, Verspottung Gottes, und die frechste Aufforderung an Ihn ist, eine Allwissenheit zu beweisen, die von unserer Lüge nicht wisse, und eine Heiligkeit, die sie billige; weil er drittens der menschlichen Gesellschaft die vorzüglichsten Stützen ihrer Sicherheit raubt, nämlich die kräftigsten Mittel, Gerechtigkeit und Treue zu sicheren. — Daher also die absolute, unbedingte Pflicht, keinen Eid zu schwören, den wir nicht halten können oder dürfen, z. B. einen Straßenräuber der Oberkeit nicht anzugeben.

5) Eine dem Meineide ähnliche Entehrung der göttlichen Majestät ist die Nichterfüllung,

oder Verletzung der dem höchsten Gotte gethanen Versprechungen, und vorzüglich der förmlichen Gelübde, jener bedachtsam gemachten Versprechen, durch welche wir uns, um Ihm unsere Abhängigkeit, Dankbarkeit, Liebe zu bezeugen, ausdrücklich verpflichten, Etwas, was Ihm wohlgefälliger ist, wenn es geschieht, als wenn es nicht geschieht, zu leisten. Drey Stücke werden wesentlich zu einem Gelübde erfordert: 1) ein Versprechen; 2) begleitet mit ausdrücklicher Verpflichtung zur Erfüllung; die 3) Gott gefälliger ist, als wenn das, was sie betrifft, nicht geschieht. Daß die Nichterfüllung förmlicher Gelübde Gott entehre, bedarf wohl keines Beweises: oder ist ein solches Nichterfüllen, oder positives Verletzen des förmlich Versprochenen, etwas Anderes, als mit dem höchsten Gotte ein freches Spiel treiben? — Es können zwar Umstände eintreten, welche die Verbindlichkeit eines Gelübdes aufheben, oder einen hinlänglichen Grund abgeben, um bey der geistlichen Oberkeit um Lossprechung, oder Abänderung anzusuchen; z. B. wenn das, was wir gelobet haben, keinen moralisch guten, oder einen geringeren moralischen Werth hat, als sein Gegentheil; oder wenn es schlechthin unsere Kräfte übersteigt; oder wenn die fernere Erfül-

lung des Gelübdes in unserer gegenwärtigen Lage über unser Vermögen geht, oder für unser Seelenheil hinderlich, gefährlich, oder nachtheilig wird. Allein, hat der Mensch dieses voraussehen können, und sollen; so ist ein solches unbesonnenes Versprechen immer Mangel an schuldiger Hochachtung gegen Gott; und ist er an der Veränderung, die ihm die fernere Haltung seines Gelübdes unmöglich, oder seinem Seelenheile nachtheilig, oder gefährlich macht, selbst Schuld; z. B. wenn man sich durch Verschwendung in die Unmöglichkeit versetzte, ein gelobtes jährliches Allmosen den Armen fernerhin reichen zu können; oder wenn durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, oder andere Ausschweifungen die fernere Beybehaltung eines Gelübdes dem Seelenheile gefährlich wird; so ist dieses eine Treulosigkeit gegen Gott, besonders wenn jene wesentlich, und noch mehr, wenn dieselbe in der Absicht bewirkt ist, um von dem Gelübde los zu seyn. — Aus diesen Gründen ist es Pflicht, nie Etwas zu geloben ohne reife Ueberlegung, ohne genaue Prüfung des eigenen physischen und moralischen Vermögens, und ohne kluge Untersuchung, ob wohl die Sache, welche man geloben will, Gott wirklich wohlgefälliger sey, als manches Andere, was wir

an dessen Stelle thun können und sollen; wohlgefälliger z. B., als die genaue Erfüllung unserer Standes- und Amtspflichten, als ein erbauliches Beyspiel für unsere Nebenmenschen, als eine ernste Bekämpfung unserer Lieblingsneigungen, und Besserung unserer Fehler. Insbesondere sollen wir bedenken, ob nicht durch die angelobte Handlung ein anderes Gute, oder gar ein Besseres unterbleibe, oder nachläßiger verrichtet werde, wenn z. B. Jemand geloben wollte, an jedem Tage mehrere Rosenkränze zu bethen, oder das ganze Psalterium abzulesen; — ob sie nicht den Rechten eines Dritten, z. B. der Eltern, Vorgesetzten, Kinder, Gläubiger, ... nachtheilig sey; z. B. bey Gelobungen reichlicher, unserem Vermögen und unseren Umständen unangemessener Allmosen, Bittfahrten, Kirchenbesuche, Fasten, wodurch unser Berufsgeschäft, oder die Gesundheit leidet. Es geschieht nicht selten, daß man aus unzeitigem Eifer, oder in dringenden Nöthen, oder anderen wichtigen Anliegen, ohne die Sache mit ihren Folgen zu bedenken, Gelübde auf eine sehr unvorsichtige Weise macht, deren Haltung uns nachher äußerst beschwerlich wird; und man hereuet dann das Geschehene, aber zu spät, und vernachläßiget oft am Ende das, was man

gelobet hatte. — Um sich gegen das Eine, wie das Andere zu verwahren, verbinde man sich nie mit einem Gelübde, ohne einen frommen und einsichtigen Mann, z. B. einen solchen Beichtvater zu Rathe gezogen zu haben; und sey der schweren Pflicht eingedenk, die man sich aufladet. Sollten Umstände vorhanden seyn, unter denen die Erlassung oder die Abänderung der Gelübde uns besser zu seyn scheint, als die fernere Beobachtung derselben; so hat man Ursache, um das Eine oder das Andere bey der geistlichen Oberkeit, die dazu von Gott, oder der Kirche bevollmächtiget ist, anzusuchen. Man sorge aber, daß alles, was man ihr vorträgt, im strengen Sinne wahr sey. Wird die Oberkeit durch falsche Vorgebungen hintergangen, und sodann die Erlassung oder Abänderung auf diese Weise erschlichen; so ist Alles ungültig, und die Gelübde bleiben verbindlich, wie zuvor.

6) Vermeidung aller Unzufriedenheit mit Gott, jener Gesinnung, wo man ein Recht zu haben wähnt, die Einrichtungen Gottes zu tadeln; es sey nun, daß dieser Tadel die ganze Beschaffenheit der Welt, oder bloß einzelne Angelegenheiten, oder eigene persönliche Schicksale trifft. Z. B. Unzufriedenheit mit Gott, Mur-

ren wider Ihn, daß Er uns nicht von reiche-
ren, angesehèneren Eltern geboren werden ließ,
uns nicht bessere Talente gab; Murren wider
Gott über anhaltende schlechte Witterung, über
den Verlust unserer Eltern, Freunde, Gönner,
über Krankheit, und das daraus entstehende
Unvermögen, uns unser Brod und Auskommen
in der Folge zu verdienen. Eine solche Unzu-
friedenheit, bey welcher der Mensch sich erdrei-
stet, über Gott meistern zu wollen, oder gar
Ihm Vorwürfe zu machen, ist Frechheit, Gott
und Menschen empörender Stolz, ist frevelhaf-
tes Vergreifen an Gottes Weisheit und Heilig-
keit, als wenn Gott das wahrhaft Gute und
Nützliche nicht kenne, oder als wenn Er es
nicht wolle. O Mensch, wer bist du, daß du
dich vermessest, mit dem höchsten Wesen rechten
zu wollen? — Hierzu kommt noch das Aerger-
niß für Andere, wenn der Tadel Gottes, und
Seiner Veranstaltungen und Verfügungen laut
wird, indem man dadurch Andere zur Unzufrie-
denheit und zum Tadel Gottes verleitet.

7) Vermeidung alles Mißbrauchs der Natur-
kräfte, und der Geschöpfe zu unsittlichen Zwek-
ken, oder wider die Zwecke ihres göttlichen Ur-
hebers, wie z. B. wenn man das Wohlseyn

der unvernünftigen Thiere aus bloßem Muthwillen, um keines vernünftigen Zweckes willen, oder gar unsittlicher Zwecke wegen, zerstöret oder vernichtet, sie aus bloßer Lust quälet und martert. Sey es auch, daß der Mensch im strengen Sinne gegen die Thiere keine Pflichten hat, weil sie keine Vernunftwesen sind; so hat er doch Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen seine Mitmenschen, die es ihm schlechthin verbiethen, mit den Thieren so ganz nach Willkühr zu verfahren. 1) Gott schuf die Thiere und die ganze Natur für des Menschen Nutzen, aber nicht für dessen Muthwillen. 2) Der Mensch soll dem Charakter der Menschheit, das ist: eines vernünftigen Wesens, überall gemäß handeln, und so auch in seinem Betragen gegen die Thiere, gegen die Natur und ihre Producte. Und 3) Muthwille und Grausamkeit gegen die Thiere wird Grundlage des Muthwillens und der Grausamkeit gegen die Menschen. Daß ein solcher Mißbrauch menschlicher Wesen der Hochachtung gegen Gott in einem noch höheren Grade widerspreche, ist einleuchtend: es ist Mißbrauch eines göttlichen Ebenbildes, eines Kindes des göttlichen Vaters, und Bruders des göttlichen Sohnes, in welchem die allerhöchste Vernunft Gottes, Seine Vollkom-

menheiten, die Würde des göttlichen Vaters und Sohnes im vorzüglichen Maaße geachtet werden sollen. Endlich

8) Vermeidung aller übrigen Arten directer und indirecter Gottesbeschimpfung und Verachtung; als da sind: Abgötterey, Teufelsdienst, unehrerbiethiges Betragen in den Kirchen der Religion, zu der man sich bekennet, und anderer Religionen, Spott über religiöse Gebräuche, Lächerlichmachung derselben, Mißhandlung Gott geweiheter Personen, Entweihung der geheiligten Orte durch Mord, Blutvergießen, Lüderlichkeiten, verächtliche, spöttische Behandlung der geheiligten Kirchengewänder, Gefäße u. s. w., muthwillige Zerstörung oder Verletzung der Bilder der Heiligen, Mißbrauch der heil. Schrift, um Andere zu Irrthümern, oder zu unerlaubten Dingen, z. B. zum Aberglauben, zum leichtsinnigen, vermessenen Zutrauen zu verleiten. — Abgötterey ist äußerste Herabwürdigung Gottes, wenn der Götzendiener der Gottheit, dem Allerhöchsten, Unendlichen ein Geschöpf, irgend ein Menschen- oder Thiergebild, oder ein lebloses Ding, das Werk seiner Hand, gleich stellt. Teufelsdienst ist noch abscheulicher, indem der Gottheit das allerverruchteste Wesen gleich ge-

setzt wird. Gotteslästerung, jenes Benehmen, wodurch man direct eine mit Wissen und Wollen ausdrücklich in Worten oder Gedanken ausgesprochene Verachtung, oder einen Haß gegen Gott ausdrücklich zu erkennen gibt, ist eine alles Menschengefühl dergestalt empörende Bosheit, daß ein vernünftiges Wesen, welches mit dem Worte: Gott, einen richtigen Begriff verbindet, nur im Falle der äußersten Ruchlosigkeit und tiefsten Verworfenheit, oder in Zuständen der empörtesten Leidenschaft, derselben fähig seyn kann. Auch bey religiös gesinnten Menschen entstehen oft, wie von selbst, allerhand gotteslästerische Gedanken. Die Ursache liegt in der Reizbarkeit, und in der eigenen Stimmung der Phantasie, vermöge welcher sie auf allerhand Absurditäten geräth, oder in der lebhaften Verabscheuung, und ängstigenden Furcht, welche macht, daß wir oft an das denken, was wir fürchten. Es ist nicht gut, solchen Einfällen einen directen Widerstand entgegen zu setzen, weil die Phantasie dadurch noch um desto mehr empöret, und die Reizbarkeit derselben für solche Vorstellungen vermehret wird. Besser ist es: man verachte sie, oder achte nicht einmal darauf. Sollte sich auch der Schein einfinden, als habe man solche Vorstellungen mit Wissen

und Wollen bey sich fortgesetzet, welcher gewöhnlich in ihrer Lebhaftigkeit seinen Grund hat; so kann ein religiös gesinnter Mensch diesen immer als bloße Täuschung ansehen, und sich darüber wegsetzen, indem es moralisch unmöglich ist, daß ein so Gesinnter solchen Gedanken mit Wissen und Wollen beystimme. Dieselbe Regel gilt auch für die Behandlung anderer, ordentlicher Menschen. Man hat nur darauf Acht zu geben, ob irgend ein hartes Schicksal sie getroffen habe, und ob Unzufriedenheit mit Gott bey ihnen existire und herrschend geworden sey.

Indirecte Gotteslästerung findet statt, wenn die Verachtung Gottes zwar nicht ausdrücklich in Gedanken oder Worten ausgesprochen wird; aber doch einschließlich in den Worten, die man spricht, oder in den Handlungen, die man verrichtet, enthalten ist. Z. B. wenn behauptet wird, Gottes Gebothe seyen für den Menschen zu schwer: es ist — behaupten, daß Gott entweder nicht wisse, was des Menschen Kräfte vermögen, oder daß Er ungerecht wider den Menschen handele, indem Er von diesem fordere, was über sein Vermögen ist. Wenn man schwöret, etwas Böses zu thun, z. B. Rache zu

nehmen, weil durch einen solchen Eid Gott einschließlich zum Zeugen und Mithelfer am Bösen aufgefordert wird. Wenn eine Diebesbande zur Begünstigung ihrer Diebesplane zu Gott bittet, oder bitten läßt; einen Theil des gestohlenen Gutes, oder des dafür eingelöseten Geldes zur Dankbarkeit einer Kirche schenkt. Es gibt eine Art von indirecter Gotteslästerung, die man gewöhnlich nicht dafür ansieht, und die so selten nicht ist; nämlich ein Betragen, wodurch man der Religion durch seine Laster Schande macht, und dann Verachtung Gottes durch die That selbst laut zu erkennen gibt. Dem Ungläubigen und Freydenker wird eben dadurch Anlaß gegeben, den Namen des Herrn und Seine Lehre zu lästeren: sie fragen höhnisch, wie man eine Religion als göttlich ausgeben dürfe, deren Anhänger gerade das Gegentheil von dem thun, was sie als göttliche Wahrheiten und Sittengesetze zu glauben vorgeben. — Daß ein unehrerbiethiges Betragen eines Catholiken in Kirchen seiner Religion nicht bloß der äußeren, sondern auch der inneren Achtung Gottes widerstreite; bedarf wohl keines Beweises. Wenigstens ist es immer Gleichgültigkeit, Nichtachtung des in den geheiligten Tempeln im Altarssakramente gegenwärtigen Allerheiligsten, und

der geheiligten Orte selbst, denen, wie allem, was sich auf die Gottheit unmittelbar oder zunächst bezieht, eine besondere innere und äußere Achtung gebührt. Auch mittelbar wird dadurch die Achtung gegen Gott verletzet, nämlich durch Störung der religiösen Empfindungen Anderer, und durch das Aergerniß für Catholiken und Nichtcatholiken: — für Catholiken, indem man manchen Leichtsinnigen zu ähnlichen unehrerbiethigen Handlungen verleitet; — für Nichtcatholiken, indem diese unmöglich glauben können, daß die Ueberzeugungen, die der Catholik vorgibt, bey einem solchen Betragen wahre Ueberzeugungen seyn können; und sodann diese in ihrem Irrthum noch mehr gestärkt werden. Am allerschändlichsten ist das unehrerbiethige Betragen eines Catholiken während des Meßopfers. Wären wir Augenzeugen von jenem Opfer, welches der Weltheiland Seinem Vater auf Golgatha brachte, und welches täglich auf unseren Altären erneuert wird; hätten wir den lebendigen Sohn Gottes für uns an dem schimpflichen Holze unter den erschrecklichsten Martern sterben gesehen; würden wir einen solchen Anblick, wo die Sonne ihr Licht verhüllete, die Erde bebte, die Felsen sprangen, die Gräber geöffnet wurden, ohne Schauder

zugesehen haben? würden wir nicht wenigstens, wie jene ungläubige Volksschaar, und die heidnischen Soldaten reumüthig auf unsere Brust geschlagen haben? Wie schändlich ist es demnach, wenn Catholiken, während des heiligen Meßopfers, als ob es ihnen daran gelegen wäre, zu zeigen, daß sie nichts davon glauben, sich die ärgerlichsten Ungezogenheiten gestatten? — Ein unehrerbiethiges Betragen in den Kirchen, und bey den religiösen Versammlungen anderer Religionsgenossen ist ebenfalls der Achtung gegen Gott zuwider; denn auch die aus der Achtung Gottes entsprossenen religiösen Gesinnungen Anderer, sey es auch, daß sie bey uns für keine religiöse gelten, wenn sie nur nicht irreligiöse sind, sollen wir achten, weil jeder Ausdruck der Achtung Gottes, und jedes Gott achtende Wesen von uns geachtet werden muß, wenn wir Gott Selbst achten wollen; — wenigstens sollen wir äußerlich uns aller Mißachtung derselben enthalten, wenn es auch nach unseren Begriffen falsch und lächerlich seyn sollte. Man kränket das religiöse Gefühl des religiös gesinnten Theils, wenn man sich an den Objecten ihrer Verehrung vergreifft; empöret sie noch um desto mehr, gibt ihnen Aergerniß, wenn das, was sie von Anderen verlachet se-

hen, ihnen wirklich für etwas Moralisches und Religiöses gilt; verleitet sie auf den Gedanken, daß der Verlachende ein ganz irreligiöser Mensch sey; oder reizet sie, der Scham wegen, ihrem Gewissen zuwider, mitzulachen, oder das, was sie für gut und ehrwürdig angesehen, zu unterlassen. — Ein Benehmen dieser Art ist ausserdem lieblos, verletzet die Gesetze der Höflichkeit und einer guten Lebensart so sehr, daß kein Mensch von einiger Bildung, geschweige ein Christ, sich dasselbe erlauben kann. — Unsittliche Religionsgebräuche verdienen allerdings unseren Unwillen und Tadel; und — solchen auch nur äußerlich Achtung zu beweisen, würde der Achtung gegen Gott durchaus zuwider seyn.

b) Positive Pflichten der Hochachtung gegen Gott.

Positive Pflichten der Hochachtung Gottes über alles sind diejenigen, welche die unmittelbar auf Gott gerichteten Gesinnungen und Handlungen bestimmen, worin unsere Hochachtung sich äußeren soll. Ueberhaupt sind wir verpflichtet, durch öftere Betrachtung der alles übersteigenden Größe und Würde Gottes; und

insbesondere durch öfteren, aufmerksamen Hinblick auf das, der Welt in unserem Heilande erschienene Bild göttlicher Heiligkeit, die Achtung und Vorziehung Desselben in uns zu begründen; so, daß es zu einer festen Gesinnung in uns werde, nicht bloß alles dasjenige, was dieser Hochschätzung zuwider ist, auf das sorgfältigste zu vermeiden, sondern auch von der Gottheit, und allem dem, was mit Ihr in einer näheren Beziehung steht, nie anders, als mit Ehrerbiethung zu denken, und zu sprechen, und unser Handeln so einzurichten, daß die innigste und tiefste Verehrung Ihrer überall daraus hervorleuchte.

Hochachtung Gottes besteht in der herrschenden Ueberzeugung von der über alle endliche Würde unendlich erhabenen Würde Gottes, und im daraus hervorgehenden festen Entschlusse des Willens, Gott und Seinen allerheiligsten Willen Allem, was irgend einen Werth für uns hat, vorzuziehen. Ueberhaupt sind wir demnach positiv verpflichtet, unser gesammtes Innere und Aeußere so einzurichten, daß die innigste und tiefste Verehrung Gottes aus allem unserem inneren und äußeren Thun und Lassen hervorleuchte.

Um dieser Gesinnung in Allem getreu zu bleiben, haben wir uns zu bemühen:

1) das Angedenken an Gott und Seine majestätische Gegenwart in uns stets aufrecht und wirksam zu erhalten;

2) uns eine vollständige und richtige Kenntniß Dessen, was in unserem gesammten Verhalten der Achtung Gottes gemäß, und zuwider ist, zu verschaffen; und

3) unsere Aufmerksamkeit auf unser inneres und äußeres Handeln, und auf die Gelegenheiten, die sich uns darbiethen, Gott unsere Hochachtung zu beweisen, und auf die Gefahren, und Anläße zu einem unehrerbiethigen Betragen gegen Gott, zu schärfen; indem wegen Mangel an Aufmerksamkeit in Zuständen der Gedankenlosigkeit, oder bey Anwandlungen des Leichtsinns, manche Unehrerbiethigkeiten und Verletzungen der Achtung, in Gedanken, Worten, und Werken begangen werden, und manche Gelegenheiten, dem höchsten Wesen die schuldige Hochachtung zu entrichten, ungenutzet bleiben. Mangel an Aufmerksamkeit spricht darum den Menschen von der Schuld nicht frey, wenn er

sich nie, oder selten darum bemühet hat; und noch weniger, wenn er die Wirkungen desselben mehrmals erfahren hat. Solche traurige Bemerkungen sagen es ihm dann wohl klar genug, daß er sich bemühen müße, aufmerksam auf sich selbst zu werden.

Zu den abgeleiteten Pflichten der Hochachtung Gottes über Alles, oder zu den gebothenen, unmittelbar auf Gott gerichteten Gesinnungen und Handlungen, worin die Hochachtung Gottes über Alles sich äußeren soll, gehören folgende:

1) Anbethung Gottes.

Ist Gott das allerheiligste Wesen; ist Er der allerhöchste, der alleinige Gebiether, und Herrscher; ist Alles, was wir waren, sind und seyn werden, von Ihm, also unser ganzes Wesen, alle unsere Kräfte Sein ausschließliches Eigenthum; so gebiethet auch die Vernunft, unser ganzes Wesen, alle unsere Kräfte der Verehrung des Allerhöchsten zu weihen, sie Ihm zur freyen Disposition Seines Willens hinzugeben, und so uns ganz Ihm aufzuopferen. Diese, aus der Anerkenntniß der göttlichen unends

lichen Majestät und Würde einerseits, und unserer gänzlichen Abhängigkeit andererseits, entsprossene, freye, gänzliche Unterwerfung, und Hingebung unseres ganzen Wesens an Gott ist Anbethung. Eine solche Verehrung einem anderen Wesen beweisen wollen, hieße: das Geschöpf dem Schöpfer, das Endliche dem Unendlichen, die Unvollkommenheit der höchsten Vollkommenheit, den Untergebenen dem allerhöchsten Gebiether gleich stellen. Hieraus erhellet die Abscheulichkeit der Abgötterey, und die noch abscheulichere des Teufelsdienstes: Gleichmachung dieses ewig verworfenen Empörers, der dem Allerhöchsten gleich seyn wollte, mit Gott, der verhärtetsten Bosheit mit der allerreinsten Heiligkeit. Abgötterey heißt: einem anderen Wesen die Ehre beweisen, die Gott allein gebührt.

2) Verdemüthigung vor Gott.

Nicht von der ganzen Pflicht der Demuth, sondern nur in so fern dieselbe sich unmittelbar auf Gott bezieht, ist hier die Rede: wie der Mensch demüthig seyn soll gegen sich und seine Mitmenschen, davon in der Folge.

Wenn wir erwägen, wer Gott ist, und wer wir sind, und in dieser Erwägung des unendlichen Abstandes zwischen Ihm, und uns, und unserer gänzlichen Abhängigkeit und Niedrigkeit uns bewußt werden; so können und dürfen wir uns dem aufrichtigen Erkenntnisse dieser gänzlichen Abhängigkeit, und unserer äußersten Niedrigkeit und Unwürdigkeit vor Ihm nicht entziehen; dürfen keinen Augenblick Anstand nehmen, mit dem heiligen Sänger zu Gott auszurufen: „Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest; und des Menschensohn, daß Du auf ihn blickest?"

Erster Beweggrund: Gottes Größe.

Was ist Gott? — Er ist der Allgewaltige, Allgebiethende, auf Dessen Wollen Welten aus ihrem Nichts hervorgehen, und in ihr Nichts wieder zurückgehen: Er spricht: „es werde!" und es ist: Er, der Allerhöchste unter den Hohen, die da lobpreisend und anbethend um den Thron Seiner Herrlichkeit stehen: — Er, der Allwissende, Dessen Blick die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft, und die ganze Ewigkeit umfasset: — der Allerweiseste, ohne Flecken, ohne Mackel. — Und der Mensch,

wer ist der? — was waren wir? was wären wir, wenn Er uns nicht aus dem Staube, aus dem Nichts zum Daseyn und Leben hervorgerufen, und zu einem menschlichen Wesen geschaffen hätte? und würden wir nicht jeden Augenblick in Staub und Nichts zurückfallen, wenn Gottes Kraft uns nicht aufrecht erhielte?

Zweyter Beweggrund: Unsere Geringheit, Unvermögenheit, Hinfälligkeit.

Was sind wir? wie schwach, wie eingeschränkt, wie hülfebedürftig von allen Seiten! wie hinfällig und abhängig, wie ohnmächtig, um durch uns selbst weise und gut zu werden! — Wie schwach! ein rauher Nordwind wehet uns an; unser Körper zittert im Fieberfroste, und die Kraft unseres Geistes, der Alles überfliegen wollte, ist wie gelähmt: eine kleine Spannung beklemmt unsere Brust: unser Athem stockt, und in der thierischen Angst müßen wir unsere Thierheit fühlen, über die wir so sehr erhaben zu seyn wähnten: eine Schärfe fällt auf unser Gedärme; wir winden und krümmen uns, wie ein getretener Wurm. Heute blühen wir, wie die Blumen des Feldes, und morgen

sind wir verwelket, wie sie. — Wie eingeschränkt, wie ohnmächtig, um durch uns selbst weise und gut zu werden! — Wir streben nach Wahrheit: — und Wahn und Irrthum ist oft der ganze Gewinn. Mit fester Entschließung, große Dinge zu vollbringen, treten wir auf; und mit Scham und Verdruß über uns selbst, unsere Ungeschicklichkeit, unsere Feigheit, Wankelmuth, Unbeständigkeit beladen, kehren wir zurück.

Auch die großen Fähigkeiten, mit denen des Menschen Geist und Körper vor allen anderen Erdegeschöpfen ausgestattet ist, was sind sie anders, als unverdiente, freywillige Geschenke des göttlichen Gebers? und, gäbe auch das Bewußtseyn uns das Zeugniß, diese Gaben wohl angewendet und merklich verbessert zu haben; hätten wir durch angestrengte Bemühungen es dahin gebracht, daß wir nun es allen Anderen an Geschicklichkeit und Kenntnissen weit bevorthun; wie viel ist dann von allem Diesem unser?

Was würden wir seyn, wenn die dazu erforderlichen Naturanlagen uns gefehlet hätten? wie viel bleibt von der Verbesserung derselben

unser, wenn wir von den erworbenen Geschicklichkeiten und Einsichten alles dasjenige abziehen, was wir dem Unterrichte, dem Beyspiele, dem günstigen Verhältnisse, den Ermunterungen und der körperlichen Gesundheit und anderen von uns unabhängigen Umständen zu verdanken haben? und von wem kommen alle diese Veranstaltungen und Hülfsmittel? wer gab uns Kraft zum Fleiße, und Lust zu Unternehmungen? wer erhielt uns das Vermögen, in den angefangenen Uebungen und Anstrengungen zu verharren? Er, von Dem alle Kraft, alle Lust, aller Eifer zum Guten, alle Beharrlichkeit darin ausgeht. Sollte dieses alles noch nicht hinreichen, unserem Herzen die Gesinnungen der tiefesten Verdemüthigung vor Gott einzuflößen; so lasset uns einen Blick auf jene unserer Schwachheiten werfen, die das Werk unserer eigenen Freyheit sind, und leider oft mehr, als Schwachheiten sind: unsere Vergehungen gegen die Gottheit, und ihre heiligen Gesetze.

Dritter Beweggrund: Bewußtseyn unserer sittlichen Schwachheit, und Vergehungen gegen Gott.

Gereiniget von der angeborenen Sünde im Sakramente der Taufe durch die Verdienste unsers göttlichen Erlösers, waren wir wieder zu den Rechten und Vorzügen der Kinder Gottes gelanget, die verlorene Unschuld war uns wiedergegeben, und mit ihr die Liebe und Gnade Gottes. Aber wie lange erhielten wir uns in dem kostbaren Besitze dieser göttlichen Schätze? Kaum waren einige Jahre, nach erhaltenem Vernunftgebrauche, verflossen, und sie waren verschwendet, hingeopfert unseren Gelüsten, der Sünde. Wir hatten im Sacramente der Taufe mit Gott einen neuen Bund geschlossen; wie oft sind wir diesem Bunde untreu geworden? Er hatte uns wie seine Kinder geliebet, genähret: Sein allerheiligstes Gesetz war uns kund gethan, kein schweres Gesetz, ein Gesetz der Liebe, des inneren Friedens; wir waren ausgerüstet mit so herrlichen Fähigkeiten, Gottes Gnade und Kraft stand uns bey, unterstützte uns überall; wir waren Mitglieder Seiner Familie, der christlichen Gemeinde, geworden, wandelten im Hause

Gottes im Ueberflusse dessen, wessen wir zum Gutbleiben und Besserwerden bedürfen. Gelegenheiten zum Guten, Aufmunterungen dazu, Warnungen wider das Böse fanden sich überall: wie haben wir sie benutzet? wie gehandelt gegen Gott, Der uns so väterlich geliebet, und der unser Herr und Gott ist?

Wie wir gehandelt haben? wir haben gesündiget vor Gott und wider Ihn; gesündiget bey einer so klaren Erkenntniß, bey so vielen Verpflichtungen zur Tugend, bey so vielen und großen Rührungen und Antrieben zum Guten. Wir haben gesündiget wider Gott, haben uns empöret gegen den Allmächtigen, haben unsere Kräfte und Gaben, die Augen, das Gehör, unseren Verstand und unsere Vernunft wider den Allerheiligsten angewandt, haben den allerschändlichsten Undank begangen, Undank gegen Gott, unseren allerliebreichsten Vater und großmüthigsten Wohlthäter. Psalm: Domine ne in furore. Wie tief sind wir gefallen, durch eigene Thorheit gefallen! wie dürfen wir vor Scham zum Himmel aufschauen! Oder wollen wir etwa das manche Gute, was wir vielleicht gethan haben, unseren Unbesonnenheiten und Vergehungen wider Gott entgegenstellen, um auf

diese Weise uns der unserem Stolze so lästigen Verdemüthigung zu entziehen, der Scham über uns auszuweichen, oder wenigstens sie zu verminderen?

Was ist dieses Gute gegen das viele Böse, was wir gethan haben? Wem haben wir es zu verdanken, daß wir es konnten, wollten, thaten? doch wohl nicht uns? der Gnade Gottes ganz und allein; von ihr war die Erleuchtung unseres Verstandes, von ihr alle äußere und innere Aufforderungen, Antriebe, und die ganze Kraft unseres Willens im Entschlusse und Vollbringen; von ihr alles, was in unseren Gedanken, Gesinnungen und Handlungen Gutes ist. Und der etwaige geringe, eigene Antheil an diesem Guten, was ist der? Fehlte es nicht bald hier, bald dort? dann an dem warmen, thätigen Eifer? Wie erschlaffte er nicht oft so gleich, wenn Widerstände uns aufstießen, oder auch nur die Lust und gute Laune uns verließ? dann an der Festigkeit der Entschließung, die sogleich zu schwanken anfing, wenn entgegengesetzte Reize von einiger Stärke sich einfanden? dann an der Reinheit der Absicht, in die so viele andere Nebenabsichten sich mischten, die wir uns verbargen, um die süße Freu-

de, einmal etwas Gutes gethan zu haben, uns nicht selbst zu verderben. — Ein gewisser frommer Mann sagte: «ich fürchte mich mehr vor meinen Tugenden, als vor meinen Fehlern und Vergehungen; jene verleiten mich leicht zum Stolze, diese lehren mich Demuth.» Lasset uns insbesondere auf diesen Tugendstolz Acht haben! — Wer zu Grunde gehen will (dieß gilt auch von der Tugend), der wird zuvor stolz. Wenn wir alles gethan haben, so laßt uns bedenken: wir sind unwürdige Knechte, wir haben gethan, was wir schuldig waren. O möchten wir uns dieses überall sagen können: «Was hast du Gutes, das du nicht empfangen hast? hast du es aber empfangen, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?»

Vierter Beweggrund: Die Vorschrift und das Beyspiel des göttlichen Heilandes.

Die Offenbarung stellt uns die Demuth als eine nothwendige Eigenschaft vor, ohne welche wir Gott nicht gefallen können; und als ein Kennzeichen eines wahren Nachfolgers unseres Heilandes, Der demüthig war von Herzen, wie Er Selbst sprach.

So wie die Offenbarung uns für alles, was wir seyn sollen, die vortrefflichsten Lehren gibt, und in unserm göttlichen Heilande das Muster für unsere Nachahmung aufstellt, so auch in diesem. Wie nachdrücklich wird uns nicht überall in ihr gesagt, daß wir aus uns nichts, durchaus nichts sind; und alles, was wir sind, nur durch Gott sind; daß wir von Natur Kinder des Zornes, Sklaven der Sünde sind; daß wir nichts Gutes durch uns vermögen, es nur durch Gott und Seine Gnade vermögen, aber durch diese auch alles vermögen; wie nachdrücklich und oft gesagt: daß Er unser Gott, allein groß und herrlich, Er allein reich und stark, weise, rein und herrlich sey, und wir geringe und niedrig, arm, nothleidend an allem, schwach, jedem Elende unterworfen, blind, unverständig, unrein, voller Fleckeln und Makeln sind! — Und wird nicht Demuth vor Gott uns allenthalben in den heiligen Schriften als die nothwendigste Eigenschaft eingeschärfet, die alles in der Religion beseelen muß, wenn wir Hoffnung zur Gnade Gottes haben wollen? Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Wie schön zeiget uns alles dieses der Erlöser in dem Gleichnisse von dem Pharisäer

und Zöllner, die zum Gebethe in den Tempel gingen! Lucas im 18. Cap. Der Erste ist das Bild eines mit seinen Verdiensten großthuenden Menschen, der Andere das Bild eines seine Niedrigkeit und Unwürdigkeit vor Gott erkennenden Sünders. Und sind es nicht die Demüthigen, derer Jesus in seiner Bergpredigt zu allererst erwähnet? „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihnen ist das Himmelreich.“ Wollte Er uns dadurch nicht zu erkennen geben, daß wahre Verdemüthigung vor Gott der Anfang und das wesentliche Erforderniß aller Vollkommenheiten sey?

Welch ein erhabenes Muster einer solchen Verdemüthigung vor dem himmlischen Vater sehen wir in dem Mensch gewordenen göttlichen Sohne! Er, der da Gott war von Ewigkeit, dem Vater in Allem gleich, stieg herab, weil es Seinem Vater so gefiel, leerete Sich Selbst aus, wie die heilige Schrift sagt, und nahm die Gestalt eines Knechtes an, wanderte unter den Menschen, im Aeußeren ihnen gleich, strebte nicht hervorzuragen, bewundert und angestaunet zu werden, rühmte Sich nur in Gott, und wies alle Ehre, die Ihm widerfuhr, auf Jenen zurück. Und alle diese Verdemüthigungen scheis

nen Ihm noch geringe; wird Er doch am Tage Seines Leidens aus eigener freyen Wahl nicht höher, wie ein Wurm geachtet, wird ein Spott der Menschen, und eine Verhöhnung des Pöbels; an einen schimpflichen Galgen, mitten zwischen Mördern, gleichsam als der Lasterhafteste unter ihnen, geheftet, mit Schmach und Hohn gesättiget, duldet, schweigt, und stirbt. Er, ein freywilliges Opfer für die Sünden der Welt, weil es dem ewigen Vater so gefallen hatte.

So war Sein ganzes Leben. — Wie Er im Begriffe war, von Seinen Jüngern zu scheiden, erhebt Er Seine Augen gen Himmel, und spricht: Joh. im 17. Cap. „Vater, die Zeit ist gekommen: verherrliche Deinen Sohn, damit Dein Sohn auch Dich verherrliche; Ich verherrlichte Dich auf Erden, und vollendete das Werk, welches Du mir auftrugest. Ich verkündigte den Menschen, die Du Mir gabest, Deinen Namen, sie waren Dein, und Du gabst sie Mir. Jetzt erkennen sie, daß alles, was Du Mir gabst, von Dir sey."

Natur wahrer Verdemüthigung vor Gott.

So niederschlagend nun auch diese Erkenntnisse unserer Niedrigkeit, Schwäche und Unwürdigkeit für des Menschen Stolz sind, der immer mehr seyn will, und nur von der Lüge lebet: so sind sie es doch nicht für die Vernunft, die nur durch Wahrheit besteht, und durch sie, und die Erkenntniß ihrer nie erniedriget wird, und werden kann. Ist nicht alles, was den Menschen zu den Gesinnungen der tiefesten Verdemüthigung vor Gott hinführen soll, Wahrheit; und eine Wahrheit, die uns noch um desto weniger niederschlagen soll, indem durch eben diese Betrachtungen zwar einerseits der unendliche Abstand zwischen uns und Gott, unsere Unwürdigkeit und Abhängigkeit, aber andererseits auch unsere Größe und Würde, daß wir durch Gottes Gnade Seine Ebenbilder und Kinder sind, und durch Seinen Beystand alles vermögen, recht sichtbar wird? — Erhebt uns der Gedanke an große Gegenstände; wie viel mehr muß uns der Gedanke an das höchste Wesen erheben, und der Hinblick auf Ihn, den Allerhöchsten, und die von Ihm uns verliehene Menschenwürde, unsere Aufmerksamkeit und Sorg-

falt schärfen, und unseren Eifer beleben, daß wir es nie vergessen, welche wir sind, vielmehr in allem unserem Thun und Lassen es zeigen, daß wir würdige Ebenbilder und Kinder Gottes sind?

Hieraus ergibt sich nun, was wahre Verdemüthigung vor Gott nicht sey, und was sie sey. — Sie ist nicht jenes niederschlagende und und der wahren Selbstachtung, das ist: der Achtung des Göttlichen in uns — nachtheiligen Gefühls, wodurch das eifrige Wachen über die Würde unseres Wesens, und das thätige Streben nach höherer Vollkommenheit gehindert und gesteuret wird; noch weniger ist sie jene trübsinnige Herabsetzung unserer selbst, wo man sich alle wahre Vorzüge abspricht: vielmehr werden diese durch sie uns erst sichtbar gemacht, indem sie uns Denjenigen zeiget, Der sie uns aus freyer Güte verliehen hat, Der nur etwas Grosses, Vortreffliches verleihen kann. Ihre wahre Natur besteht also darin: wir sollen alle uns zu Theil gewordenen Gaben und Fähigkeiten stets als freywillige, unverdiente Geschenke Gottes anerkennen, unsere gänzliche Abhängigkeit von Ihm, unser Unvermögen zu allem Guten ohne Ihn, die Schwächen unseres Verstandes

und Willens, die zahlreichen Vergehungen, unsere Strafbarkeit und Unwürdigkeit, erkennen, und reumüthig vor Gott bekennen, derselben stets eingedenk seyn, und diesen Erkenntnissen uns überall gemäß betragen.

Aber wir sollen auch auf die uns verliehenen Gaben und Vorzüge mit desto größerer Achtung hinblicken; weil sie von Gott uns verliehene Gaben und Vorzüge sind, sollen unsere von Ihm erhaltene Würde um desto höher schätzen lernen, sollen im Bewußtseyn unseres Unvermögens uns desto fester an Gott anschließen, mit desto größerem Vertrauen uns Ihm nähern, weil wir durch Ihn Alles vermögen. Und so gibt dann wahre Demuth vor Gott mehr, als sie nimmt; sie erhöhet, indem sie erniedriget; da hingegen der Stolz erniedriget, indem er fälschlich erhöhet.

3) Unbedingter Gehorsam gegen Gottes Gesetze.

Gehorsam gegen Gott ist die durch Freyheit erzeugte herrschende Gesinnung, den Willen Gottes überall zur Richtschnur unseres Verhaltens zu nehmen, und ihn möglichst vollkommen

zu erfüllen. Diese Gesinnung entspringt aus den Erkenntnißen unserer gänzlichen Abhängigkeit, und der höchsten Achtungswürdigkeit des göttlichen Willens. Ist Gott unser höchster Oberherr; ist Er es, durch Den wir sind, und in jedem Augenblick ganz und allein bestehen; so ist Sein Wille unser allerhöchstes Gesetz und die höchste Norm für all' unser Thun und Lassen. Sind wir verbunden, den moralischen Gesetzen überall zu folgen, und sind und können Gottes, des allerheiligsten Wesens, Gesetze keine andere, als moralische seyn; so sind wir auch verbunden, ihnen zu folgen, und unbedingt zu folgen.

Also sobald der göttliche Wille, sey es durch die Vernunft oder die Offenbarung, uns bekannt geworden ist, sollen wir ohne allen fernern Anstand sogleich und willig thun, was er von uns fordert; auch wenn große Aufopferungen gefordert werden, sollen wir sie, wie ein Abraham, unserem Oberhaupte, dem allerhöchsten Herrn, bereitwillig darbringen: wenn Freundschaft oder andere uns interessirende Verbindungen aufgegeben werden sollen, wenn unseren Lieblings-Neigungen entsagt werden soll, so sollen wir aufgeben, entsagen: alles, was

uns das Allerwertheste ist: Vater und Mutter, Weib und Kinder verlassen, wenn die Erfüllung göttlicher Gebothe nicht damit bestehen kann, und dabey stets auf das große Beyspiel des göttlichen Erlösers hinsehen, Der gehorsam war bis zum Tode, Gehorsam, sagt die heilige Schrift, ist besser, als Opfer. Und so wähne der Mensch nicht, daß sich durch andere gute Werke, Bethen, Allmosen geben, und dergleichen, wieder ersetzen lasse, was im Puncte des Gehorsams verfehlet ist, und noch immerfort verfehlet wird!

Der Lüderliche lerne erst das Gesetz der Keuschheit achten, lerne sein Herz von allen unzüchtigen Gedanken und Begierden, und seinen Körper von Handlungen der Schande rein zu erhalten, wenn sein übriges menschenfreundliches Betragen, seine Gefälligkeit, seine Herzensgüte gegen Nothleidende ihm etwas fruchten soll: der Träge lerne das Gesetz der Arbeitsamkeit: daß Gott ihm seine Kräfte gab, um wie ein treuer Verwalter eines fremden Gutes sie anzuwenden, und daß Er ihm das Leben nicht darum verlieh, um dieses nur in Genüssen, und zeitabkürzenden, sonst zu nichts dienenden, Beschäftigungen zu vertändeln; der

in den Geschäften seines Berufes Fahrlose das Gesetz treuer Verwaltung seines Amtes; der Harte das Gesetz der Milde; der Auffahrerische das Gesetz der Sanftmuth; der Lieblose, der Selbstsüchtige, der Neider das Gesetz der Liebe, der Lügner das Gesetz der Wahrheit, der Hochmüthige lerne das Gesetz der Demuth achten, wenn ihre übrigen guten Werke einen Werth haben sollen. So lange sie jene Gesetze nicht achten, sind sie, wenn sie auch sonst manches Gute verrichten, wie die thörichten Jungfrauen im Evangelium, die das eine Gesetz: keusch und rein zu seyn, achteten, aber verschiedene andere übertraten. Wer ein treuer, aufrichtig gehorchender Diener seines Herrn ist, erfüllet dessen Willen ganz: ihn nur zum Theil erfüllen, ist, ihn gar nicht erfüllen.

Die größten Widerstände der treuen vollständigen Erfüllung des göttlichen Willens liegen in unseren Neigungen, in dem in uns herrschenden Hange nach sinnlichen Genüssen, dem herrschenden Triebe nach Fleischeslust, dem überwiegenden Hange zur Trägheit, Gemächlichkeit, dem Abscheu gegen Anstrengung, der unmäßigen Geld- und Ehrbegier, der Begier nach Lob und Beyfall der Menschen, der Menschenfurcht ꝛc.

Darum sollen wir stets auf unserer Hut seyn, daß keine dieser Neigungen in uns zu heftig werde; sollen uns durch Selbstüberwindung, durch freywillige Entbehrungen und Entsagungen manches Angenehmen, durch freywillige Uebernehmungen des Unangenehmen, in Fällen, worin keine nachtheiligen Folgen daraus zu befürchten stehen, zum voraus zum Kampfe rüsten, damit wir im Stande sind, den göttlichen Willen zu befolgen, wenn er unseren Neigungen widerspricht; und wenn die eine oder andere Neigung in uns bereits zu einer überwiegenden Stärke gelanget ist, sollen wir mit allem Eifer daran arbeiten, sie wieder zu schwächen, wenn wir nicht in immerwährender Gefahr seyn wollen, den göttlichen Willen ihnen nachzusetzen.

Mit der Pflicht des Gehorsams gegen Gott hängt die Pflicht der Gewissenhaftigkeit in allem unserem Thun und Laßen nächst zusammen; sie ist im Grunde einerley mit ihr, weil das Gewissen die Stimme Gottes in uns ist, und mithin die Aussprüche desselben, wie die unmittelbaren Aussprüche Gottes verehret und befolgt werden müßen. Mithin bey seinem Gewissen nicht anfragen, wenn der sittliche Werth der

Handlung, wozu wir uns gereizet fühlen, noch unentschieden ist, oder die Vergleichung nur obenhin, nachläßig anstellen, oder die Aussprüche des Gewissens zurückhalten, ihnen ausweichen, oder auf sie nicht achten, oder sie gar verachten, ist das göttliche Gesetz keines Hinblickes würdigen, sich um die Uebereinstimmung des Handelns mit demselben wenig, gar nichts bekümmern, die Forderungen Gottes abweisen, sich ihnen widersetzen.

4) Ehrfurcht gegen Gott.

Ehrfurcht drücket dem Worte nach aus: Furcht aus Ehre, oder vorzüglicher Achtung des achtungswerthen und wirklich geachteten Wesens. So fühlen wir Ehrfurcht gegen einen sehr tugendhaften in hohem Grade vortrefflichen Charakter, wenn einerseits die Größe seiner Tugend unsere Seele mit Hochachtung erfüllet, und andererseits der Gedanke unseres sittlichen Abstandes von ihm, und des leicht möglichen Mißfallens desselben an uns und unserem Handeln sich einfindet. Daher kömmt es dann auch, daß man sich einem vorzüglich geachteten Menschen nicht so ganz vertraulich näheren, wegen des Bewußtseyns seiner Erhabenheit über uns,

und der Furcht seines Mißfallens an uns, aber auch nicht ganz von ihm zurückziehen kann, wegen des Wohlgefallens an seiner Vortrefflichkeit.

Betrachten wir nun die über alle unsere Begriffe erhabene Größe und Heiligkeit des uns überall gegenwärtigen Gottes, und Seine allwissende Aufmerksamkeit auf uns; so ergreift uns ein heiliger Schauer, zusammengesetzt aus dem Gefühle unserer Kleinigkeit und Unvollkommenheit, und dem Gefühle, welches der Gedanke an die unendliche Größe und Heiligkeit Gottes hervorbringt. Die Ehrfurcht besteht also aus der gränzenlosen Achtung Gottes, und der Verdemüthigung vor Ihm. Ehrfurcht gegen Gott heißt demnach: innigst überzeugt seyn, daß Gott der allein Große, der allein Heilige, und über alles Achtungswürdige ist, wir aber dagegen nur geringe, schwache, unvollkommene Geschöpfe sind. Sie selbst besteht in der gränzenlosen Achtung Gottes und der tiefsten Verdemüthigung vor Ihm.

Diese Ueberzeugung von der Größe und Heiligkeit Gottes, Seiner majestätischen Allgegenwart, und unserer Geringheit und Unvollkommenheit soll dann eine bleibende Gesinnung in

unseren Herzen hervorbringen, eine unabläßige Sorgfalt und Behutsamkeit, unser ganzes Innere und Aeußere so einzurichten, daß nichts in demselben vorkomme, was dem allerheiligsten uns überall gegenwärtigen Gott mißfallen könne.

Um diese Gesinnungen in uns zu beförderen, zu verstärken und stets wirksam zu erhalten, sollen wir

1stens unsere Schwächen uns oft zu Gemüthe führen, die uns zu so manchen, Gott mißfälligen, Handlungen verleiten, und

2tens den Gedanken des uns überall gegenwärtigen, allerheiligsten und allwissenden Gottes uns tief einzuprägen suchen.

Die öftere Betrachtung unserer Schwächen wird unsere Aufmerksamkeit auf alle unsere Gedanken, Begierden und Handlungen schärfen, und uns die Nothwendigkeit fühlen lassen, öfters zu unserem himmlischen Vater zu flehen: „Führe uns, o Herr, nicht in Versuchung!“ das ist: Stehe uns bey in allen unseren Kämpfen, wende gnädigst diejenigen ab, in denen unsere Schwäche erliegen wird! Der Gedanke

der Allgegenwart des Allerheiligsten wird uns von allen unedlen Absichten und Handlungen zurückhalten; wir werden dann vor jedem Anreize der Sünde erschrocken zurückfahren, und ausrufen: „wie kann ich ein solches Böse thun, und im Angesichte des Allerheiligsten sündigen!" Er wird uns in jedem Kampfe Muth und Kraft verschaffen, daß wir ihn bis zum Ende siegend bestehen; wir kämpfen im Angesichte Gottes, Der uns mit seiner Allkraft unterstützet, und unseren Sieg mit Seinem über alles schätzbaren Beyfalle krönet.

Der uns überall gegenwärtige heilige Gott ist nun nämlich zugleich der allmächtige, gerechte Weltregierer. Der Gedanke an die unbeschränkte Allmacht, mit welcher Er unsere Vergehungen wider Seine Gesetze strafen kann, und die Strenge, mit welcher Er als gerechter Weltregierer sie strafen muß, und wird, soll noch eine andere gerechte Besorgniß und Furcht in uns erzeugen: wie wir als sündige Menschen vor dem gerechten Weltrichter dereinst bestehen werden. — Dieß ist nun die eigentliche Furcht vor Gott, und Seinen Gerichten.

Nicht bloß in dem Lasterhaften und Unge-

besserten soll diese Furcht herrschen, sondern auch in dem Gebesserten und Tugendhaften, indem das Bewußtseyn großer Unvollkommenheit und Strafwürdigkeit auch den besten Menschen nie ganz verlassen darf, und er in dem Gedanken seiner Schwäche und möglichen zukünftigen Vergehungen, eine vernünftige Ursache findet, vor Gott und Seinen Gerichten zu fürchten. — Eben darum wird auch in der heiligen Schrift nicht bloß dem Sünder, sondern Allen gesagt: „Fürchtet euch vor Dem, Der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann: Fürchtet den Herrn, auch ihr, Seine Heilige!" nämlich: ihr Gerechte!

Es ist aber und soll diese Furcht, wenn sie eine religiöse, mit den Vollkommenheiten Gottes übereinstimmende, und eines vernünftigen, Gott erkennenden, Wesens würdige Empfindung und Gesinnung seyn soll, nichts anderes seyn, als eine ehrerbiethige Scheu vor Gott, die uns überall zurückhält, Gott zu beleidigen. Ferne sey von uns jene bloß knechtische, des höchsten Gottes, und unserer selbst, unwürdige Furcht, die ohne alle Achtung Gottes und Seiner Gesetze eine bloße Verabscheuung der Strafen ist, die man von Seiner

Gerechtigkeit zu erwarten hat. So fürchtet der Sklave seinen despotischen Gebiether; er würde sich um seines Herrn Willen wenig bekümmern, wenn keine Peitschenhiebe zu befürchten wären. — Eine solche Furcht Gottes, die nicht Verabscheuung der Uebertretung göttlicher Gesetze, sondern nur Verabscheuung der angedroheten Strafe ist, ist eine sklavische, Gottes und des Menschen unwürdige Furcht. Freylich bey einem in Lastern verkommenen Menschen kann die Anregung einer solchen Furcht fürerst durchaus nöthig seyn, um wieder Empfindung in ihn zu bringen, und sodann edleren Beweggründen, der Besserung, den Eingang zu eröffnen; aber sein Bewenden darf es dabey nicht haben. Wird das Herz nicht wirklich gebessert; so wird ein anhaltender lebhafter Abscheu die Folge haben, daß entweder eine gottlose Unerschrockenheit bewirkt wird, worin der Mensch nicht allein das Mißfallen Gottes, sondern auch die ewigen Strafen der Sünde nicht mehr scheuet; oder Unglaube, daß sie gar nicht, oder nur geringe, und von kurzer Dauer seyen; oder der Abscheu verbreitet sich auch auf die Gesetze Gottes, als die Ursache, daß solche Strafen erfolgen müßen, und zuletzt auf Gott selbst, Den man als einen Widersager seiner Neigungen, oder gar als

einen Despoten ansieht, der sklavische Unterwürfigkeit fordere; geht also zuletzt in Widerwillen, Haß gegen Gott und Seine Gebothe über.

Wahre religiöse Furcht Gottes verabscheuet nicht Gott und Seine Gesetze, sondern achtet beyde aus ganzem Herzen, verabscheuet nur das Mißfallen des allerheiligsten Wesens, Welches, vermöge Seiner Gerechtigkeit, den Uebertreter Seiner Gesetze auf das strengste bestrafen muß, und wird. Was kindliche Furcht Gottes sey, darüber kann erst bey der zweyten Fundamentalpflicht gesprochen werden, weil sie eine Frucht der Liebe ist.

Um die genannte religiöse, und für unsere Sittlichkeit so heilsame Furcht in unserem Herzen zu erwecken und zu stärken, bemühe man sich, die Wahrheit: Gott ist ein heiliger, allwissender und gerechter Weltregierer, sich mit allem Nachdrucke einzuschärfen; wie Gott nur das lieben könne und wolle, was rein und gut ist; wie Er als ein allmächtiger, weiser und gerechter Weltregent, jede Uebertretung sittlicher Gesetze, auf welchen, als unbeweglichen Fundamenten, die ganze Welt ruhet, auf das strengste ahnden könne, müße, und also unfehlbar ahnden werde.

Um diese Wahrheiten dem Gefühle näher zu bringen, vergleiche man den göttlichen Richter mit einem menschlichen.

Dem menschlichen Richter kannst du entweichen, sobald du in ein fremdes Gebieth eilest. Aber aus dem Gebiethe Gottes ist kein Herauskommen möglich: wo du immer seyn magst, bist du in Gottes allmächtiger Hand, Die dich in jedem Augenblicke der Uebertretung erfassen, und vor Seinen Richtstuhl ziehen kann. Eines menschlichen Richters Scharfsinn kannst du täuschen; aber Gottes allsehendes Auge kannst du nie täuschen. Einen menschlichen Richter kannst du durch Thränen erweichen; aber den göttlichen Weltrichter wirst du dort oben nicht durch Thränen und Weheklagen zum Mitleiden erweichen. „Ich rief euch, und ihr wolltet nicht; Ich werde nun zu eurem Untergange lachen," so spricht der Herr:

Wie sehr durch eine solche Betrachtung und Erinnerung ein zur Sünde geneigtes Gemüth erschüttert werden müße, leuchtet von selbst ein. Der Leichtsinn wird in Ernst, und der rasche Entschluß, die Gesetze zu übertreten, wird in Nachdenken verwandelt werden. Und wenn in

Zuständen heftiger Affecten-Anfälle, oder eines ungestümen Dranges der Neigungen nach Befriedigung, alle übrigen religiösen Begriffe zurückgehalten, oder nur sehr geschwächt erscheinen, wenn selbst die Vorstellungen von Schande und Strafe der Welt nichts auszurichten vermögen; werden noch diese Vorstellungen, wenn sie unserem Gemüthe recht tief eingepräget sind, wieder erwachen, und unsere Retter seyn können.

Darum ist es auch so wichtig, im Unterrichte der Kinder und Jünglinge die Wahrheit von einem heiligen Weltrichter recht eindringlich vorzutragen, und dem Gefühle der Lehrlinge stets näher zu bringen.

Würde es möglich seyn, daß Menschen mit solcher Einschläferung ihres Gewissens die abscheulichsten Schand- und Frevelthaten ausüben könnten, wenn ihnen von Kindheit recht nachdrücklich eingeschärft wäre: daß ein Gott und ein Rächer des Bösen im Himmel sey; und daß dieser allmächtige, ihnen allenthalben gegenwärtige Rächer sie in jedem Augenblicke, worin sie sich erfrechen, Seine Gesetze zu übertreten, auf der Stelle mit Seiner allgewaltigen

Hand ergreifen, und vor Seinen Richterstuhl ziehen, und mit dem Fluche der ewigen Verdammung beladen, auf ewig von Sich stoßen könne!

5) Unbeschränkte Zufriedenheit mit der von dem weisen und heiligen Weltschöpfer eingeführten Weltordnung überhaupt, und mit unseren eigenen Schicksalen insbesondere.

Ist es unbedingte Pflicht, Gottes Weisheit und Heiligkeit überall in tiefester Verehrung zu achten: so ist es auch eine unbedingte Pflicht, überhaupt Allem, was dieses weisen und heiligen Wesens Werk und Einrichtung ist, mit achtender Billigung uns zu unterwerfen, folglich jede von Gott herrührende Ordnung ohne Ausnahme zu billigen, uns in jede von Ihm getroffene Einrichtung zu fügen, auch, wenn uns die Wege Gottes unbegreiflich, oder gar einer weisen und gerechten Weltregierung zuwiderlaufend scheinen, Dieses unserer Eingeschränktheit beyzumessen, unsere schwachen, mangelhaften Einsichten der allerhöchsten Weisheit zu unterwerfen, und sodann in völliger Unterwerfung,

und Ergebung in die sämmtlichen Fügungen Gottes zu leben, und zu wirken. Insbesondere sind wir verpflichtet, unsere eigenen Schicksale, und die Schicksale Anderer zu billigen, und mit Allem, was uns begegnet, und durch unsere Bemühungen nicht abgewendet werden kann, zufrieden zu seyn: denn es kommt ja auch alles Dieses von Gott, es geschieht doch auf Sein weises und gerechtes Zulassen; und in jeder dieser göttlichen Zulassungen sollen wir dann auch Seine Weisheit und Gerechtigkeit verehren, anbethen, und uns derselben völlig unterwerfen. — Diese völlige Unterwerfung unter die Anordnungen und Zulassungen Gottes, diese bereitwillige Fügung in alle unsere Schicksale ist nun auch die Quelle, und die einzige Quelle ungestörter Zufriedenheit bey allen Weltveränderungen; und die ganze Kunst, bey allen Abwechselungen unserer Schicksale, immer zufriedenes Herzens zu seyn, liegt in ihr; wie Sarasa so vortrefflich gezeigt hat.

Da Zufriedenheit dem Menschen so viel werth ist, — nicht des sinnlichen Genusses wegen, sondern wegen ihres heilsamen und wirksamen Einflusses auf treue und willige Erfüllung unserer gesammten Pflichten; da ein mit sich selbst zu-

friedener, innerlich froher Mensch auch ein bes-
serer und verträglicherer Gesellschafter, ein lieb-
reicherer Vater, Freund, Vorsteher, ein thäti-
gerer, unverdrossenerer Geschäftsmann ist; also
auch aus diesem Grunde sollen wir uns von
der weisen, über Alles waltenden göttlichen Für-
sehung einen recht hohen Begriff, und uns eine
feste Ueberzeugung zu verschaffen suchen, daß
Alles, was geschieht, und uns widerfährt, nach
dem weisen Rathschlusse Gottes, und durch Sei-
ne Leitung oder Zulassung geschehe; daß durch
eines so weisen, so gütigen und so heiligen
Wesens Verordnung oder Zulassung nichts ge-
schehe, was nicht am Ende zum Guten komme,
und nicht besser sey, als wenn es nicht so von
Ihm veranstaltet, oder zugelassen sey; wenn
wir es auch nicht einsehen, oder uns gar das
Gegentheil zu seyn scheint. Wird der Gedanke:
„Gott regieret und ordnet die allgemeinen und
besonderen Schicksale der Menschen; Seine Rath-
schlüsse, Anordnungen, Zulassungen sind Rath-
schlüsse, Anordnungen, Zulassungen einer un-
endlichen Weisheit, Macht, Güte und Heilig-
keit;" — oft in innige und lebendige Ueber-
zeugung verwandelt, so werden wir, wenn Un-
fälle und Widerwärtigkeiten uns bedrohen, oder
auch unerwartet treffen, durch ihn beruhiget

und gestärket, den kommenden Schicksalen mit Gelassenheit entgegensehen, werden dieselben, wenn wir sie durch Klugheit oder Thätigkeit nicht abwenden können, mit Ergebung von der göttlichen Hand annehmen; werden, wenn ein harter Schlag uns unerwartet trifft, nach der ersten Erschütterung uns wieder zu fassen streben, und, wenn uns dieses gelungen ist, und alles weitere Widerstreben unnütz ist, uns in die Arme der Fürsehung werfen. Es wird uns dann leichter werden, beym empfindlichsten Verluste mit dem großen Dulder Job unsere Augen gegen den Geber alles Guten zu richten, und mit ihm auszurufen: «der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; des Herrn Name sey gelobet!" — leichter werden, wenn wir von Menschen beleidiget werden, mit dem unglücklichen, von seinem Sohne verfolgten, und auf der Flucht von Semei mit dem empfindlichsten Fluch und Schandworten gelästerten Könige David großmüthig auszurufen: «Lasset ihn fluchen! es ist des Herrn Leitung und Zulassung, daß er mir fluche; und wer darf fragen, warum Er das zulaße?" — Auch die vielen und großen Vergehungen der Menschen, die Schand- und Lasterthaten, die schrecklichen Folgen derselben, die sich oft über so viele Tau-

sende, und manchen Unschuldigen verbreiten, werden unseren Glauben an eine höchst weise, und gerechte Weltregierung nicht ferner mehr erschütteren, ihn wankend oder irre machen, indem wir überzeugt sind, der allweise Gott müße es besser befunden haben, freye Menschen zu schaffen, denen die freye Wahl des Guten und des Bösen überlassen seyn solle, als sie zu bloßen Maschinen zu machen, die dann wohl nicht Gottes, des allerfreyesten, unabhängigsten, durch eigene Kraft ganz und allein Alles bewirkenden Wesens Ebenbilder heissen, und in dieser Niedrigkeit und Gebundenheit zwar nichts Böses, aber auch nichts Gutes verrichten könnten. Soll z. B. unsere Barmherzigkeit gegen Nothleidende für uns verdienstlich seyn; so muß sie das Werk freyer Wahl seyn; wir müßen dann auch das Vermögen haben, ungerecht zu handeln, wenn Gerechtigkeit uns zum Verdienste angerechnet werden soll.

Was die schrecklichen Folgen des Lasters betrifft; so werden auch diese unseren Glauben an eine weise und gerechte Weltregierung nicht fernerhin irre machen, wenn wir sie ansehen als Beweise des göttlichen, unendlichen Mißfallens, als Aufforderungen zur Buße, und

wahren Lebensbesserung; oder als Abschreckungen und Warnungen für uns und Andere; oder als verdiente Züchtigungen für eigene Vergehungen; oder als Mittel, um uns aus der Trägheit zu wecken, oder die hohe Meinung, die wir etwa von unserer Tugend hegen, herabzustimmen, und zur Demuth zu führen; oder wenn wir sie endlich als Gelegenheiten ansehen, die der gütige Gott uns darbiethet, große Tugenden auszuüben, und sodann uns vorzügliche Verdienste zu erwerben, die Er in der Ewigkeit lohnen will.

Hauptursachen der Unzufriedenheit mit Gott und Seinen Verfügungen oder Zulaßungen.

Der Mangel an Zufriedenheit mit Gott und Seinen Einrichtungen, und mit Seinen besonderen Verfügungen über uns, rühret vorzüglich her theils aus der unrichtigen, übertriebenen Schätzung des Werths irdischer Güter, theils aus unseren ausschweifenden Begierden und Wünschen, aus unserer Ungenügsamkeit, und aus unserem immerwährenden Trachten und Streben nach dem, was an unserer zeitlichen Glückseligkeit dann hier, dann da zu fehlen scheint, wo-

von dann die nothwendige Folge wird, daß die Zufriedenheit, nach der wir streben, nie erreichet wird.

Um diese Hinderniſſe eines mit Gott, Seinen Einrichtungen und Schickungen, und mit sich selbſt zufriedenen Herzens zu heben; um die Zufriedenheit mit Gott, Seinen Verfügungen und Zulaſſungen uns zu erleichteren, und ſie in uns zu vermehren; ſollen wir uns

1) bemühen, zu einer richtigen Schätzung der Güter des menſchlichen Lebens zu gelangen, weil eine unrichtige, übertriebene Schätzung dieſer Güter eine der Hauptquellen ſo vieler Unzufriedenheit unter den Menſchen iſt. Bey dieſer Beurtheilung müßen wir von dem Standpunkte unſerer Würde und Beſtimmung ausgehen, und daraus die Regeln, die der Beurtheilung zum Grunde gelegt werden ſollen, ableiten: wie z. B. daß das Geiſtige uns mehr gelten müße, als das Sinnliche, das Unvergängliche mehr, als das Vergängliche, das wahrhaft Nützliche mehr, als das bloß Angenehme, — Tugend mehr, als alle Schätze der Welt; und daß nicht die frohen oder widrigen Ereigniſſe des Lebens uns wahrhaft glück-

lich, oder unglücklich machen, sondern ihr Gebrauch.

Um in der Anwendung dieser Regeln richtiger zu verfahren, werden wir uns daran gewöhnen, nicht bloß bey den nächsten Wirkungen und Folgen, dem Anscheine nach, glücklicher oder unglücklicher Ereignisse, z. B. Krankheiten, Zurücksetzungen, ... stehen zu bleiben, sondern überall nachzuforschen, was sie nach dem Laufe der Dinge weiter hin Gutes oder Böses wirken können, und besonders darauf zu sehen, was sie zur Beförderung oder zum Nachtheile der Sittlichkeit beytragen.

2) Um unsere ausschweifenden Wünsche und Begierden, z. B. nach ansehnlichen Ehrenstellen, einträglichen Aemtern, Lob und Beyfall der Menschen, ... weise mäßigen zu lernen; sollen wir die Erfahrung, insbesondere unsere Kräfte, die Umstände, unter denen wir uns befinden, die Vorschriften der Vernunft und Religion dabey zu Rathe ziehen, sie der Art, dem Grade, der Richtung, und den zu ihrer Befriedigung erforderlichen Mitteln nach, mit dieser sorgfältig vergleichen, und wenn sie als thörichte, unvernünftige, unsittliche befunden werden, mit

der ganzen Kraft unsers Willens in die von der Vernunft und Offenbarung ihnen angewiesenen Schranken der Klugheit und Sittlichkeit zurückweisen.

Eine reichhaltige Quelle der ausschweifenden Begierden und Wünsche, und der daherrührenden Unzufriedenheit, und des vielen Elendes unter den Menschen, sind die vielen Bedürfnisse, besonders die selbstgemachten, denen eine verkehrte Erziehung, die Mode, die Angewöhnung, die Einbildungskraft ihr Daseyn gibt, wie z. B. auf weichen Betten schlafen, durch Andere verrichten laßen, was man selbst ohne Zeitverlust eben gleich und gut verrichten kann, beym Aufstehen sogleich das Frühstück zu haben, kostbare Speisen und Getränke zu genießen, fahren müßen, da man noch gesunde Füße hat, die vielen zu nichts dienenden Zeitvertreibe, die kostspieligen Mobilien und Kleider, die den Körper eher verhäßlichen als verschöneren; ... Wie elend, wie unzufrieden mit sich, mit der Welt, und auch mit Gott werden diese Menschen werden, wenn eine Zeit kommen sollte, worin sie entbehren müßen, woran ihre ganze Seele hängt! Aus diesem Grunde sollen wir uns bemühen, selbst die natürlichen

Bedürfnisse auf eine unschädliche Weise einzuschränken; wenigstens dafür sorgen, daß sie sich nicht über die von der Natur und der Vernunft ihnen angewiesene Gränze erweiteren, und nie die niederen auf Kosten der höheren befriedigen, vielmehr die Befriedigung jener dahin zu mäßigen suchen, daß die höheren davon einen Vortheil haben.

Vor den bloß erkünstelten sollen wir uns auf alle Weise hüten, und sobald wie wir verspüren, daß gewisse Angewöhnungen in Bedürfnisse überzugehen anfangen, sollen wir uns zusammenraffen, und männlich für unsere Freyheit kämpfen. — Eine wichtige Regel, um unser Leben in Zufriedenheit mit der Welt und Gott zu verleben, ist das von den Alten so empfohlene: „Lerne entbehren und erdulden!" Wer Beydes gelernt hat, dem wird Manches nicht lästig seyn, worüber Andere schreyen und wehklagen. Auch die Wünsche des Herzens werden nur mäßige, nie überspannte seyn, weil Entbehren und Dulden den Menschen des Nachdenkens fähiger, und sodann weiser macht. Darum ist es dann auch eine wichtige Maxime in der Erziehung, das Kind an abschlägige Antworten und Entbehrungen zu gewöhnen. Aus

einer solchen Erziehung werden unendlich zufriedenere, und also auch glücklichere Menschen hervorgehen, als wenn des Kindes Wünsche überall befriediget werden, oder ihnen gar zuvorgekommen wird. Bey einer solchen Behandlungsweise kann es nicht ausbleiben, daß nicht dem Kinde früh ein großer Begriff von seiner persönlichen Wichtigkeit, und der ihm gebührenden Willfährigkeit Anderer beygebracht werde; und seine Wünsche, Anmaßungen und Forderungen gehen am Ende in's Unendliche.

Ein wesentliches Erforderniß der Zufriedenheit mit Gott, und der willigen Ergebenheit in Seinen allerheiligsten Willen ist ein gutes Gewissen. Denn sonst verliert der Glaube seine Kraft; man fängt an, zu fürchten, weil man fühlt, daß man des Schutzes und der Fürsorge Gottes unwürdig ist. Wir sollen also

3) dahin trachten, ein gutes Gewissen zu bewahren, um als treue Bürger im Staate Gottes uns des Schutzes des göttlichen Oberhaupts, und als gehorsame Kinder im Hause des göttlichen Vaters uns Seiner väterlichen Fürsorge im vorzüglichen Grade erfreuen zu können. Was sollen wir dann noch fürchten,

worüber trauern, wenn wir wissen, daß Gott, Der die Schicksale der Menschen lenkt, unser Freund ist? Um uns bey vorkommenden Widerwärtigkeiten zur willigen Ergebung in den göttlichen Willen noch um desto mehr aufzumunteren, sollen wir ferner auf die großen, Herz erhebenden Beyspiele in Gottes Willen ergebener Seelen sehen, besonders auf diejenigen, welche uns die heiligen Bücher aufstellen, und ganz vorzüglich auf das Beyspiel unseres Heilandes: damit wir, durch diese aufgemuntert, bey widrigen Ereignissen mit Ihm ausrufen können: «Den Kelch, den Mir Mein Vater schenket, soll Ich den nicht trinken?» Oder mit dem leidenden Job: «Haben wir von Gott Gutes empfangen; wie, sollen wir dann das Böse nicht auch von Seiner Hand annehmen? was wir Gutes hatten, war Sein Geschenk: nun hat Er es genommen. Es ist geschehen, was dem Herrn gefiel. Sein Name sey gepriesen!»

Letztlich: So oft uns etwas Widriges begegnet, wenn unsere Hoffnungen wider alle Erwartung fehlschlagen, wenn Einer unserer Geliebten uns durch den Tod von der Seite genommen wird, wenn Trostlosigkeit unser Gemüth befällt, wenn Krankeit oder andere Zus

fälle uns hinderen, an unseren löblichen Zwekken zu arbeiten, wenn die Strafen der Laster Anderer uns mit treffen: — sollen wir unser Gemüth in andächtigen Gebethen zu Gott erheben, Ihn anflehen, daß Er unseren Glauben stärke, und unseren Herzen die willige Zufriedenheit, und gänzliche Ergebung in Seine Fügungen schenke und erhalte.

Aus dieser Pflicht der Zufriedenheit mit der göttlichen Welteinrichtung und unserem Schicksale darf aber nicht gefolgert werden:

1) Daß wir, wenn Alles von Gott herrühret, nichts zu thun nöthig haben, um Das hervorzubringen, was nach unserer Einsicht seyn soll.

2) Daß wir Widerwärtigkeiten, die durch Klugheit und Thätigkeit abgewandt oder gelindert werden können, nicht abwenden oder lindern sollen.

3) Daß wir uns kein besseres Schicksal wünschen oder verschaffen dürfen, als was uns zu Theil geworden ist.

Alles dieses ist blinde, unvernünftige Ergebung in den Willen Gottes, als wenn der Mensch von seinem Schöpfer nur als bloße Maschine hingesetzet sey, um sich von der Natur, und seines Gleichen oft bösem Willen nur überall mitspielen, stoßen und treiben zu laßen, wie das Mühlenrad von dem darauf stürzenden Wasser. Es ist ein äußerst sträflicher Leichtsinn, der Alles gehen läßt, wie es geht, in der Hoffnung, Gott werde es schon zu machen wissen; ist Schlaffheit, und eine des Menschen unwürdige Trägheit, sich ein Uebel gefallen zu laßen, was man durch muthigen Widerstand abwehren kann, und soll; — ist Seelenkrankheit, nicht Frömmigkeit; in dem Unrechte, was man von Anderen leidet, die Schickungen Gottes verehren, so lange man noch auf eine erlaubte Weise dagegen Etwas ausrichten kann; — ist eine des Menschen unwürdige Feigheit, ist vermessene Indolenz, die Gutes, und Abwendung des Bösen von Gott erwartet, ohne sich anzustrengen, und das Ihrige thun zu wollen; — ist Versuchung Gottes, welche die von Gott ihr angewiesenen Mittel nicht braucht, sondern etwas Außerordentliches, wenn nicht gar ein Wunder, von Gott fordert. Des Menschen Bestimmung ist, thätig zu seyn; er soll mitwir-

ken; und wenn er Alles gethan hat, wenn er gedüngt, gepflügt und gesäet hat, den Erfolg seiner Arbeit mit Ergebung von Gott erwarten; er soll schädliche Dinge, womit er bedrohet wird, dnrch Klugheit, Muth und Thätigkeit abzuwenden suchen; aber, wenn sie nicht abgewandt werden können, sie als eine Fügung Gottes betrachten, und die damit verbundenen Unannehmlichkeiten sich mit ruhiger Ergebung in den Willen Gottes gefallen laßen.

6) Positive, aus der Hochachtung Gottes über Alles abgeleitete Pflicht: Verherrlichung Gottes, oder religiöser Eifer.

Ist Gott das allerhöchste, unendlich liebenswürdige Oberhaupt des moralischen Staates, dessen Mitglieder wir sind; so sollen wir auch als treue Unterthanen die Ehre dieses Oberhauptes, und das Wohl Seines moralischen Staates zu beförderen streben: — sollen also die Erkenntniß und Verehrung Gottes überall nach Vermögen zu erweiteren suchen. Darum bethen wir ja auch, und sollen bethen: „Dein Name werde geheiliget!“ — sollen in allen unseren Handlungen unseren Mitbrüdern zu erken-

nen geben, daß der Gedanke, und die Verehrung Gottes in uns herrschend sey, und so den Namen Gottes in uns heiligen, und in Anderen zu heiligen streben. Die Summe aller dahin gehörigen Bestrebungen macht den religiösen Eifer aus.

Dieser religiöse Eifer besteht also in jenem wackeren, überall thätigen Bestreben, wahre religiöse Kenntnisse und Gesinnungen durch alle zweckmäßige Mittel, die man in seiner Gewalt hat, zu verbreiten; oder, was Eines ist: der wahren Lehre Gottes, Seiner heiligen Religion immer mehr Aufnahme und Einfluß auf das Denken und Handeln der Menschen zu verschaffen. Das Erste führet den besonderen Namen religiöser Aufklärung. So wie wir die wahre religiöse Aufklärung von der falschen zu unterscheiden haben, die das Wahre in ein Irriges, ausgemachte Religionswahrheiten und Vorschriften in Aberglauben, und das Gewisse in ein Ungewisses, und das Ungewisse in ein gewisses, eigenes, oder fremdes, grundloses Machwerk, baare, bloße Möglichkeit in Wirklichkeit zu verwandeln, und sodann Alles zu verwirren, strebt: so müßen wir auch den wahren und rühmlichen religiösen Eifer von dem falschen,

verdammungswerthen unterscheiden. — Wahrer religiöser Eifer ist rein in seiner Quelle: nicht Gewinnsucht, nicht eitele Ehre, Lob und Beyfall der Menschen, nicht Herrschsucht, nicht blinde Partheylichkeit, oder Anhänglichkeit an abergläubische Meinungen, sind hier die Triebfedern: sondern wahre, innige Achtung Gottes ist der wesentliche Beweggrund seines thätigen Bemühens. Wahrer religiöser Eifer eifert nicht für falsche Systeme göttlicher Verehrung, nicht für das Zufällige, der klugen Willkühr der Menschen überlassene Gebräuche, und Arten göttlicher Verehrung; sondern nur für das Wahre, und was dazu gehört: und wenn er sich auch auf das Zufällige einläßt; so empfiehlt er es nur, in so fern es den Umständen nach empfehlenswerth ist; dringt Keinem Pflichten auf, wo keine sind. Er ist gewissenhaft in der Wahl der Mittel, und vorsichtig in ihrem Gebrauche: bedienet sich keiner unwürdigen Kunstgriffe, keines Anlockens durch zeitliche Vortheile, oder sogenannter frommer Betrügereyen; ist ohne beleidigende Zudringlichkeit und Anmaßung; tobet, hasset, lästert, verfolget nicht: sondern ist klug, bescheiden, sanftmüthig, gerecht; und, wenn er sieht, daß er mit aller seiner Betriebsamkeit

nichts ausrichtet; so hält er sich zurück, und wartet einer gelegeneren Zeit.

Manchem können die Gelegenheiten, Fähigkeiten, oder Kenntnisse fehlen, um zur Verbreitung der Ehre Gottes, religiöser Erkenntnisse, und Gesinnungen Etwas von Belange leisten zu können.

Aber Eines können und sollen wir Alle; nämlich: durch einen erbaulichen Lebenswandel unseren Mitmenschen zeigen, wie sehr die Ehre und Achtung Gottes uns am Herzen liege, und sodann durch unser Beyspiel Andere zur Nachahmung antreiben. Wird doch uns Allen ausdrücklich von unserem göttlichen Heilande gesagt: «Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen!» Angesehene Menschen, besonders Vorgesetzte, sind zu einem solchen auferbaulichen Wandel vorzüglich verbunden; indem ihr Beyspiel auf den gemeinen Haufen, und auf Vornehme zugleich wirket, und, ihres Ansehens wegen, weit stärker wirkt, als das Beyspiel von minder Angesehenen.

Allgemeine Uebersicht.

Die aus der ersten Fundamentalpflicht gegen Gott: Hochachtung Gottes über Alles, abgeleiteten positiven Pflichten gegen denselben sind demnach folgende:

a) Anbethung Gottes; das ist: freye und gänzliche Unterwerfung und Hingebung unseres ganzen Wesens, — aller unserer Kräfte an Gott.

Der Verpflichtungsgrund ist die Anerkenntniß der unendlichen Majestät und Würde Gottes, und unsere gänzliche Abhängigkeit von Ihm.

b) Verdemüthigung vor Gott; nämlich: williges, aufrichtiges Anerkenntniß alles uns zu Theile gewordenen Guten als freywilligen, unverdienten Geschenks von Ihm, unserer gänzlichen Abhängigkeit von Ihm, und unserer Unwürdigkeit vor Ihm, verbunden mit einem diesen Erkenntnissen genau angemessenen Betragen.

Die Verpflichtungsgründe sind: 1) die über alle Begriffe erhabene Größe Gottes; 2) unsere

Geringheit, Hinfälligkeit und Unvermögenheit; und ganz vorzüglich: unsere sittliche Unvollkommenheiten und Vergehungen wider Gott. — Hierzu kommen noch die christlichen Verpflichtungsgründe: — ausdrückliche Vorschrift unseres göttlichen Heilandes, und Sein zur Nachahmung uns aufgestelltes Beyspiel.

Wahre Verdemüthigung vor Gott ist nicht Selbsterniedrigung, sondern wahre Selbsterhöhung. Wer von der Ueberzeugung, daß er Alles, was er ist, durch Gottes Gnade ist, bis in sein Innerstes durchdrungen ist, wird auf die ihm verliehenen Gaben und Vorzüge, und auf sich selbst mit desto größerer Achtung hinblicken, weil es von Gott verliehene Gaben und Vorzüge, und Beweise der göttlichen Güte, und Achtung gegen die Menschheit, und seine Person sind; — wird im Hochgefühle seiner von Gott erhaltenen Würde sich aus allen Kräften bestreben, die von Gott erhaltene Würde in sich zu erhöhen, und der Achtung und Gnade Gottes immer würdiger zu werden.

c) Gehorsam gegen den göttlichen Willen; oder: freythätig erzeigte und herrschende Gesinnung, den Willen Gottes in Allem

möglichst vollkommen zu erfüllen. — Der Verpflichtungsgrund ist einerseits die Erkenntniß unserer gänzlichen Abhängigkeit; und andererseits: die höchste Heiligkeit des göttlichen Willens, Der nur das wahrhaft Gute wollen und gebiethen kann.

d) Ehrfurcht gegen Gott; oder: gränzenlose Achtung Gottes, verbunden mit der tiefsten Verdemüthigung vor Ihm. — Der Verpflichtungsgrund ist einerseits die Erkenntniß von der Größe und Heiligkeit Gottes, und Seiner majestätischen Allgegenwart; und andererseits unserer Geringheit und Unvollkommenheit. Hiermit ist verbunden die Furcht Gottes; nämlich die Furcht vor Gott und Seinen Gerichten, die aus der Erkenntniß unserer Unvollkommenheiten und Vergehungen entspringt; und nichts anderes ist, als eine ehrerbiethige Scheu vor Gott, die uns überall zurückhält, Gott nicht zu beleidigen; und sich daher ganz von der knechtischen Furcht Gottes unterscheidet, die, ohne alle Achtung Gottes und Seiner Gesetze, eine bloße Verabscheuung der Strafen ist, die man von Seiner Gerechtigkeit zu erwarten hat.

e) Unbeschränkte Zufriedenheit mit

Gott; nämlich: mit der von Ihm, dem weisen und heiligen Weltschöpfer, eingeführten Weltordnung überhaupt, und mit unseren eigenen Schicksalen insbesondere. — Der Verpflichtungsgrund ist die Erkenntniß von Gottes Weisheit und Heiligkeit, und von Seiner weisen und heiligen Vorsehung.

f) Verherrlichung Gottes, oder religiöser Eifer. Verherrlichung Gottes ist das Bestreben, die Ehre Gottes, und das Wohl Seines moralischen Staats, dessen Mitglieder wir sind, auf alle Art zu beförderen. Die Summe aller dahin gehörigen Bestrebungen macht den religiösen Eifer aus. — Der Verpflichtungsgrund ist die Ueberzeugung, daß Gott das allerhöchste, unendlich liebenswürdige Oberhaupt des moralischen Staats, dessen Mitglieder wir sind, ist.

Zweyter Abschnitt.

Liebe Gottes über Alles.

Liebe Gottes, — Freude über Gottes Daseyn, über Seine Vollkommenheiten, und des göttlichen Namens Verherrlichung; gänzliche Ergebenheit und Anhänglichkeit an Ihm; thätiger und fester Wille, Seinem Verlangen immer gemäß zu leben, und zu wirken; Seinem Wohlgefallen alles, was irgend einen Werth für uns hat, willig aufzuopferen, — ist die edelste, erhabenste und beseligendste Gesinnung, derer der Mensch, und der erhabenste geschaffene Geist fähig ist; sie — die Quelle, die Bedingung, die Krone aller religiösen Selbst- und Menschenliebe, aller religiösen Tugend; sie — der wirksamste Antrieb, nicht bloß alles zu thun, was Gott gefällt, sondern es gerne und willig zu thun.

Liebe überhaupt.

Was Anziehung in der physischen Ordnung ist, das ist die Liebe in der moralischen. Nähert sich dem menschlichen Geiste irgend ein lebendes Wesen, welches durch einen der Ems-

pfindung wohlthuenden Anblick, oder durch Aeußerung wohlwollender Gesinnungen, oder anderer geistigen Vollkommenheiten, dem Herzen gefallen abgewinnt; so erwachet die Kraft, wird lebendiger Trieb, zieht Herz zum Herzen, und bringt sodann, wenn sie von der Vernunft gebilliget, und weise geleitet wird, die schönsten Blüthen und Früchte hervor.

Lieben und geliebt werden; irgend ein menschliches Wesen, oder, beym Abgang dessen, ein thierisches, einen Hund, einen Vogel, um sich haben, wogegen man Ergebenheit und Anhänglichkeit fühlet, und in dem man Ergebenheit und Anhänglichkeit wiederfindet, ist des Menschen Bedürfniß, ist wesentliche Angelegenheit seiner Natur. Wer dieses Bedürfniß nicht mehr verspüret, hat aufgehört, Mensch zu seyn: und wer es verspüret, und Niemanden hat, den er liebt, ist ein Unglücklicher, säße er auch auf einem Königsthrone, besäße alle Schätze der Welt, und genösse aller erdenklichen Freuden.

A) Liebe Gottes wegen seiner Güte, oder Liebe des Dankes.

Lieben ist Bedürfniß des Menschen; er will, er muß sich anschließen, das Kind an die Mut-

ter, die es ernährt, hegt und pflegt; wie inbrunstvoll schmiegt es sich an die Liebende! der Bruder schließt sich an den Bruder an, die Schwester an die Schwester, der Knabe an seine Gespielen, der Jüngling an den Jüngling, der Mann an den Mann, der ihm gefällt, und den er seinen Freund nennt.

An wen sollen wir uns mehr, an wen williger und inniger anschließen, als an unseren Gott, Der uns mehr ist, als Vater und Mutter, als Bruder und Schwester, Der uns Alles ist? Der dem Kinde die liebende Mutter gibt, und durch diese ihm Nahrung und Pflege schenkt, Der dem Bruder den Bruder, der Schwester die Schwester, dem Jünglinge den geliebten Jüngling, dem Manne den Freund, und durch des Freundes Hand und Mund ihm Unterstützung und Hülfe in der Noth, in seinen Angelegenheiten Rath, und Trost in seinem Leiden gibt?

Der Liebende wünschet, will und muß haben; nicht um für sich zu genießen, sondern um geben zu können denen, die ihm werth sind, ihr Genuß ist ihm mehr, als Selbstgenuß: so wünschet der edele Knabe sich Kirschen, Pflau-

men, Aepfel, um seinen Geliebten mittheilen zu können, oder um der geliebten Mutter sie geben zu können, wenn er glaubt, daß diese Freude daran hat. — Wem sollen wir Liebe wiedergeben, als dem gütigen Gott, der uns alles gab, Der aus des Menschen Händen so gerne eine kleine Gabe nimmt, wenn die Liebe sie bringt, nicht, als wenn Er ihrer bedarf, sondern weil Er Freude an Liebe hat? Wem sollen wir lieber, williger wiedergeben, als Dem, Der uns alles gab, was je unsere Sinne ergötzet und unser Herz erfreuet hat? wem eine Freude williger aufopferen, für wen eine Unannehmlichkeit williger übernehmen, als für Den, Der uns so reichlich gab? wem unsere Sinne williger widmen? Auf wessen Erkenntniß unseren Verstand und Vernunft, auf wessen Angedenken unsere Erinnerungskraft, auf wessen Willensbefolgung unseren Willen öfterer, anhaltender und williger richten, als auf das Angedenken, die Erkenntniß und den Willen Dessen, Der uns Erinnerung, Verstand, Vernunft und Willen gab, Der den Trieb nach Licht und Wahrheit, und allem Guten in uns legte, und unseren Willen überall durch Liebe zu Liebe zieht?

Liebe zieht zur Liebe auf eine zwiefache Weise: mittelbar durch Empfang, und Genuß des Guten, was sie gewährt, unmittelbar durch sich selbst. Liebet der Mensch die Liebe nicht im Liebenden, so kann er ihn auch des empfangenen Guten wegen nicht lieben: freuen mag er sich des Guten, was ihm zu Theile wird, nur freuen für sich, weil ihm wohl dabey ist; aber danken, mit warmer Liebe danken kann er nicht, wenn er keine Liebe im Geber findet, oder sie nicht liebt, wenn er sie findet.

Der sinnliche Mensch liebt in sich die Liebe bey allen ihren Qualen, weil sie sinnlich süß ist; er möchte allem entsagen, nur der Liebe nicht. Der Vernünftige liebet sie in sich, wenn sie vernünftig ist, nicht, weil sie sinnlich süß, und ihm wohl dabey ist, sondern weil sie eines edlen Geistes würdig, dessen Zierde und Schönheit ist. Was der Mensch in sich selbst liebet, das liebt, und muß er auch in jedem Anderen lieben, wenn er es findet. — Wird nicht unser Herz bis in sein Innerstes bewegt, wenn wir einen Edeln sehen, der nicht um Geld, oder Ruhm, sondern von reiner Liebe getrieben, sich, um eines Menschen Leben zu retten, in Schutt und Flammen stürzt? Wie

drängt sich alles zu dem Retter hin! wer möchte ihn nicht umarmen! Und, in Wahrheit: niemand unter uns möchte derjenige seyn, der eine solche That, und den Thäter mit Gleichgültigkeit und Kälte ansähe. Und doch hat er uns nicht gerettet, unseren Bruder, unsere Schwester nicht gerettet; aber er hat einen Menschen gerettet, hat Liebe bewiesen, und wir lieben den Liebenden seiner Liebe wegen. — Treten uns nicht unwillkührlich Thränen der Freude in die Augen, wenn ein Bruder, im Begriff, den Tod seines ermordeten Bruders an dem Mörder zu rächen, auf dessen erste Bitte den gezogenen Dolch in die Scheide steckt? — Wenn eine Fürstinn, eingedenk, daß wir alle Fleisch von einem Fleische, und eines Vaters Kinder sind, eines Armen Kind auf der Straße aus dem Kothe zieht, es reiniget, und an der Hand zur Mutter führt; — wenn ein Tobias die Hungerigen speiset, die Nackten kleidet, und die Leichname der Erschlagenen mit Gefahr seines Lebens zu Grabe bringt; — wenn ein von seinen Brüdern unverschuldet gehaßter, verfolgter, und zum Sklaven verkaufter Joseph zu eben diesen Brüdern weinend spricht: „ich bin Joseph, euer Bruder," wenn er die von Schrekken und Angst Ergriffenen entschuldiget, sie trö-

stet: „fürchtet euch nicht! zu eurem Heile hat mich Gott nach Egypten gesandt:" dann einen jeden umarmet, und weint; — wenn ein Paulus für seine Brüder, die Juden, die ihn unversöhnlich hasseten und lästerten, wünschet zum Fluche zu werden, sein Blut für sie zu vergiessen, um ihnen von Gott Verzeihung und Erleuchtung zu erhalten! Große Geister erregen unsere Bewunderung; wo sie sich zeigen, da treten wir ehrfurchtsvoll zurück; eine starke Seele erschüttert durch ihre Worte; ein liebendes Herz zieht die Herzen an, wir eilen dem Liebenden entgegen, möchten ihn umarmen, unser Herz an das seinige drücken, und was möchten wir ihm nicht alles sagen und thun, wenn wir wüßten, was ihm gefalle? und nicht deßwegen sagen und thun, weil es uns gefällt, uns Freude macht; sondern weil es ihm gefällt, ihm Freude macht?

Wer hat mehr geliebet, wer so geliebet, wie Gott geliebet hat? wer zählet die Werke Seiner Güte, Seiner Erbarmnisse? wer misset Ihre Größe? wie unaussprechlich viel hat Er für uns gethan, wie unermeßlich viel wird Er noch für uns thun, wenn wir nur wollen! — Schuf Er nicht unser ganzes Geschlecht, um

nach einem von allem Elende freyen Erdeleben in Seinen Himmeln mit Ihm ewig vereint zu leben? Dieser war des Allgütigen Plan: glücklich, ewig glücklich sollten wir alle werden. Die Erde wies Er uns zum ersten Wohnplatze an, einen Garten Gottes, von Ihm selbst gepflanzet, und mit allem reichlich ausgeschmückt, was des Menschen Herz sich wünschen mochte, nicht des vielen Jammers Sitz, wie wir sie nun traurend sehen. Es ist nicht Gottes Schuld, Er schuf sie gut, schön und herrlich, und schuf sie so für uns; es ist der Sünde Schuld, die den Fluch, und mit ihm Tod und Verderben über die Erde und uns alle zog.

Diese ist dann auch die wahre Gottesvertheidigung, der vielen und großen Uebel wegen, die unser Auge täglich sieht, und unser Ohr vernimmt: sie sind die Frucht der Sünde. Was der Schöpfer schuf, war gut: Er sah Sein Werk, und fand es gut. Wie die Welt jetzt ist, so schuf Gott sie nicht: was die Welt jetzt ist, das ist der Sünde Werk; von ihr kam Fluch und Verderben über Alles. Frey von allem Ungemach, umgeben mit den schönsten Geschöpfen, mit Gott vereiniget, in Unschuld, Liebe und Freude wandelten Gottes Lieblinge, das

erste Menschenpaar, in seinem Paradiese. — Aber da vergaßen sie ihres Gottes, und übertraten frech ihres Schöpfers mildes Gebot. — Von allen unordentlichen Gelüsten frey, innerlich rein und heilig, nur von außen angefochten, sündigten sie gegen Gott, sündigten aus Stolz, um Allwissende zu werden, wie Gott. Der Erdenstaub wollte, wie ehedem Satan, seinem Schöpfer gleichen, — sie sündigten, des göttlichen Willens so gewiß, das Geboth war ihnen unmittelbar von Gott Selbst gegeben, — sündigten bey so klarer Erinnerung an das Verboth, — so vergaßen sie ihres Gottes. — Aber der unendlich Gütige vergaß ihrer nicht. — Sehet Ihn, den göttlichen Erbarmer, wie Er zu den Abtrünnigen kommt, sie freundlich anredet, ihnen wieder Vertrauen und Liebe einflößet, und sie zur Erkenntniß und Bereuung ihrer Sünde bringt! Noch stehen sie voll von Schrecken und Angst vor Ihm: da hören sie, die Unwürdigen, die große, trostreiche Verheissung, daß Er ihnen einen Retter senden werde, Der die Sünde tilgen, und das verwirkte Erbrecht des Himmels dem abtrünnigen Geschlechte wieder erwerben solle; Seinen Sohn, Ihm gleich an Größe und Herrlichkeit, verspricht der Gütige zu senden, damit der Undankbare,

der freche Uebertreter göttlicher Gesetze, der Empörer wider Ihn, nicht verderbe, und der ewigen Glückseligkeit wieder fähig werde.

Nun sehet, wie treu und liebevoll Er Seine große Verheissung erfüllt: der Göttliche kommt. — Wo ist ein Hirt, der sein Leben für seine Heerde gibt? der Göttliche gibt es für Seine hin. — Sehet Ihn, wie Er am Kreuze blutet, aus Liebe ein Opfer für die Sünden der Welt; wie Er stirbt, der Unschuldige, der Allerheiligste stirbt, damit der Schuldige, des ewigen Todes Schuldige, wieder ewig lebe! — Und welch' ein Vermächtniß hinterläßt der Sterbende! Seine heiligen Lehren, die Liebe des göttlichen Vaters, die Gnade und den Beystand des heiligen Geistes, Sich Selbst hier, im Altarssakramente, zum Genusse, und dort oben zum ewigen Lohne.

Wer hat mehr geliebet, wer so geliebet? welcher Sterbliche kann so lieben, wie Gott geliebet hat? — Sollen wir uns nicht unseres Gottes freuen? nicht freuen, daß Er ist, daß Er unser Gott, und ein so liebe- und erbarmnißvoller Gott ist? Wessen sollen, wessen können wir uns dann noch freuen, wenn wir uns nicht

Seiner freuen? sollen wir uns nicht mit dem Gedanken an Ihn oft und gerne beschäftigen, ihn oft erwecken und mit Wohlgefallen nähren? Denkt doch der Liebende so gern an den Geliebten. — Müßen wir uns nicht mit Verachtung, ja mit Abscheu betrachten, wenn wir nicht alles, was Er von uns verlangt, mit größter Willigkeit erfüllen; Ihm in allem zu Gefallen leben, Der uns alles gab, für uns alles that, aus der reinsten, uneigennützigsten Liebe gab und that, gibt und thut, und geben wird?

B) Liebe Gottes wegen Seiner unendlichen Vortrefflichkeit, oder Liebe des Wohlgefallens an Gott, und Seinen Vollkommenheiten.

Wenn der sinnliche Mensch durch den Reiz sinnlicher Annehmlichkeit, wie z. B. durch körperliche Schönheit, zur Liebe des sinnlich Gefallenden, so wird der geistige Mensch durch geistige Schönheit und Vollkommenheit zur Liebe des Geistig-Schönen und Vollkommenen angezogen. Keine geistige Vollkommenheit ist und kann einem Vernunftwesen gleichgültig seyn,

wenn nicht die Vernunft in ihm verwahrloset, oder durch Uebermacht der Sinnlichkeit zurückgedrängt ist. — Die Ueberzeugung: dieses ist Vollkommenheit, ist so innigst mit dem Gefallen daran verbunden, daß wir ein solches Wesen nicht anders, als mit besonderem Wohlgefallen betrachten können: es hat, was wir suchen, und ist für uns eben deßwegen liebenswürdig. — Lieben wir nicht den Gütigen, wahrhaft Wohlwollenden, wenn wir auch an seinen Gaben nie Antheil hatten? und, wenn er nicht mehr ist, bleibt er nicht uns Allen werth? wird nicht sein Angedenken gesegnet von Jedem, der ihn kannte, wenn er auch nie von ihm empfing? Das Mitgefühl des Wohlwollens, und die unseren Augen unsichtbare, aber durch die äußere That unserem Geiste klar gewordene Vortrefflichkeit des Herzens ist es, die unser Herz so mächtig zu dem seinigen zieht. — Lieben wir nicht jede edle, billige, treue, aufrichtige, für das Gute mit warmem Eifer thätige Seele, wenn wir auch uns des Umganges mit ihr nicht zu erfreuen haben? freuen wir uns nicht, daß noch solche Menschen sind? und segnen wir nicht ihre Asche, wenn sie nicht mehr sind? Hätten wir auch keinen anderen Begriff von dem unendlich vollkommenen göttlichen Wes-

sen, als daß Gott die Liebe, die unermeßliche reinste, uneigennützigste, ausgebreitetste Liebe ist: so würde dieser Begriff allein schon zureichend seyn, um uns die unendliche Vortrefflichkeit und Liebenswürdigkeit Gottes zu erkennen zu geben, unserem Herzen innige Liebe einzuflößen. Vermag doch nur ein unendlich vortreffliches Wesen so zu lieben, wie Gott liebet.

So unaussprechlich groß, herrlich, schön, vortrefflich, liebenswürdig erkennen wir Ihn in Allem, was Er, was Seines göttlichen Wesens ist: wir erkennen, daß alle Vollkommenheiten, die aller Menschen Gedanken, die je waren, und je seyn werden, sich erdenken und nicht erdenken können, Seine, und in dem allererhabensten Grade Seine sind. — Lieben wir dann die Schönheit in dem Schönen, die Weisheit in dem Weisen, die Sanftmuth in dem Sanftmüthigen, die Redlichkeit, Treue und Aufrichtigkeit in dem Redlichen, Treuen und Aufrichtigen, den thätigen Eifer für das Gute in dem Eifernden, die Herzens-Reinheit in dem Reinen, und jede andere Vortrefflichkeit in dem Vortrefflichen, mußten wir sie lieben, wenn Vernunft und ihre Aussprüche uns noch Etwas gelten sollen: mit welcher Liebe müßen wir dann

nicht ein Wesen umfassen, Welches aller Schönheit, Liebe, Weisheit, Sanftmuth, Redlichkeit, Treue, Aufrichtigkeit, Reinheit, Großmuth, und jeder anderen Vortrefflichkeit Uranfang und einzige Quelle ist, von Dem alle Vollkommenheiten, welche Sinne, Verstand und Vernunft nur finden mögen, ein Ausfluß, und von Dessen unendlichen Vollkommenheiten sie nur ein schwacher, matter Abglanz sind; kurz, Welches das allerweiseste, allergerechteste, sanftmüthigste, treueste, großmüthigste, reinste, allerheiligste, und dieserwegen allerliebenswürdigste Wesen ist?

C) Liebe des Verlangens.

Wahre Liebe ist ihrer Natur nach entsagend, nur für ihren Gegenstand lebend, sich ihm widmend; — sie wird es immer mehr, je höher sie steigt. Aber Einem entsagt die Liebe nicht, nicht dem Verlangen, dem innigen Streben nach engerer Verbindung, und Vereinigung mit dem Geliebten: kann ihm nicht entsagen, wenn sie nicht ihre Natur verläugnen, und aufhören soll, Liebe zu seyn. Wie sehnet sich nicht das Kind nach der abwesenden Mutter? wie es eilet, wenn es die Kommende sieht, wie es springt und hüpft, sie fasset, und nicht von

ihr läßt! Mit welcher Sehnsucht sucht der Knabe den Knaben, der Jüngling den Jüngling, der seines Herzens Liebling ist, der Freund den Freund! welche Freude, wenn sie einander finden! Stunden schwinden dann, wie Minuten, hin.

So verlange dann auch der liebende Mensch nach seinem Gott: verlangt der liebende Gott ja auch nach ihm. Der liebende Mensch verlange nach seinem Gotte, hier nach engerer Verbindung, durch willige Erfüllung seiner Pflicht, durch zunehmende Verähnlichung mit Ihm und gänzliche Ergebenheit, dort oben nach Seinem Besitze, nach gänzlicher Vereinigung mit Ihm, dem allerhöchsten Gute!

Mit Befremden höre ich dieses aus der Liebe nothwendig ausgehende Verlangen nach Gott und dessen Besitze ein egoistisches, der wahren und reinen Liebe widerstreitendes Verlangen nennen. — Strebet dann eine Gott wahrhaft liebende Seele nach dem Besitze Gottes nur des Genusses wegen, widmet sie Ihm nur in der Hinsicht Aufmerksamkeit und Ergebenheit, damit ihr dereinst wohl werde, nur wohl werde auch ohne Ihn, wenn es möglich wäre? oder ist es

nicht die Freude an dem unendlich Liebenden und Vollkommenen, die das Verlangen nach Seinem Besitze erwecket und belebet? wäre jenes Verlangen nach dem Besitze Gottes eigenen Genusses wegen; so wäre es Herabwürdigung Gottes zum bloßen Mittel eigenen Genusses, und von Liebe könnte nicht mehr Rede seyn. Strebt der Liebende nach dem Besitze des allerhöchsten Gutes nur der Annehmlichkeit des Besitzes, oder des unendlichen Werthes wegen, welches er in diesem Gute findet, und liebet? ist es lediglich die süße Mitempfindung göttlicher Vollkommenheiten, wenn wir ganz in Gott, und Er in uns ist, die unser Verlangen nach Ihm erreget? sind es nicht die Vollkommenheiten Gottes selbst, die nach dem Maaße unserer Würdigkeit uns zu Theile werden, so daß wir durch Anschauung Gottes besser, Ihm gefälliger, Seiner Liebe würdiger, ihrer ewig würdig werden? — Und sucht dann der edle Freund den Edlen seines Herzens, nur, um sich die Zeit mit ihm zu verplaudern? Sucht nicht der Edle den Edlen, der Verständige den Verständigen, der Weise den Weisen, der Wohlwollende den Wohlwollenden, um selbst edler, verständiger, weiser, wohlwollender, besser zu werden, und sich des Zuwachses an Vollkommen-

heit in sich, und des Daseyns derselben in seinem Freunde für ihn erfreuen zu können?

Wie unvollkommen sind in diesem Erdeleben unsere Erkenntnisse Gottes, und Seiner Vollkommenheiten! sehen wir sie ja hienieden nur im Bilde; wie unvollkommen daher unsere Liebe, wenn wir auch des besten Willens sind! Hierzu kommen noch die vielen Zerstreuungen und Hindernisse, die uns überall umgeben. — Soll der Liebende sich nicht eine Zeit wünschen, und nach ihr verlangen dürfen, wo ihm die große Gnade zu Theile wird, Gott ununterbrochen anzuschauen, Ihn zu erkennen, wie Er ist, Ihn zu lieben, wie Er verdient und verlangt, geliebt zu werden? soll der Liebende nicht nach dem Besitze Gottes streben dürfen, wirklich streben, um mit Ihm vereiniget — Ihn ewig erkennen, ewig lieben und preisen zu können?

So ist es dann ein wahrer Widerspruch, unter dem Vorwande einer uneigennützigen Liebe, von jenem seligen Zustande im Besitze Gottes ganz wegzusehen, der uns allein fähig macht, Gott zu erkennen, wie Er ist, und Ihn zu lieben, wie Er verdient und verlangt, geliebt zu werden.

Resultat.

Zwey Gründe gibt es also, die unserem Herzen innige Liebe zu Gott einflößen sollen, und zugleich die große Verbindlichkeit zu erkennen geben, nach der Vorschrift des evangelischen Gebotes: Gott über alles zu lieben, Ihn mehr zu lieben, als uns selbst, und als alles, was auf der Erde und in den Himmeln Liebenswürdiges ist; Ihm alles, was Er verlangt, sey es, was es wolle, wenn Er es verlangt, aufzuopfern: Alles Uebrige, was wir lieben, darum zu lieben, weil Er es liebt, und alle unsere Kräfte anzuwenden, die Liebe Gottes in allen unseren Gesinnungen und Handlungen zu Tage zu legen.

Diese Gründe sind die unendliche Liebenswürdigkeit Gottes 1stens wegen Seiner unendlichen Güte gegen uns, und 2tens wegen Seiner allerhöchsten Vortrefflichkeit oder Vollkommenheit. Die erste ist die Liebe des Dankes, nicht bloß des empfangenen Guten wegen, sondern Liebe des unendlich Liebenden, der uns bewiesenen Liebe wegen. Die zweyte ist die Liebe des Wohlgefallens an Gott, Seiner unendlichen Vollkommenheiten wegen. Jene ist

das Mittel, um zu dieser zu gelangen: die Liebe der Liebe in dem Liebenden führet auf die Erkenntniß und Liebe der unendlichen Vortrefflichkeit eines so unermeßlich, so rein, so uneigennützig liebenden Wesens. Aus dieser entwikkelt sich, durch Betrachtung der übrigen Vollkommenheiten Gottes, deren eine so groß, so herrlich, so unermeßlich ist, wie die anderen, die Liebe des in Allem unendlich Vortrefflichen, alle nur erdenkliche Vollkommenheiten, und sie im allerhöchsten Grade besitzenden Gottes. — Aus der Liebe des Wohlgefallens entspringt die Liebe eines zweifachen Verlangens: hier nach treuer und williger Erfüllung alles dessen, was Gott von uns verlangt, und stets zunehmender Verähnlichung mit Ihm; dort nach Seinem Besitze, oder gänzlicher Vereinigung mit Ihm, um in dem lebendigen Anschauen des Allerheiligsten edler und heiliger zu werden, Ihn ewig vollkommener erkennen und lieben zu können, und durch diese vollkommene Erkenntniß und Liebe, mit Ihm innigst vereiniget, ewig selig zu seyn, wie Er ewig selig ist.

D) Früchte der Liebe.

Alles, was die Pflicht der Hochachtung gebiethet, wird durch die Liebe innige Herzensangelegenheit: die Hochachtung Gottes über alles wird willige, ergebenheitsvolle Hochachtung; die Anbethung — freudige Hingebung aller unserer Kräfte, unseres ganzen Wesens an Gott; — unsere Verdemüthigung vor Gott wird williges Bekenntniß unserer Unwürdigkeit, indem wir den unendlich Liebenswürdigen so wenig lieben; — unser Gehorsam gegen Ihn und Seine heiligen Gesetze wird Gehorsam aus Liebe, und in Allem, was Er verlangt, bereitwilliger Gehorsam; — unsere Furcht wird Furcht des liebenden Kindes gegen seine geliebten Eltern: es unterläßt und thut, was die Eltern verlangen, aus Liebe, und Furcht, sie zu beleidigen, ihnen zu mißfallen, und ihrer Liebe unwürdig zu werden; — unsere Zufriedenheit mit Gott, Seinen Anordnungen und Zulassungen, wird Vertrauen, Geist erhebende Ueberzeugung, daß der unendlich mächtige, weise, und uns unermeßlich liebende Gott nichts über uns verhängen und zulassen wird, was nicht dereinst zu unserem wahren Besten gereiche: — insbesondere, daß Gott unsere Bestimmung und Glückseligkeit, wenn

wir Ihm kein Hinderniß setzen, sicher ausführen, die dazu erforderlichen Mittel uns ertheilen, und unsere Schicksale so ordnen werde, wie es diese Bestimmung fordert; — wird zuverläßige Hoffnung, und Erwartung alles dessen, was uns das Christenthum als Göttes Verheissung zu erkennen gibt, gegründet auf die innerliche Liebe, Treue und Macht Gottes, und die unendlichen Verdienste unseres göttlichen Erlösers, Der uns alles das erwarb, was die Offenbarung verspricht. — Ein solches Vertrauen zu Gott, daß die erhabenen Zwecke göttlicher Weisheit und Güte in ihrer ganzen Fülle an uns, wenn unser Wille mit dem göttlichen einstimmig wirkt, und an der gesammten, den göttlichen Willen treu erfüllenden Menschheit dereinst erfüllet werden, ist nun zugleich die kräftigste und einzige Stütze unseres Glaubens an die Tugend, unserer Ruhe und unseres Muthes bey allen widrigen Ereignissen, und oft das Innerste aufregenden, und erschütternden Stürmen des Lebens. — Wenn unser Körper von einer langwierigen und unheilbaren Krankheit befallen, unter den empfindlichsten Schmerzen erliegt; — wenn wir in Tagen der Noth, von Allen verlassen, im Elende schmachten; — wenn unser Wohlwollen mit bitterem Undanke

gelohnet wird; — wenn Unglaube und Unsittlichkeit sich mächtig erheben, und Religion und Tugend zu verdrängen scheinen; — wenn glänzende Erfolge das Laster krönen, die Bemühungen des Rechtschaffenen vereitelt, verkannt, oder gar mit Schimpf und Spott vergolten werden: wodurch kann unser Glaube an die Tugend, unsere Ruhe und unser Muth anders erhalten werden, als durch die Gewißheit, daß Gott die Plane Seiner Weisheit und Güte durch, und vermittelst aller Hindernisse und aller Gegenbemühungen der Bösen durchsetzen werde? — Endlich: unser Streben, Gott zu verherrlichen, wird munteres, wackeres, unverdrossenes Streben.

Neue andere Früchte der Liebe sind:

1) Erkenntniß der Abscheulichkeit jeder, besonders der schweren Sünde, als des schwärzesten Undankes gegen den so gütigen, so unermeßlich liebenden Gott.

2) Reue über unsere Sünden, weil wir dem besten und liebenswürdigsten Vater, dem allerhöchsten Gott, gesündiget haben.

3) Besserung des Lebens. Haben wir Gott so lange nicht geliebet; so ist es nun einmal Zeit, daß wir anfangen, Ihn aus ganzem Herzen zu lieben, und in dieser Liebe beständig zu verharren.

4) Wahre Andacht. Oeftere Beschäftigung mit Gott in Gebethen, in Betrachtungen Seiner Vollkommenheiten, in frommen Ihm gefälligen Gedanken und Gesinnungen, um immer besser, Ihm ähnlicher und gefälliger zu werden.

Anmerkung.

Hiermit ist dann auch der Gang verzeichnet, den der Religionsunterricht in der Lehre über die Liebe Gottes nehmen soll. —

Aus dem Vorigen ergeben sich nun von selbst:

a) die Eigenschaften wahrer Liebe zu Gott;

b) die Kennzeichen derselben;

c) die große Verbindlichkeit, uns öfters in derselben zu üben, sie öfters zu erwecken, und stets rege und wirksam in uns zu erhalten.

a) Die Eigenschaften derselben.

Die Liebe zu Gott darf nicht bestehen in bloßen Gefühlen, in bloßen zärtlichen Ergießungen des Herzens, in bloßen unwirksamen andächtigen Entzückungen über Gott und Dessen Vollkommenheiten; sondern sie muß seyn eine wahre ergebenheitvolle Gesinnung, den Willen Gottes in Allem auf das genaueste zu erfüllen, das Wohlgefallen Desselben an uns für das einzige und größte Glück anzusehen, nichts sehnlicher zu begehren und zu suchen, als dieses; sich von ganzem Herzen zu erfreuen, daß Er unser Gott, der allgegenwärtige Zeuge aller unserer Handlungen, und der Herr aller unserer Schicksale ist; nichts inbrünstiger zu wünschen, nichts ernstlicher zu betreiben, als Seine Gesetze täglich besser zu erkennen, und treuer auszuüben; Alles zu hassen, was Er hasset, weil Er es hasset; Alles zu lieben, was Er liebt, weil Er es liebt. — Andächtige Empfindungen und zarte Ergießungen des Herzens sind oft eine bloße, und sehr wandelbare Wirkung eines zu zärtlichen Gefühlen geneigten, oder für den Augenblick dafür gestimmten Gemüths, oft nur ein täuschendes Spiel einer beweglichen Einbildungskraft. Gesetzten und ernsthaften Tempes

ramenten fehlt es oft an der Anlage dafür, und auch die dafür sehr empfänglichen Temperamente sind nicht immer dazu aufgelegt. Darum wird aber nicht behauptet, daß alle Gefühle der wahren Liebe gegen Gott zuwider seyen, diese verunreinigen, und eben darum ganz davon ausgeschlossen werden sollen. Gott ist kein Object unserer sinnlichen Anschauung: und so dürfen die der Liebe Gottes sich beymischenden Gefühle nicht ein bloßes Werk bewegter Sinnlichkeit seyn; z. B. kein schwärmerisches Entzücken über die Schönheit Gottes, dargestellt in einem phantastischen Gebilde menschlicher Schönheit, die das Herz in weiche Gefühle zerfließen macht, u. d. — Aber reine, aus vernünftiger Erkenntniß Gottes, Seiner Güte und allerhöchsten Vortrefflichkeit hervorgehende Gefühle mögen sich den Gesinnungen der Liebe anschließen: solche sind weder Gottes, noch des Menschen unwürdige Gefühle: im Gegentheile, die Gesinnungen der Liebe werden dadurch noch um desto mehr belebet. Und wie ist es möglich, daß der Gedanke an ein so erhabenes, so liebevolles, so unendlich vortreffliches Wesen, wie die Gottheit ist, der Gedanke eines solchen, unendlichen, Alles durchdringenden und umfassenden Verstandes, einer solchen, unbegränzten, Alles vermö-

genden Kraft, einer solchen, alle unsere Begrif-
fe unendlich übersteigenden Weisheit, Güte und
Heiligkeit unser Gemüth kalt und gleichgültig
laße? daß nicht die tiefste Bewunderung, eine
herzliche, entzückende Freude über das Daseyn
eines so unendlich vortrefflichen Wesens, ge-
rührte Dankbarkeit, freudiges Anerkennen der
unverdienten, unermeßlichen Liebe, und alles
des Guten, was aus dieser Liebe floß, sich der
die Gottheit wahrhaft liebenden Seele bemäch-
tige?

Unsere ergebenheitvolle Gesinnung gegen Gott
soll aber zugleich eine beständige, unveränderli-
che, unerschütterliche Gesinnung seyn, so, daß
nichts in der Welt, kein Verlust, kein Gewinn,
kein Schmerz, kein Vergnügen, nicht Tod, nicht
Leben, kein Geschöpf, sey es auch das Geliebte-
ste unseres Herzens, vermögend sey, uns von
der Liebe Gottes abwendig zu machen: denn
Der liebet Gott nicht aus ganzem Herzen, der
Ihn so nicht liebet.

b) Kennzeichen wahrer Liebe.

Sie sind: öfteres Angedenken an Gott, mit
Wohlgefallen an Ihm und Seinen Vollkommen-

heiten; Haß aller Sünde, und besonders der schweren, wodurch die Liebe ganz in uns vernichtet wird; wahrer, religiöser Eifer, Hochschätzung alles sittlichen Guten, wo wir es immer finden; Freude darüber, und über alle diejenigen Anstalten, die dafür dienen können; ernstes Streben, um immer besser, Gott ähnlicher, Ihm gefälliger zu werden; und das allerzuverläßigste: — treuer, immer bereitwilliger Gehorsam. „Ihr werdet Meine Freunde seyn," sagt der göttliche Heiland, „wenn ihr thut, was Ich euch gebiethe." — „Wer Gottes Wort hält," spricht der heilige Joannes, „in Dem ist wahrlich die Liebe Gottes: daran erkennen wir, daß wir in Ihm sind." — Das sichtbarste Merkmal dieses Gehorsams, folglich auch das untrüglichste Kennzeichen unserer Liebe gegen Gott ist die von Gott uns so nachdrücklich anempfohlene und gebothene Menschenliebe. — „Niemand hat Gott gesehen," fährt der heilige Joannes fort, „wenn wir uns aber unter einander lieben, so ist die Liebe Gottes völlig in uns." „Wenn Jemand sagt: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder; der ist ein Lügner: denn dieses Geboth haben wir von Ihm, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebe."

c) Verbindlichkeit, uns öfters in der Liebe Gottes zu üben, sie durch Betrachtung der göttlichen Güte, und der übrigen Vollkommenheiten in uns zu erwecken, rege und wirksam zu erhalten.

Sollen wir nicht Gottes gedenken; Seiner oft und in herzlicher Liebe gedenken, Der unserer immer gedenket, in unermeßlicher Liebe gedenket, und gedacht hat, ehe wir waren? Der so väterlich für uns sorgt, uns in jedem Augenblicke Alles gibt, was wir in jedem Augenblicke an und in uns Gutes, Erfreuliches finden? Sollen wir nicht oft an Gottes Vollkommenheiten, uns Seiner und ihrer erfreuend, denken, die sich uns überall, und so klar, in Jedem, was unser Auge und Geist Vortreffliches erblickt, darbiethen? Befahl nicht Gott dem Judenvolke ausdrücklich: „den Herrn, deinen Gott, sollst du lieben, lieben aus ganzer Seele, aus allen deinen Kräften: die Worte, die Ich dir heut sage, sollen in deinem Herzen bleiben; erzähle sie deinen Kindern, denke daran, und rede davon zu Hause, und auf der Straße, früh und spät!" u. s. w. — Läßt sich ein solches Geboth ohne öftere Uebung in

der Liebe erfüllen? Oder: heißt das aus ganzer Seele, aus allen Kräften Gott lieben, wenn man sich nun und dann, wenn es gelegen kommt, die Mühe nimmt, Ihm und Seinen Vollkommenheiten eine flüchtige Aufmerksamkeit zu widmen, damit der liebe Gott nicht ganz leer ausgehe?

Dritter Absatz.

Unter den besonderen Pflichten, wozu uns die Hochachtung und Liebe Gottes über alles verbinden, verdient die Ihm schuldige Verehrung, oder: Darstellung der durch jene Fundamentalpflichten gebothenen Gesinnungen, im inneren und äußeren unmittelbar auf Gott gerichteten Handeln, eine besondere Erwähnung. Ueber die Darstellung jener Gesinnungen im inneren Handeln ist in den beyden vorhergehenden Abschnitten die Hauptsache gesagt; wir beschäftigen uns also in diesem vorzüglich mit der pflichtmäßigen Darstellung derselben im äußeren Handeln, oder mit der äußeren Gottesverehrung.

Gottesverehrung, und besonders äußere Gottesverehrung insteus überhaupt betrachtet.

Die hier abzuhandelnden Stücke sind folgende: A) Gottesverehrung in weiterer, in engerer Bedeutung. — B) Eintheilung der letzteren in die innere und äußere. — C) Verbindlichkeit zur äußeren Gottesverehrung überhaupt. — D) Beschaffenheit derselben im Allgemeinen.

A) Gottesverehrung in weiterer Bedeutung.

Sie drücket aus den Begriff jeder religiösen, das ist: aus Achtung und Liebe Gottes entsprossenen Pflicht- und Tugendübung. In dieser Bedeutung ist jede Pflichterfüllung, jedes vollbrachte gute Werk — es mögen sich diese unmittelbar auf Gott, oder irgend ein anderes Wesen beziehen — wahrer Gottesdienst, wenn Hochachtung und Liebe Gottes die Beweggründe sind. — Ungeachtet nämlich manche unserer tugendhaften Gesinnungen und Handlungen theils uns selbst, theils unsere Mitmenschen zu unmittelbaren Gegenständen haben, so concentriren sie

sich doch bey einem wahrhaft religiösen Menschen alle in Gott, indem ein solcher sie insgesammt als ein von Gott ihm Befohlenes betrachtet, und dem allerheiligsten Willen Gottes aus Achtung und Liebe gehorchend, Ihn durch einen solchen treuen und willigen Gehorsam überall zu ehren und Seinen Namen zu verherrlichen strebt.

Gottesverehrung in weiterer Bedeutung besteht also in der herrschenden Gesinnung, alle unsere Pflichten, diese mögen sich nun unmittelbar auf Gott, oder uns selbst, oder unsere Mitmenschen beziehen, als von Gott uns auferlegte Pflichten aus Hochachtung und Liebe zu Ihm zu erfüllen.

In diesem Sinne ist jede Achtung der Vernunft und ihrer Aussprüche, jeder Liebesdienst, den wir unserem Nebenmenschen erweisen, jeder Bissen Brodes, den wir dem Hungernden reichen, jedes freundliche Wort, und jede andere Kleinigkeit, aus wahrer Liebe Anderen bewiesen, eine wahre Gottesverehrung; das Erste, in so ferne wir die Vernunft als das Organ der Gottheit in uns achten, ihr Licht als ein göttliches Licht, ihre Stimme als die Stimme Got-

tes in uns, und ihre Aussprüche als göttliche Aussprüche verehren, und befolgen; das Zweyte, in so ferne wir in unseren Nebenmenschen das Ebenbild der Gottheit verehren und lieben, und in diesem Ebenbilde die Gottheit Selbst verehren und lieben.

Gottesverehrung in engerer Bedeutung besteht in der Darstellung unserer unmittelbaren, auf Gott sich beziehenden, auf Ihn unmittelbar gerichteten religiösen Gesinnungen, in einem ihnen angemessenen Handeln.

B) Eintheilung.

Man unterscheidet zwey Arten der Gottesverehrung in der letzten Bedeutung: eine innere und eine äußere. — Die innere besteht im Ausdrucke jener religiösen Gesinnungen durch inneres Handeln; wie z. B. durch Anregung, Unterhaltung, Belebung unmittelbar auf Gott gerichteter, Seinen Vollkommenheiten und unseren Verhältnissen zu Ihm angemessener Empfindungen, wie z. B. durch innere Acte der Ehrfurcht, der Liebe, der Verdemüthigung in frommen auf die Verherrlichung Gottes abzweckenden Gedanken, Wünschen und Entschließungen.

Die äußere besteht in einem, mit der inneren harmonirenden, Ausdrucke, in einem damit harmonirenden äußeren Betragen; wie z. B. in hörbaren, die innere Verehrung aussprechenden Worten, in sichtbaren, aus der inneren Verehrung hervorgehenden, dieselbe ankündigenden Stellungen, Gebährden und sonstigen schicklichen Veranstaltungen, in Opfern, religiösen Ceremonien und Gebräuchen, und der Theilnahme an denselben.

C) Verbindlichkeit:

a) Zu der inneren Gottesverehrung.

Daß die innere Gottesverehrung eine schlechthin unerläßliche Pflicht ist, ist in den beyden vorhergehenden Abschnitten sattsam dargethan. Einen Gott erkennen, Ihn als das allermächtigste, heiligste, gütigste Wesen, für den allmächtigen Schöpfer aller Dinge, für den Vater und Erhalter des ganzen Menschengeschlechtes, für den höchsten, weisesten Regierer des Weltalls erkennen, Ihn als den Geber alles Guten, als den ewigen Freund aller Tugend und den ewigen heiligen Richter des Lasters mit Ueberzeugung ansehen, und dennoch gegen Ihn keine

Unterwerfung, keine Dankbarkeit, keine Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen, kein Verlangen, Ihm zu gefallen, keine Scheu, Ihm zu mißfallen in seinem Inneren empfinden und äußeren, ist Widerspruch; und der Mensch, der seinen Schöpfer zu erkennen vorgibt, und doch in seinem Inneren nie gegen Ihn dergleichen empfindet, und äußert, verdienet den Ehrennamen eines Menschen nicht.

Wären wir, was wir nach den Verhältnissen, in welchen wir mit dem Unendlichen stehen, seyn sollen; wären die pflichtmäßigen Gesinnungen der Achtung und Liebe gegen Gott herrschende Gesinnungen unseres Herzens; wäre wahres, lebhaftes Interesse für Gott und göttliche Dinge, Interesse an dem öfteren Angedenken Seiner Vollkommenheiten, an der Verherrlichung Seines Namens in uns; so müßte und würde jeder Blick auf die großen Fähigkeiten, womit wir ausgestattet sind, jeder Blick auf die weisen Gesetze, durch welche das Universum regieret wird, auf die großen, über alle unsere Begriffe erhabenen Veranstaltungen, wodurch alles, was da ist, von dem Sonnenstäubchen an bis zu den ungeheuern Himmelskörpern, von dem kleinsten Insekte bis zu dem stattli-

chen und unbegreiflich künstlichen Baue des menschlichen Körpers, in seinem gesetzmäßigen Gange erhalten wird, unsere Seele jedesmal mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen. Jeder Gedanke an unsere Erhabenheit über alle übrigen Geschöpfe der Erde, daß wir allein Gottes Ebenbilder, und zu einem ewigen Leben geschaffen sind, jede Erinnerung an die vielen Wohlthaten, mit denen uns Gott vom Anbeginne unseres Daseyns bis auf den gegenwärtigen Augenblick so reichlich beschenket hat, würde uns mit den Gefühlen der innigsten Dankbarkeit erfüllen. — Jedes Gefühl unserer Schwäche, der vielen Gebrechlichkeiten, womit wir überall umgeben sind, des in uns herrschenden, und uns so oft überwältigenden Hanges zum Bösen würde unserem Herzen die tiefste Verdemüthigung einflößen. — Jedes Angedenken an die vielen Vergehungen gegen Gott, unseren Schöpfer und Vater, würde in uns Reue, und den ernsten Vorsatz erzeugen, jene für die Zukunft nach allen Kräften zu vermeiden. Endlich jeder Gedanke an die Größe Gottes, und an unsere Abhängigkeit von Ihm, würde uns zu dem Bekenntnisse unserer Unterwürfigkeit, zur gänzlichen Hingebung an Ihn, zur tiefesten Anbe-

thung leiten, die der Inbegriff und die Seele aller wahren Gottesverehrung ist.

„Aber wie? sagt man, fordert nicht alles dieses ein beynahe stätes religiöses Betrachten göttlicher Dinge, eine beständige Spannung, einen beständigen Aufschwung des Geistes von dem Sinnlichen zu dem Uebersinnlichen? und wie wenige sind derer fähig?" Nur wenige sollen der Betrachtung göttlicher Dinge fähig seyn? stellet doch der gemeinste Mensch, wenn er nicht ganz blödsinnig ist, der Bauer bey seinem Pfluge, die einfältigste Frau bey ihrem Spinnrokken, über das, was ihre häuslichen Angelegenheiten betrifft, sehr ernstliche Betrachtungen an; erwäget, was ihr genutzet, und was geschadet hat; berechnet darnach die zukünftigen Vortheile und Nachtheile, und solche Menschen sollen unfähig seyn, ihres Schöpfers, Dessen Liebe, und Hülfe und Segen das größte Glück für sie in der Zeit und in der Ewigkeit ist, ernstlich zu gedenken? Liegt das Buch der Natur nicht auch ihren Augen offen? Finden sie nicht überall auf ihren Aeckern, an ihren Bäumen, auf ihren Fluren und Wiesen die Spuren göttlicher Macht und Weisheit? Begegnet ihnen nicht die göttliche Güte in jedem Bissen Brodes, den sie

genießen, in jeder erquickenden Ruhe, in jeder Freude, die ihnen zu Theil wird? o es bedarf keiner besonderen Fähigkeit, Verstandesbildung; nur eines religiösen Sinnes unseres Herzens, eines wahren Interesse an Gott und göttlichen Dingen, bedarf es. Wo diese sind, da werden jene Empfindungen und Gedanken bey vorkommenden Gelegenheiten sich wie von selber einfinden. Und religiöser Sinn soll herrschender Sinn, und alles überwiegendes Interesse an Gott und göttlichen Dingen soll herrschendes Interesse einer jeden, Gott erkennenden, Ihn verehrenden Seele seyn; so daß der, welcher sich vyn diesen lossaget, sich von Gott selbst in dem Maaße lossagt.

Wichtige Früchte der inneren Gottesverehrung.

Die innere Gottesverehrung, wozu uns die natürlichen Verhältnisse, darin wir gegen Gott stehen, unmittelbar und unerläßlich verbinden, wie in dem Vorhergehenden gezeigt ist, ist nun zugleich das erste und wirksamste Mittel, um unser Herz zur wahren Weisheit und Tugend zu leiten.

Wenn wir oft Gottes, Seiner Allgegenwart, Allwissenheit, Macht, Güte, Fürsorge, und Heiligkeit gedenken, ihrer mit der schuldigen höchsten Achtung und Liebe gedenken; so wächst nicht allein unsere Erkenntniß Seiner, sondern sie wird auch lebendiger und kräftiger in uns.

Wenn der religiöse Mensch des Morgens den Gedanken mit Ueberzeugung denket: Gott lebet, Er, der Allweise, Allgütige, Allheilige regieret die Welt, nichts ist so geringe, was nicht unter Seiner weisen Anordnung, Leitung oder Zulaßung steht, aller Menschen Herzen sind in Seiner Hand, Er hat die Haare auf deinem Haupte gezählet, und ohne Sein Wissen und Zulaßen fällt keines, und denen, die Ihn lieben, soll alles, Freude und Leid, Glück, Unglück, Gesundheit und Krankheit, Liebe und Haß, Lob, und Spott, und Hohn, und Lästerung zum Besten gedeihen; werden nicht diese Gedanken des Tages bey einer bevorstehenden Gefahr, einem ihm drohenden, oder wirklich widerfahrenen Unglücke, einer empfundenen unverschuldeten Kränkung, in ihm erwachen, ihn beherzter und gelassener machen, wenigstens dem Unmuthe und der Trostlosigkeit wehren, und sie nach und nach besiegen?

Wenn wir der vielen von Gott uns erwiesenen Güte und unseres Undankes gedenken, und bey diesen Vorstellungen Seine Liebe und unsere Unwürdigkeit empfinden; werden diese Empfindungen nicht der Same des Gehorsams und der Verdemüthigung werden?

Wenn wir Gott in Seiner Größe, und uns in unserer Niedrigkeit erblickend, uns gedrungen fühlen, im Inneren des Herzens, mit voller Ueberzeugung das Bekenntniß unserer Unwürdigkeit, Ohnmacht und Dürftigkeit abzulegen; werden wir dann noch jenen thörichten Stolz, wodurch der Mensch sich so gerne über Menschen erheben möchte, in unserem Herzen ernähren können? werden wir, wenn wir den Gedanken in uns erneueren, daß wir und unser Nebenmensch von eben demselben Gott nach Seinem Ebenbilde erschaffen, und daß er, wie wir, alle unsere Gaben und Vorzüge aus Seiner wohlthätigen Hand empfangen habe; werden wir diesen Nebenmenschen, wenn er mehr empfangen hat, noch beneiden, und, wenn er weniger empfangen hat, verachten? uns, ihm zu helfen, oder ihn zu ertragen, schämen können? So belebet und vermehret dann wahre innere Gottesverehrung zu gleicher Zeit die Ach-

tung und Liebe des Nächsten, und erwecket so: wohl den Geist der Sanftmuth und Bescheidenheit, als des Mitleidens und der Dienstfertigkeit.

Ist nun die innere Gottesverehrung der Weg, uns zur wahren Weisheit und Tugend zu leiten, uns die göttlichen Wahrheiten gegenwärtig und lebendig zu machen, Achtung und Liebe gegen Gott, uns selbst, und unseren Nächsten zu beleben und zu vermehren; o so sey man doch gegen diese Verehrung Gottes nicht so gleichgültig; noch weniger spotte man ihrer, als einer sogenannten Bigotterey! Eine solche sogenannte Bigotterey, wahre innige Verehrung Gottes, wird stets ein Kennzeichen eines edeln und weisen Herzens bleiben, so wie die Geringschätzung und Unterlassung derselben, ein Gott wenig achtendes, ein Seiner vergessenes, niederträchtiges Herz verrathen wird.

Aber wann und wie oft, fragt man, soll dann der Mensch diese Pflicht der inneren Gottesverehrung ausüben? Die Vernunft kann darüber nichts Bestimmtes festsetzen, auch die heilige Schrift gibt darüber keine bestimmende Auskunft; allein, wenn sie uns ermahnet, daß

wir immerdar bethen, das ist: Gottes mit Achtung und Liebe gedenken sollen; so verlanget sie offenbar, daß wir Gott unsere innere Verehrung, ohne welche alle äußere ein Leib ohne Geist ist, oft darbringen sollen.

Freylich sind wir nicht dafür hier, um unser Leben nur in religiösen Betrachtungen zuzubringen. Gott hat uns so viele und mannigfaltige Pflichten gegen uns und unsere Nebenmenschen auferlegt, denen wir uns nicht entziehen dürfen. Es kann also Sein Wille nicht seyn, daß wir uns dem Angedenken an Ihn, und den daraus hervorgehenden Empfindungen so widmen, daß wir die Geschäfte des Lebens darüber hintansetzen. Eine Afterverehrung Gottes wäre es, wenn eine Mutter, die für ihr Haus sorgen, ihre Kinder erziehen soll, den größten Theil des Tages in religiösen Betrachtungen und Ergießungen des Herzens in frommen Empfindungen zubringen wollte. — Allein so viel ist ausgemacht, daß Menschen, denen weniger dringende und beschwerliche Geschäfte obliegen, auch einen größeren Theil ihrer Zeit zur Ausübung der inneren Gottesverehrung anwenden können und sollen. Und endlich kann kein Leben so beschäftiget seyn, das uns, wo

nicht Stunden, doch Augenblicke zum Angedenken an Gott, und der inneren Bezeugung unserer Achtung und Liebe schenken sollte. Weder die Länge, noch die Kürze kann überhaupt unseren Andachtsbezeugungen einigen Werth geben; nur die Gesinnungen des Herzens, derer innerer oder äußerer Ausdruck sie sind, geben ihnen ihren Werth. Indessen ist es eben kein gutes Zeichen einer die Gottheit wahrhaft achtenden und liebenden Seele, wenn sie nur wenige Augenblicke dafür finden kann. — Sollte von den vielen Stunden, die wir auf unser Vergnügen, oder auf müßige, zeitvertreibende, zu nichts dienende Dinge verwenden, nicht eine abgebrochen werden können, um sie Gott und der Erbauung unseres Herzens zu schenken?

Da wir nicht zu aller Zeit gleich gut aufgelegt sind, unser Gemüth zu Gott zu erheben, so wird es keine strenge Pflicht seyn, diese Erhebung unseres Gemüthes zu Ihm an bestimmte Stunden zu binden. Allein da wir leicht diese Uebung ganz unterlassen, wenn sie an keine bestimmte Zeiten fixiret ist; so würden wir uns der Gefahr der Vernachläßigung aussetzen, wenn man gar keine gewisse Zeit für sie aussetzen wollte. Die Zeit des Erwachens nach

genossener nächtlicher Ruhe, und des Aufstehens scheint vorzüglich dafür geeignet zu seyn. Unser Erwachen aus dem Schlafe ist ein neues Aufleben, ein neues Bewußtwerden unseres Daseyns; und es ist wohl sehr angemessen, nach empfundener nächtlichen Ruhe, bey neuem Genusse des Lebens, bey dem Gefühle neuer Kräfte, uns des göttlichen Gebers zu erinneren, und Empfindungen des Dankes in unserem Inneren zu erwecken. Eine nicht minder geschickte Zeit zur Ausübung innerer Gottesverehrung ist das Ende des Tages: einem gottverehrenden Herzen wird es hier leicht seyn, sich durch die Vorstellung der genossenen Freuden, der überstandenen Beschwerlichkeiten, der begangenen Fehler, und des vollbrachten Guten, in die Empfindungen des Dankes, der Reue, und des Vertrauens gegen Gott zu setzen, Dessen Schutz in dem hülflosen Zustande des Schlafes am meisten in die Augen fällt. Auch jedes Geschäftes Anfang und Ende während des Tages, jeder empfundene, besonders stärkere Anreiz zum Bösen biethet uns eine schickliche Gelegenheit dar, Gott unsere Verehrung darzubringen. Soll es einem, mit dem Gedanken eigener Schwäche und Unvermögenheit vertrauten, und nur auf Gott vertrauenden Herzen nicht leicht seyn, wes-

nigstens vor jedes wichtigen Geschäftes Anfang, auf Gott, von Dem alle Kraft im Unternehmen und Vollbringen ausgeht, auf eine kurze Zeit seine Gedanken zu richten, nach der Vollendung desselben Ihm zu danken, und Seinen Segen dem vollbrachten Werke zu erflehen? nicht leicht seyn einer tugendhaften, ihrer Schwäche sich bewußten, und darum wegen ihrer Tugend besorgten Seele, bey empfundenen besonders stärkern Anreizen zum Bösen, zu Gott, Der allein helfen und retten kann, ihre Zuflucht zu nehmen, und nach errungenem Siege mit innigstem Danke Ihm die Ehre des Sieges zu geben? Und wie viele andere bequeme Zeitpunkte würden sich an jedem Tage uns darbiethen, wenn wir begierig wären, sie aufzusuchen, wenn wir uns weniger mit unnöthigen Sorgen und Geschäften beschwerten, weniger für unser Vergnügen lebten, und unsere Herzen von recht warmem Interesse für Gott und göttliche Dinge belebt wären!

b) Zur äußeren Gottesverehrung.

Nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich soll der Mensch Gott verehren, soll seine unmittelbar auf Gott gerichteten Empfindungen,

Gedanken, Wünsche in einem ihnen angemessenen äußeren Handeln darstellen.

Freylich nicht deßwegen, als wenn der Allwissende der Bekanntmachung unserer Gesinnungen bedürfe, oder der Allselige etwas dadurch gewönne, wenn wir vor Seinem Angesichte oder Seinen Altären niederkniend, oder auf eine andere Art Ihm unsere Anbethung, Ehrfurcht und Dankbarkeit darbringen. In solchen Absichten Gott äußerlich verehren, würde allen vernünftigen Begriff von Gott vernichten.

Gott ist kein Mensch; Er sieht alle unsere Gedanken, alle Empfindungen unseres Herzens, sah sie, ehe noch Seine Hand uns geschaffen hatte; Er bedarf unserer Ehrfurchtsbezeugungen nicht, wie die Regenten der Erde der Ehrfurchtsbezeugungen von ihren Unterthanen bedürfen; unsere Opfer und Lobgesänge vermehren Seine Vollkommenheiten, Seine Glückseligkeit nicht; — gleichwohl gebiethet die Vernunft — wie die innere, so auch die äußere Gottesverehrung.

Verpflichtungsgründe.

1) Gott ist Schöpfer und Erhalter des ganzen menschlichen Leibes, so wie Er Schöpfer und Erhalter des menschlichen Geistes ist: beyde sind also gleich abhängig, beyde dem höchsten Wesen, wenn sie es vermögen, ihre Huldigung schuldig. Bey einem reinen geistigen Wesen findet nur Eine Gottesverehrung, die innere, statt; bey einem gemischten, aus Leib und Seele bestehenden, Wesen finden beyde statt; die innere: durch unmittelbare freye Gesinnung und Entschließung des Geistes; die äußere: durch von ihm frey bewirkte Theilnahme des Körpers: und so sollen auch beyde Gott huldigen, oder vielmehr der Geist in dem ganzen Umfange seines Vermögens; unmittelbar durch innere Anbethung, Verdemüthigung vor Gott, innere Ehrfurcht und Liebe; mittelbar durch die von ihm bewirkte Theilnahme des Leibes an diesen Empfindungen, durch einen angemessenen Ausdruck derselben.

2) Es ist die naturmäßige Einrichtung unseres Wesens, und für jeden, der Gefühl hat, wahres Bedürfniß, diejenigen Empfindungen, mit welchen die Erkenntniß, Hochachtung und

Liebe Gottes das Herz erfüllen, in Handlungen auszudrücken, die in die Sinne fallen: Z. B. unsere innere Ehrfurcht durch einen äußeren Ernst, eine Verbeugung des Hauptes, oder sonstige ehrfurchtsvolle Stellung und Gebärdung zu äußeren. Unsere Gesinnungen gegen Gott, den Unsichtbaren, können ohnehin nie den erforderlichen Grad von Lebhaftigkeit und Wirksamkeit haben, wenn sie sich nicht durch sinnliche Anzeigen ausdrücken, und gleichsam laut werden. Aeußere Gottesverehrung ist mithin wahres Bedürfniß eines religiösen Herzens, und zugleich ein unentbehrliches Mittel für die Aufrechterhaltung und Belebung innerer religiöser Gefühle und Gesinnungen. Durch sie werden diese gewecket, fixiret, genähret, gestärket; hingegen verlieren sich dieselben bald, und verschwinden, wenn ihnen diese Nahrung entzogen wird; weßwegen dann eine beständige oder fortdauernde Vernachläßigung aller äußeren Gottesverehrung mit allem Rechte für ein Zeichen der Abnahme, der Vernachläßigung, wenn nicht gar der Verachtung innerer Gottesverehrung angesehen werden kann. — Es würde eine sehr elende Ausflucht seyn, zu sagen, daß man über die inneren religiösen Empfindungen Anderer nicht urtheilen könne, und daß es lieblos und vermes-

sen sey, dieselbe einem großen Theile der Menschen darum abzusprechen, weil man sie äußerlich an ihnen nicht gewahr werde. Ich möchte doch gerne von ihnen die Ursachen vernehmen, warum sie das, wovon ihr Herz gerühret und voll seyn soll, gar nicht an sich merken lassen, warum, wenn innere Religion, wie sie sagen, ihnen so sehr am Herzen liegt, sie diese gar nicht in ihrem Aeußeren offenbaren, da doch eben ein solches Aeußere ein wesentliches und so wirksames Mittel für die Erweckung, Belebung und Erhöhung jener ist. Aus welchem Grunde vernachläßigen sie ein solches Mittel, welches ihnen doch werth seyn müßte, wenn innere Religion ihnen wahrhaft werth wäre?

Wenn ein ordentlich denkendes Wesen zum voraus darüber urtheilen sollte, wie Menschen, die von Gott und Religion, so wie sie sagen, überzeugt sind, und in ihrem Herzen eine wahre Hochachtung und Liebe Gottes empfinden, wie diese sich bey solchen Empfindungen wohl in ihrem Aeußeren benehmen würden; so müßte er sich unfehlbar auch einen in ihrem Aeußeren herrschenden Geist ihrer Hochachtung und Liebe vorstellen; er müßte denken, daß sie diese großen Empfindungen bey einer jeden vernünftigen

Veranlassung auf eine schickliche Art äußeren; daß sie sich eine Ehre daraus machen würden, die gebräuchlichen äußeren Handlungen der Anbethung des größten und besten Wesens mit unverkennbaren Anzeigen einer lebhaften Rührung auszuüben, daß auch ihre Unterredungen bey schicklichen Veranlassungen so leicht und natürlich auf Gott und göttliche Dinge, ihre ersten und höchsten Angelegenheiten, kommen würden, als Kaufleute unter sich auf Handlungsgeschäfte, Künstler auf Gegenstände ihrer Kunst, und Gelehrte auf gelehrte Sachen fallen, wenn keine besondere Umstände sie davon zurückhalten. Er müßte dabey einen Ernst, eine Lebhaftigkeit in dem Gespräche vermuthen, die der Werth der Sache vernünftig und nothwendig macht. — Allein dieses ist der Erfahrung nach nicht das Betragen, wodurch die Meisten es zu erkennen geben, daß sie Gott verehren und lieben. Wenn Jemand — um der übrigen Arten der äußeren Gottesverehrung nicht zu erwähnen, — wenn Jemand in einer Gesellschaft, der er Religiösität zutrauet, von Gott und göttlichen Dingen zu reden anfängt, so wird dieser sonderbare Einfall entweder geradezu unterbrochen, oder man zeiget mit einem kalten Stillschweigen, mit einer gewissen Verlegenheit der Gebehrde, daß

man das hier gar nicht erwartet habe, oder mit einem mitleidigen Achselzucken, oder einem spöttischen Lächeln, daß der Redende so wenig von guter Lebensart wisse. — Dieses Bezeigen hat für manchen sonst Religiös-Gesinnten so etwas Abschreckendes und Niederschlagendes an sich, daß er es gar nicht mehr wagen mag, Dinge von dieser Art in's Gespräch zu bringen. Wenn überhaupt dieser Mangel eines merkbaren religiösen Interesse nicht eine wirkliche Gedankenlosigkeit, und eine dadurch entstandene Unempfindlichkeit ist; so ist es, allem Vermuthen nach, eine bloße Schaam, eine Besorgniß, von Anderen für religiös gehalten, und eben deßwegen als Phantast verachtet zu werden. Diese Schwäche um solcher Menschen wegen, denen Religiösität — Mangel an Lebensart, Phantasterey oder Schwärmerey heißt; wie soll man die anders nennen, als schändliche Feigheit?

3) Wir sollen den Namen Gottes nicht bloß in uns, sondern auch in Anderen zu verherrlichen streben: so will es die Pflicht des religiösen Eifers für Gott und Seine Ehre: dieser gemäß sollen wir also durch unser äußeres Handeln Anderen unsere religiösen Gesinnungen und

Empfindungen bekannt machen, und ihre Herzen dadurch zu ähnlichen Gesinnungen und Empfindungen zu stimmen suchen. Gleichgültigkeit in Diesem ist Gleichgültigkeit gegen die Ehre unseres göttlichen Oberhauptes, ist Gleichgültigkeit gegen das göttliche Oberhaupt selbst.

4) Nicht weniger verbindet uns die Menschenliebe zur äußeren Gottesverehrung. Wir alle sollen das Glück der Welt, die Wohlfahrt unserer Mitmenschen nach Vermögen zu befördern streben: so gebiethet die Menschenliebe. Wo ist ein größeres Glück hienieden zu erdenken, als einen Gott erkennen, Ihn über alles achten und lieben? wie glücklich wären wir Alle, welche Liebe und Eintracht würde allgemein unter den Menschen seyn, wenn jene Gesinnungen in aller Menschen Herzen herrschende Gesinnungen wären! — wie viel könnten wir dazu beytragen, wenn wir die uns so häufig gegebenen Gelegenheiten dafür benutzen wollten, unsere Gesinnungen gegen Gott auf eine würdige und rührende Art in unserem Handeln zu Tage zu legen!

Endlich 5) setzet das Evangelium und das Beyspiel des göttlichen Lehrers die Pflicht der

äußeren Gottesverehrung außer allen Zweifel. Seine Tempelbesuche, Seine Gebethe, die Osterfeyer, die Einsetzung des Abendmahles und anderer Sakramente, und der ausdrückliche Befehl, Ihn laut, ohne Scheu vor den Menschen zu bekennen, sind die überzeugendsten Beweise. Vergebens bemühen sich die Gegner der äußeren Gottesverehrung, diesen Beweisen die Worte aus dem heiligen Joannes entgegenzusetzen: «man muß Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen.» Man muß ꝛc. Steht dann das Wörtchen bloß auch dabey? — Was heißen dann die Worte: man muß Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen? was anderes: man muß im Geiste anbethen, man darf die Verehrung Gottes nicht auf äußere Gebräuche, Ceremonien, mündliches Hersagen gewisser Formeln einschränken: man muß in Wahrheit anbethen: es darf in unseren äußeren Ehrenbezeugungen Nichts statt finden, was der Würde Gottes nicht angemessen ist? und beydes geben wir gerne zu.

D) Beschaffenheit der äußeren Gottesverehrung.

Die erste wesentliche Eigenschaft aller äußeren Gottesverehrung ist:

a) daß sie überall mit der inneren vereiniget seyn, und aus dieser hervorgehen muß. Ohne diese Verehrung des Herzens ist alles Aeußere ohne allen wahren Werth, ist ein Leib ohne Geist und Leben.

b) Die zweyte: alle wahre Gottesverehrung muß dem Zwecke derselben: die innere dadurch an den Tag zu legen, und religiöse Gefühle, Gedanken und Gesinnungen in uns und Anderen zu erwecken und zu beleben, genau angemessen, vernünftig, und mit der Würde Gottes übereinstimmend seyn: und, was die Art der Ausübung betrifft, muß sie uns in Erfüllung der übrigen Pflichten des thätigen Lebens nicht allein nicht hinderen, sondern vielmehr dieselbe beförderen helfen. — Wir mögen daher Gott, unserem Herrn, auch in unserem Aeußeren die tiefeste Ehrerbiethigkeit bezeugen; ja, wir sollen es: sie gebühret Ihm, und ziemet sich für uns: aber ferne seye von uns als

les Abergläubische in der Wahl der Ceremonien, alle lächerlichen, abgeschmackten Stellungen und Gebehrden; kurz: Alles, was einen kindischen, knechtischen oder sklavischen Sinn verräth, was weder die Religion, noch der religiöse Gebrauch der Kirche, oder aufgeklärter Tugendhaften je geheiliget hat. An die von Gott Selbst, oder in Seinem Namen von der Kirche uns angewiesenen äußeren Religionsbezeugungen sollen wir uns vorzüglich halten, einerseits des pflichtmäßigen Gehorsams wegen, und andererseits, weil wir versichert sind, daß sie für den Zweck die wirksamsten sind. In dem Uebrigen steht es in Jedermanns Willkühr, diejenigen äußeren Verehrungsbezeugungen zu wählen, die für ihn die angemessensten sind, und die sonst nichts gegen Gott, Vernunft und Pflicht Anstößiges mit sich führen.

Wichtige Vortheile der äußeren, besonders öffentlichen Gottesverehrung.

Diese wichtigen Vortheile ergeben sich nun wohl von selbst aus dem bisher Gesagten; bedürften also für den Nachdenkenden keiner besonderen Erwähnung: indessen, weil wir in Zei-

ten leben, worin die äußerliche Gottesverehrung, — wenn nicht Gegenstand der Verachtung, — doch der Gleichgültigkeit, bey einem großen Theile der sich aufgeklärt Dünkenden geworden ist, wird eine besondere Erwähnung derselben für die besser Denkenden zu ihrer Aufmunterung, uud Bestärkung in ihren religiösen Gesinnungen nicht überflüßig seyn. — Diese wichtigen Vortheile, welche die äußere Gottesverehrung, wenn sie öffentlich in ziemender Weise ausgeübt wird, der Menschheit verschaffet, sind folgende: — sie ist als Gottesverehrung eine der rührendsten und lehrreichsten Anstalten, um die Gemüther der Menschen zu der Religion des Herzens zu leiten, diese in ihnen zu verstärken, und zur öfteren Ausübung derselben sie aufzumunteren.

Sie ist erstens die rührendste Veranstaltung: sie ist es durch den Eindruck, den sie hervorbringt. Ihr Eindruck ist Eindruck auf die Sinne: und was vermag nicht ein solcher Eindruck! Wie wird nicht unser Herz gerührt, wie unser Geist gehoben, wenn wir eine Begebenheit rührendes oder erhabenes Inhalts auf unseren Bühnen sehen, wenn wahre warme Darstellung der Empfindung, Pracht der Ver-

zierungen, und Wohlklang der Stimmen und des Saitenspiels zugleich auf unsere Sinne wirken! Und wenn dann unter einer solchen Begleitung unsittliche, wollüstige Empfindungen und Grundsätze vom Theater aus unser Herz ansprechen; wie leicht vergißt dann die Vernunft in der Trunkenheit der Sinne ihrer selbst, wird weich, schwach, schwanket, oder unterliegt gar! Was solche Schauspiele in unserem Herzen wirken, um unsere Begierden zu wecken; das wirket der Anblick göttlicher Verehrung, um innere Ehrfurcht und Liebe zu Gott einzuflößen. Gehet in die christlichen Tempel an den Tagen öffentlicher Feyer! sehet die in Andacht versunkene Menge, die da anbethung- und demuthvoll auf den Knien liegt; höret ihre Gebethe und Gesänge! Von den Sinnen werden ihre Ehrfurchtbezeugungen in euer Herz eingehen, und Anbethung, Liebe und Demuth erwecken; und ihr werdet religiöser herausgehen, als ihr hinein gegangen waret. — Dieses ist auch die wahre Ursache, welcher wegen Gott jene außerordentliche Pracht in Seinem Tempel zu Jerusalem gebothen hatte. Die Herrlichkeit der Gebäude, die Pracht und der Reichthum der Verzierungen, — alles dieses sollte die Majestät Dessen, Der im Himmel thronet, verkündigen.

Deßhalb hat auch unsere Kirche immer in ihren Tempeln, bey ihren Ceremonien, an ihren Priestern und Altardienern die größte äußere Würde, Ordnung und Anständigkeit gefordert.

Die äußere öffentliche Gottesverehrung ist zweytens die kräftigste Veranstaltung durch die Macht des Beyspiels. Man thut ohne Mühe, wenigstens mit leichterer Mühe, was man Andere thun sieht. Wenn man gegen gewisse Uebungen in der Religion einen Widerstand verspüret; so spricht das Beyspiel Muth ein: wenn man kaltsinnig ist; so muntert das Beyspiel wieder auf: ist man gegen diese Uebungen eingenommen, oder verachtet man sie gar; so weket das Beyspiel das Gewissen auf: sieht man, was Andere thun; so reget das auch wider den Willen die Erinnerung an, was man selbst thun könnte und sollte.

Endlich drittens ist die äußere öffentliche Gottesverehrung die lehrreichste Anstalt. Das Meßopfer, die übrigen heiligen Sakramente, die Predigten und religiösen Unterrichte, die kirchlichen Ceremonien, die Versammlung der Gemeinden, die lauten Gebethe und Gesänge in den Kirchen, und die öffentlichen Bittgänge

sind die vornehmsten Stücke derselben. Das heilige Meßopfer, die vornehmste und erhabenste unter allen Ceremonien, erinnert die Menschen an die größte Gutthat, welche die Menschheit von Gott empfangen hat, an die Erlösung, und die dadurch bewiesene unbegreifliche Liebe. Die heiligen Sakramente, eingesetzt von dem göttlichen Stifter, um die göttliche Gnade, das allerhöchste Gut, den Herzen der Gläubigen mitzutheilen, zu vermehren, oder wiederzugeben, wenn sie durch die Sünde verloren ist. Die Versammlungen der Gemeinden in den Kirchen. In ihnen stellt sich die religiöse Verbindung der Herzen dar; durch sie wird diese erhalten; durch sie das Angedenken an die Pflichten erneuert, die wir als Mitglieder des Reichs der Wahrheit und Tugend, des Reichs Jesu Christi haben. Dadurch werden die Gesinnungen eines Jeden gehoben: es wächst und erweitert sich der Begriff von Gott durch die Anschauung Seiner vielen Kinder; es wächst die Liebe zum göttlichen Vater, wenn die Kinder so zusammenkommen. Durch die lebhafte Erinnerung an das Band, welches sie Alle umschlingt, werden sie auch zur gegenseitigen Liebe unter einander angetrieben. Hier knieet und bethet der Reiche neben dem Armen, der Vornehme neben dem

Niederen, der Gelehrte neben dem Ungelehrten, zum Zeugnisse, daß sie vor Gott Alle Sünder sind, und daß vor Ihm kein Ansehen der Person, sondern nur der innere Werth der in aller Pflichtübung thätigen Tugend und Rechtschaffenheit gelte. — Die öffentlichen Bittgänge. Diese, als außerordentliche Anstalten, erinneren uns kräftig an das große Bedürfniß des göttlichen Beystandes, oder an den pflichtschuldigen Dank für das von Ihm empfangene Gute, oder für die durch Ihn erhaltene Befreyung vom Uebel. — Endlich die lauten Gebethe und Gesänge. Sie sind der Ausdruck unserer Bewunderung und Entzückungen über die Hoheit Gottes: in ihnen vereinigen sich alle Empfindungen der Anbethung, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, der Liebe, der Demuth, der Reue, welche die Religion einflößen kann.

Zweytens:

Gottesverehrung, und besonders: äußere Gottesvehrung insbesondere betrachtet.

Die vornehmsten Arten derselben machen aus: A) das Gebeth; B) der öffentliche Gottesdienst; und C) das öffentliche freymüthige Religionsbekenntniß.

A) Vom Gebethe.

a) Erklärung.

Gebeth: Erhebung des Gemüths zu Gott, schließet nothwendig Angedenken an Gott ein. Doch ist nicht jedes Angedenken an Gott Gebeth. So sind religiöse Gespräche über Gott, z. B. über die unerforschlichen Wege Seiner Fürsehung, ungeachtet sie offenbar ein Andenken an Gott einschließen, kein Gebeth; auch dann nicht, wenn dergleichen Gespräche mit Rührung, oder Theilnahme des Herzens gehalten werden. Auch, wenn wir einzelne Gedanken nicht bloß auf Gott, sondern auch ausdrücklich an Ihn richten, Ihm unsere Gesin-

nungen, Entschließungen ausdrücklich eröffnen; so ist dieses noch nicht Gebeth, so lange es nur im bloßen Denken, Ueberlegen, Betrachten vorgeht, ohne daß einige Rührung oder Theilnahme des Herzens dabey vorkommt. Gebeth ist ein mit Theilnahme des Herzens, das ist: mit wirklicher, im Inneren geäußerter Hochachtung, Liebe, oder einer anderen, aus der einen oder der anderen hervorgehenden Gesinnung, wie z. B. Vertrauen, Demuth, Unterwerfung verbundenes, ausdrücklich auf Gott in der Form einer Anrede gerichtetes Angedenken Seiner: oder es ist eine ausdrücklich in der Form einer Anrede an Gott gerichtete Eröffnung unserer religiösen Gesinnungen, Gedanken, Wünsche und Entschließungen.

b) Verschiedenheiten des Gebeths.

1) Das ausdrücklich auf Gott gerichtete, mit inniger Theilnahme verbundene, Angedenken Seiner ist zuweilen ein in unserem Inneren verschlossenes, ohne in hörbaren Worten ausgesprochen zu werden. Dann ist das Gebeth ein **inneres**, oder ein **Gebeth des Herzens**. Zuweilen wird es aber auch durch Worte vernehmlich ausgesprochen: dann heißt es das **äußere**

oder das mündliche. Auch das Gebeth des Herzens wird gewöhnlich in gedachten, oder leise gesprochenen Worten verrichtet. Aber zuweilen ist der Drang der Empfindung doch so stark, und die Seele so innigst gerührt, daß Worte zum Ausdrucke dessen nicht hinreichen.

2) Bey der Abfassung der Gebethe kann man seinen eigenen Empfindungen folgen, und sich der Gedanken bedienen, die sich im Augenblicke darbiethen: dieses ist das Bethen im Herzen. Man kann sich auch der Worte, und der darin eingekleideten Gedanken und Empfindungen Anderer bedienen: dieses ist Formulargebeth. Das Formulargebeth kann für Manchen nützlich, ja nöthig seyn, der, in religiösen Betrachtungen und Empfindungen noch zu wenig bewandert, seine religiösen Gedanken und Empfindungen nicht hinreichend aus sich selbst schöpfen kann. Die Formulare halten dann die Sinne und Gedanken zusammen, die sonst so leicht auf andere Dinge abschweifen. Die beste Art des Gebrauches der in den Gebethbüchern enthaltenen Formeln besteht darin, daß man die seinen Verhältnissen angemessensten auswähle, sich ihrer als Hülfmittel bediene, um eigene religiöse Empfindungen uud Gedanken zu

wecken, und diese mit in den Worten der Formel enthaltenen verbinde. Sinne und Aufmerksamkeit werden dann durch die sichtbare Formel, und damit verbundene eigene religiöse Empfindungen und Gedanken noch mehr gefesselt, die Einbildungskraft wird von Zerstreuungen wirksamer abgehalten; und das ganze Gebeth, welches sonst leicht in ein bloßes Nachsprechen ausartet, kommt mehr aus eigenem Herzen.

3) Die dritte Verschiedenheit betrifft den Inhalt. Wenn wir unsere religiösen Gesinnungen gegen Gott äußeren; so stellen wir uns Ihn entweder als das höchste Gut, das ist: als das allerheiligste und allerseligste Wesen, — oder als den Beförderer des Guten an uns vor. In der ersten Hinsicht betrachten wir Gott als das preiswürdigste Wesen. In der letzteren Hinsicht, wenn wir uns Gott als den Geber alles Guten vorstellen, betrachten wir Sein Verhältniß zu unseren Bedürfnissen, und zwar theils in so fern denselben durch Ihn schon abgeholfen ist, theils noch abgeholfen werden soll. Daraus geht ein dreyfaches Gebeth hervor: das Lob-, das Dank- und das Bittgebeth. — Zu den ersten gehören dann auch diejenigen Aeußerungen, in welchen wir das Ge-

fühl unserer eigenen Unvollkommenheit, die innere Demuth, ausdrücken, weil wir uns unserer Mängel nie lebhafter bewußt werden können, als bey dem Lobe Gottes, und der aufmerksamen Betrachtung Seiner Hoheit und Heiligkeit.

c) Verbindlichkeit zu den genannten dreyen Arten des Gebeths.

1) Zum Lobgebethe.

Die Pflicht, Gott zu loben, geht unmittelbar aus der Pflicht der Liebe und Verehrung Desselben hervor. Wahre Liebe und Verehrung Gottes nämlich kann unmöglich ohne solche Aeußerungen bestehen: sie werden sich vielmehr um so öfterer in das Lob Gottes ergießen, je lebhafter, inniger und wirksamer beyde sind. Denn nichts ist der Liebe mehr eigen, als sich gern mit der Liebenswürdigkeit Dessen zu beschäftigen, dem sie ergeben ist; und der innigen Verehrung ist nichts mehr eigen, als ihre verehrungsvollen Gesinnungen gegen den Verehrten auf alle nur mögliche Art auszudrücken.

Eine Gott wahrhaft ergebene, und Ihn

verehrende Seele wird es indessen bey dem blossen Lobgebethe in inneren oder äußeren Ausdrücken ihrer Freude über Gottes Vollkommenheiten, und ihrer Hochachtung und Liebe derselben nicht bewenden lassen: sie wird vielmehr mit jenem förmlichen Lobe Gottes zugleich das reale durch Erfüllung des göttlichen Willens überall zu verbinden streben, und sodann den himmlischen Vater, wie es einem wahren Kinde Gottes ziemt, auch durch Thaten loben. Was fruchtet die Freude an dem rein guten Willen des allerreinesten Wesens, was die Lobpreisung dieses reinsten Willens, wenn sie von keiner Entschließung unseres Willens begleitet werden, auch gut zu werden, wie Gott gut ist? Was fruchten Ausdrücke der Hochachtung, wenn unser Geist dadurch nicht zugleich belebet wird, daß er sich über seine Schwächen erhebe, und den Zwecken seines Daseyns hienieden, — der Nacheiferung Gottes, mit wackerem Eifer nachstrebe?

2) Verbindlichkeit zum Dankgebethe.

Dankgebeth, Aeußerung der Liebe gegen Gott als Wohlthäter ist eine unmittelbare Fol-

ge der Liebe, und so unterliegt die Verbindlichkeit dazu keinem Zweifel. Dankgebeth ohne dankbare Gesinnungen im Herzen ist ein eiteler Schall ohne Sinn, ist die Sprache eines Heuchlers, der affectiret, zu empfinden, was er nicht empfindet. Um diese Gesinnungen zu beweisen, werden wir uns sorgfältigst angelegen seyn lassen, die von Gott uns verliehenen geistigen und körperlichen Kräfte, unsere Talente, unsere Gesundheit, unser Vermögen nach Gottes Absichten zu unserer, und unserer Mitmenschen Wohlfahrt anzuwenden; und auf eine solche Art der göttlichen Güte einen realen Dank darzubringen.

3) Verbindlichkeit zum Bittgebethe.

Die Verbindlichkeit zum Bittgebethe, oder die Darstellung unserer Liebe und Hochachtung, insbesondere unseres Verlangens, unserer Demuth, Abhängigkeit, und unseres Vertrauens zu Gott, als Helfer in allen unseren Nöthen, gründet sich erstens und mittelbar darauf, weil das Bittgebeth ein durchaus nothwendiges Mittel für den Erwerb und die Aufrechterhaltung unserer Tugend ist. Vermögen wir doch aus

uns nicht einmal, etwas Gutes zu denken, noch weniger, es zu wollen, und in's Werk zu richten. Ueberall mit Versuchungen und Gefahren zum Bösen von aussen und von innen umgeben, schwach, unvermögend durch uns selbst, überwiegend geneigt — nicht zum Widerstehen, sondern zum Nachgeben, würden wir, ohne Hülfe und Stärkung von oben, überall unterliegen. Dieser hülfbedürftige Zustand, diese Unzulänglichkeit unserer Kräfte, um die Hindernisse, die unserer Tugend überall in den Weg treten, zu überwinden, und den Kampf wider die äußeren und inneren Feinde derselben siegend zu bestehen, nöthigen uns, Gott um Hülfe zu bitten, daß Er Sich unserer erbarme, und uns die fehlende Stärke schenken möge.

Es ist aber die Verbindlichkeit zum Bittgebethe nicht bloß eine mittelbare; sie ist auch eine unmittelbare, eine Verbindlichkeit seiner selbst wegen.

Erstens: Alles, was wir haben, ist ein freywilliges, unverdientes Geschenk Gottes. Und wenn Gott uns auch Vieles ungebethen gibt; so ist doch Sein Wille, daß wir unsere Unwürdigkeit, und jede Gabe als eine freywillige

Gabe von Ihm erkennen, und eben darum, wenn wir sie verlangen, von Ihm erbitten sollen.

Zweytens. Das Bittgebeth ist Darstellung unserer Liebe und Hochachtung gegen Gott, ist practische Ausübung unseres Glaubens und unserer Hoffnung: in ihm liegt das Erkenntniß und Bekenntniß Seiner unbeschränkten Macht, Seiner über Alles sich verbreitenden väterlichen Fürsorge, Seiner Weisheit und Güte: — in ihm das Bekenntniß unserer gänzlichen Abhängigkeit. Hier bekennet der Monarch, wie der geringste Unterthan, der Vornehme, wie der Niedrige, der Starke, wie der Schwache, der Reiche, wie der Bettler, der Weise, wie der Einfältige — seine Dürftigkeit, und gänzliche Abhängigkeit von dem Allerhöchsten, Der allein geben, allein schützen, helfen, retten und befreyen kann. Und zu solchen, mit den höchsten Pflichten der Liebe und Hochachtung wesentlich verbundenen Bekenntnissen gibt es allerdings eine unmittelbare Pflicht.

d) Eigenschaften des Gebeths.

Sie sind theils allgemeine, welche bey jeder Art des Gebeths vorhanden seyn müßen; theils besondere, die nur einzelnen Arten zukommen.

Allgemeine sind:

1) Jedes Gebeth muß aus einem reinen, oder reuigen Herzen hervorgehen. Der moralisch Bethende hat Wohlgefallen an Gott, und strebt Ihm nach: wie kann er Ihn sonst loben, wie Ihm wahrhaft danken, wie im kindlichen Vertrauen sich Ihm näheren wollen? wie kann das ein Gebeth heissen, wenn der Sünder ohne alle bußfertige Besserungsgedanken, also innerlich von Gott entfernt, seine befleckten Hände zu Gott erhebt?

2) Es muß ein andächtiges seyn, kein bloß leeres, taktmäßiges Wortspiel; sondern man muß bey den Worten, worin wir unsere Gebethe abfassen, alles das denken und empfinden, was dabey gedacht und empfunden werden soll. Dieses bedarf keines Beweises. Und wie können wir hoffen, Gott werde auf ein Gebeth

achten, worauf wir selbst nicht achten? Wer ohne Andacht bethet, von dem gilt, was die heilige Schrift sagt: „Dieses Volk ehret Mich mit den Lefzen; sein Herz aber ist fern von Mir.“ Um mit Aufmerksamkeit und Andacht bethen zu können: dazu ist einige Vorbereitung nöthig. Wir sollen also, wenn wir uns zum Bethen anschicken, zuvörderst Alles, was während des Gebeths leicht auf Zerstreuungen führet, was das Gemüth in eine dem Aufmerken nachtheilige Stimmung versetzt, wie z. B. das Plaudern vor der Kirche über allerhand andere Dinge, besonders solche, die Interesse mit sich führen, bestmöglichst vermeiden; sollen unsere Gedanken von allen anderen Dingen abziehen; zuvor den Inhalt des zu verrichtenden Gebeths in etwa überdenken, um unserer Aufmerksamkeit die zum aufmerksamen Bethen erforderliche Richtung zu verschaffen; sollen über die Würde und Wichtigkeit des Geschäfts nachdenken; und vermittelst eines lebhaften Glaubensactes uns in des lebendigen Gottes Gegenwart setzen; durch alles Dieses unser Gemüth in eine religiöse Stimmung versetzen, und unseren Entschluß beleben, das Gebeth mit Aufmerksamkeit und Andacht anzufangen, und zu vollenden. — Wenn wir vor den Großen der Erde zu erscheinen has

ben; so bereiten wir uns vor, überlegen unseren Vortrag, um das, was wir sagen, so zu sagen, wie es sich ziemt. Und zu dem König der Könige kommen wir mit einem mit irdischen Dingen vollen Kopfe, und einem mit Eitelkeit und irdischen Angelegenheiten vollen Herzen! Daher dann die Unfähigkeit, auf den Sinn der Worte, und auf Gott Selbst, mit Dem wir reden, unsere Aufmerksamkeit zu heften.

Das Gebeth muß: 3) unseren Umständen angemessen seyn; das ist: es wird aus denjenigen Gedanken und Ergießungen des Herzens bestehen, die mit unseren dermaligen Umständen, unserer gegenwärtigen Lage und Verfassung am natürlichsten zusammenhangen; so wie alles Uebrige, was wir thun, den Umständen, in denen wir uns finden, angemessen seyn muß; z. B. das Allmosengeben, wenn Andere dessen bedürfen; und ein solches Allmosen, dessen sie bedürfen, ein Stück Brod dem Hungernden, eine Bekleidung dem Nackten, und ein Obdach dem, der keines hat. Wir sollen also immer, und vorzüglich um das bitten, was unsere gegenwärtigen Bedürfnisse, oder die Zustände Anderer forderen; gerade für das danken, wozu man eine Veranlassung hat, z. B. für den ge-

nossenen nächtlichen Schutz, wenn wir vom Schlafe erwachen; für die genossene Nahrung, wenn wir gesättiget sind; für die Erleuchtung unseres Verstandes, wenn wir von Zweifeln beunruhiget, das Licht der Wahrheit erblicken; für die Belebung und Stärkung unseres Willens, wenn wir einen Kampf wider die Reize des Lasters glücklich bestanden haben; für die uns dargebothene Gelegenheit zum Guten, und das vollbrachte Gute selbst: — sollen diejenigen Vollkommenheiten Gottes preisen, auf welche der Gang unserer Vorstellungen und Gefühle, oder äußere Umstände, Begebenheiten der Zeit oder des Tages uns zunächst hinführen; z. B. Seine weise Fürsorge und Weltregierung, wenn wir aus der größten Unordnung wieder Ordnung entstehen sehen; Seine Erbarmnisse, oder Barmherzigkeit, wenn ein Lasterhafter zur Tugend wiederkehrt; Seine Liebe, wenn das Beyspiel Anderer unseren trägen Willen zum Guten weckt, oder den zum Bösen gereizten vom Bösen abschreckt.

Das Gebeth muß: 4) anhaltend seyn; das ist: wir müßen uns gewöhnen, es mit allen Geschäften und Vorfällen des Lebens zu verknüpfen. Dieses ist eine nothwendige Aeußes

rung des religiösen Sinnes, der bey allem unserem Thun und Lassen habituell in uns herrschen soll. Indessen, wenn vom Gebethe gefordert wird, daß es anhaltend sey; so ist dieses nicht vom äußerlichen und mündlichen Gebethe zu verstehen, welches unabläßig weder verrichtet werden kann, noch soll. Das anhaltende oder beständige Gebeth ist vielmehr die Fertigkeit, die Abhängigkeit alles Guten, und aller Dinge von Gott, und Seinen weisen Anordnungen, bey allen Gelegenheiten anzuerkennen, Seiner Allgegenwart stets eingedenk zu seyn, und sein Inneres in einer habituellen heiligen Richtung auf Ihn zu erhalten. Diese Fertigkeit bringt dann mancherley Wirkungen hervor: bald kurze Erinnerung an Gott, bald eine innere Bitte, bald Aeußerungen des Lobes, des Dankes, u. s. w., je nachdem die Umstände es veranlassen, erlauben oder forderen. Diese Fertigkeit verbindet sich übrigens mit der ganzen Thätigkeit eines religiösen Menschen, mit seinen Geschäften, Leiden und Vergnügen, und läßt die Vorstellung von Gott in seinem Inneren nie ganz erlöschen, oder unkräftig werden.

Jedes Gebeth muß: 5) in Ansehung der Einkleidung ganz der kunstlose Ausdruck wah-

rer, inniger Ergebenheit und Anhänglichkeit an Gott seyn. Nicht geschwätzig, nicht in gezierten Perioden oder tönenden Prachtworten; sondern in kurzen, einfachen Ausdrücken, welche die Sprache des Herzens sind, sollen die Gebethe einer Gott wahrhaft ergebenen Seele abgefasset seyn, wovon uns der göttliche Lehrer in dem von Ihm aufgestellten Mustergebethe ein Beyspiel gibt. Stellet sich doch der Bethende nicht vor Gottes Angesicht, um da den Redner zu machen; sondern um Ihm das Opfer seiner Anbethung, seiner Liebe in kindlichem Vertrauen, und tiefester Demuth darzubringen. Hieraus ergibt sich, wie die Gebethe in den Gebethbüchern abgefasset werden sollen: Kürze und Simplicität eines Geist und Herz erhebenden Ausdrucks, ohne Wortgeklingel, Schmuck und Pracht der Worte.

6) Was die Orte und Zeiten des Gebeths betrifft; so haben wir uns freylich an keine ausschließend zu binden; werden aber doch vorzüglich diejenigen wählen, wo sich eine besondere Veranlassung dazu findet, oder wir uns besonders aufgelegt fühlen. Insbesondere werden wir uns der Vortheile bedienen, die manche Orte darbiethen, indem sie das Herz durch

die von ihnen bewirkten Eindrücke zum Gebethe stimmen. Es gehören vorzüglich dahin die zur öffentlichen Verehrung Gottes geheiligten Tempel, indem durch deren Anblick, und des häufigeren Zuflusses religiöser Vorstellungen wegen, die Seele von selbst einen höheren Schwung nimmt, dem sich ein Verehrer Gottes gern überlassen wird.

Was zuletzt: 7) die Bewegungen des Körpers bey dem Gebethe betrifft; so sollen wir dabey dem Antriebe der Natur, und der bey uns eingeführten, oder uns vorgeschriebenen Sitte folgen, ohne Etwas dabey zu erkünstelen, ohne durch etwas Außerordentliches, Auffallendes uns vor Anderen auszeichnen zu wollen; oder mit abergläubischer Aengstigkeit Etwas für nothwendig und unentbehrlich zu halten, was es nach den göttlichen und kirchlichen Vorschriften nicht ist. Wenn wahre Andacht in unserem Herzen ist; wird der Ausdruck derselben sich von selber über unser ganzes Gesicht und die übrigen Theile des Körpers verbreiten; wir werden unser Haupt aufrichten, oder niederbeugen; unsere Hände auf eine ziemende Art erheben, oder sie falten; entweder aufrecht stehen, oder uns auf die Kniee werfen; je nach-

dem die herrschenden Gefühle uns antreiben: — und, wenn wir in Gegenwart Anderer bethen, je nachdem die eingeführte Sitte es für wohlanständig und schicklich erklärt. — Das Niederwerfen beym Gebethe scheint Kant in seiner Tugendlehre für Etwas auszugeben, was der Menschenwürde zuwider sey. Allein das lebendige Gefühl der Ehrfurcht vor Gott, und der Gebrauch aller Völker und Zeiten erklären sich zu entscheidend wider diese Behauptung, als daß ich sie erst zu widerlegen habe. Fiel doch Christus Selbst auf Sein Angesicht, und Paulus knieete nieder, wie er mit der Gemeinde bethete. Fällt gar der rohe Wilde vor einem großen Wasserfalle knieend nieder, anbethend das höhere Wesen, dem er diese Wirkung, vielleicht nur in dunkeln Gefühlen, zuschreibt.

Besondere Eigenschaften der verschiedenen Gebetharten.

a) Des Lobgebeths.

Das Lobgebeth ist die Folge der Betrachtung und Bewunderung göttlicher Vollkommenheiten. Es wird daher:

1) mit freudiger Rührung begleitet seyn, daß ein solcher Gott, und Er unser Gott, Regierer und Vater ist.

2) Bey jeder schicklichen Gelegenheit sich äußeren; also überall gerne in das Lob Gottes, wenn es von Anderen zu erkennen gegeben wird, mit einstimmen.

3) Ganz vorzüglich das uns in dem göttlichen Sohne erschienene Bild göttlicher Macht, Güte und Heiligkeit zum Gegenstande wählen, weil in diesem Gott gleichen Bilde jene göttlichen Vollkommenheiten, und besonders Seine unaussprechliche Liebe im höchsten Grade hervorleuchten. Letztlich:

4) wird es sich allezeit mit dem Bekenntnisse unserer Niedrigkeit und Unwürdigkeit in wahrer Demuth verbinden.

b) Des Dankgebeths.

Die Eigenschaften desselben lassen sich leicht auffinden, wenn man auf die Gesinnung der Dankbarkeit sieht, derer Ausdruck es ist. Diese soll nämlich:

1) allgemein seyn, sich über jede Wohlthat Gottes ausbreiten, sie mag uns oder unseren Mitbrüdern ertheilet seyn: diese, und wir sind ja in Gott Eins.

2) Soll sie unabläßig seyn, weil sie unaufhörlich neue Ursachen findet. Ist nicht jeder Augenblick der Fortdauer unseres Daseyns neue Ursache zum Danke?

3) Sie soll sich besonders dann äußeren, wenn uns selbst etwas Gutes zu Theile wird; und sodann jeden Genuß heiligen.

c) Des Bittgebeths.

Das Bittgebeth muß 1) vernünftig und passend, das ist: den jedesmaligen Umständen angemessen seyn, und sich auf ein wirklich vorhandenes Anliegen, eigenes, oder fremdes, beziehen. Vernünftig heißt ein Anliegen, wenn es mit der von Gott eingeführten Natur, und moralischen Weltordnung übereinstimmt. Vernünftig ist das Anliegen, und die Bitte des Armen, wie des Reichen, um ihr tägliches Brod; sie bedürfen es Beyde: vernünftig die Bitte des Vornehmen, wie des Geringen, daß

Gott ihre Arbeiten segnen möge; sie bedürfen des göttlichen Segens, der Eine, wie der Andere. Aber phantastisch, unvernünftig die Bitte des Armen, daß Gott seine Speicher mit Kornfrüchten, oder seine Säckel mit Gold füllen möge; — des von niederem Stande, daß Gott ihn zu einem vornehmen Herrn, wenn nicht gar zu einem Fürsten erheben möge, um recht viel Gutes ausrichten zu können: noch phantastischer und unvernünftiger, wenn es bey solchen thörichten Bitten gar auf ein Wunderwerk abgesehen wird. Es soll daher unsere Bitte nie aus der Sphäre des natürlichen Laufes der Dinge, und unseres Berufes heraustreten, wenn nicht außerordentliche Umstände, den ausdrücklichen Verheissungen Gottes zufolge, uns zu einem solchen Bitten und Erwarten berechtigen.

Das Bittgebeth muß 2) vorzüglich, und zu allererst Tugend zum Gegenstande haben. Die heilige Schrift sagt uns dieses ausdrücklich: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, und Seiner Gerechtigkeit! suchet, was oben, und nicht zuerst, was unten ist!" Auch die Vernunft sagt es uns; indem unter Allen, was auf der Erde ist, Tugend das Höchste ist. Lei-

der wird diese Ordnung von den Menschen in ihren Gebethen so häufig umgekehrt: kalt und frostig bethen wir um die nothwendigen Gnaden und Gaben des Heils, um klärere Erkenntniß, eifrigere Liebe Gottes, um Stärke, den Willen Gottes getreuer zu erfüllen: — wenn uns hingegen ein zeitlicher Verlust drohet oder drücket, und die menschlichen Mittel erschöpfet sind; kommen wir bethend und flehend zu Gott.

Es muß: 3) im Glauben, oder in der unwandelbaren Ueberzeugung geschehen, daß Gott alle unsere Bedürfnisse kenne, und, wenn sie mit Seinen weisen, heiligen Zwecken übereinstimmen, ihnen abhelfen, sie befriedigen könne und werde; und vorzüglich, daß das höchste Gut allerdings möglich sey; das ist: daß wir durch Gott gut und selig werden können, worauf all' unser Bethen eigentlich zielen soll.

Es muß: 4) in der Hoffnung und im festen Vertrauen geschehen, daß wir durch Gottes Gnade und unseres Heilandes Verdienste unser Ziel erreichen werden, wenn unsererseits kein Hinderniß ist. Diese Hoffnung äußert sich durch uneingeschränkte Ergebenheit in den Willen Gottes, weil wir nie wissen können, ob das

gewünschte Gut unserem Besten zuträglich, und sodann den Absichten Gottes gemäß sey.

Es muß: 5) in der Liebe, mit Wohlgefallen an Gott, an Seiner Güte, und Seinen besonderen Vollkommenheiten geschehen. Diese Liebe ist mit thätiger Liebe gegen unsere Mitmenschen verbunden, weil ohne diese keine Liebe Gottes möglich ist. Daher schließt das wahre Gebeth die moralischen Bedürfnisse aller Menschen in sich; und keiner, der sittlich bethet, nimmt bloß auf seine eigenen Anliegenheiten, sondern jederzeit auf das Heil der ganzen grossen Menschengemeinde Rücksicht, umfasset eben so die Verstorbenen, wie die Lebenden. Denn die Liebe geht über Grab und Verwesung hinaus. — Wer so bethet, der bethet im Namen Jesu Christi, und kann hoffen, daß durch die Fülle Seiner Gnade der Mangel eigener heiliger Gesinnung ersetzet werde.

Ein durchaus nothwendiges Requisit, um vernünftig, und im wahren Glauben, in wahrer Hoffnung und Liebe bethen zu können, ist selbsteigene Mitwirkung. Es soll daher unser Bitten zu Gott nie getrennet seyn von der Arbeitsamkeit, und dem Gebrauche der gewöhnli-

chen Mittel zum Erwerbe geistlicher und zeitlicher Güter, wie zur Erhaltung der Gesundheit, zur Erlangung der Weisheit, zur Veredlung des Herzens. — Wer um Brod bittet, und nicht zugleich arbeitet, da er doch arbeiten kann; dem fehlet es am Glauben an eine weise göttliche Welteinrichtung, worin Jedem, von dem allerhöchsten Oberhaupte an, seine Stelle gesetzet ist, um mit den ihm verliehenen Kräften zu wirken: — es fehlet ihm an Hoffnung: — es ist Vermessenheit, unthätig auf höhere Hülfe rechnen, wo man sich selber, so viel man vermag, nach Gottes weiser Einrichtung helfen soll; — es fehlet ihm an Liebe: — er will nicht dankbar gebrauchen, was Gott ihm gegeben hat, will nicht erfüllen den göttlichen Willen, der thätige Anwendung der uns gegebenen Kräfte, also selbsteigene Mitwirkung, fordert. Wer um Genesung bittet, und sich der Hülfe des Arztes, den er haben kann, nicht bedienen will, der achtet die Wohlthat nicht, die ihm Gott durch den Arzt und dessen Geschicklichkeit darbiethet. Seine Hoffnung ist Vermessenheit, sein Glaube Aberglaube, Wundersucht, und sein Benehmen Unvernunft. — Wer um Erleuchtung des Verstandes bittet, und nicht zugleich die Mittel zu Erkenntnissen, die vor ihm liegen,

gebrauchen will; der will, der weisen Absicht des göttlichen Weltregierers zuwider, Wirkungen, ohne die dafür bestimmten Ursachen: es fehlet ihm an Liebe, nämlich an dankbarem Gebrauche der ihm dargebothenen Mittel: sein Bitten ist Unvernunft. — Wer um Veredlung seiner Gesinnungen, um Tugend, bittet, und nicht die Kräfte, die er hat, anwendet, um seine Sinnlichkeit der Vernunft zu unterwerfen; dessen Bitte ist Widerspruch: denn muß nicht die Tugend, um Tugend zu seyn, eigenes Verdienst, und, so viel wir vermögen, das Werk eigener Thätigkeit seyn? Er selbst, der Bittende, ist ein Heuchler, der Gott mit den Lippen ehret, dessen Herz aber fern von Ihm ist.

e) Erhörbarkeit des Gebeths.

Die heilige Schrift verheisset dem Bittgebethe Erhörung. Die Stellen, welche diese Verheissungen enthalten, sind so häufig, so deutlich, daß man den Glauben an die heilige Schrift verläugnen müßte, wenn man die Erhörung des Bittgebeths schlechterdings läugnen wollte. Aber was ist dann diese Erhörung? — Diese Frage ist von großer Wichtigkeit, besonders in unseren Tagen, worin die Bestreitung

des Bittgebeths, und dessen Erhörung, so wie so mancher anderen religiösen Begriffe, gleichsam zur Mode geworden ist. In der That sind einige dieser Einwendungen von der Art, daß sie Manchen, dem es hierin an richtigen Begriffen fehlt, leicht irre führen können. — Um die obige Frage bestimmt und vollständig beantworten zu können; ist es nöthig, zuvörderst die Gegenstände, worauf alles unser Bitten zu Gott abzweckt, und den eigentlichen Sinn des Bittens um dieselben, genau zu bestimmen: woraus sich dann die Beantwortung obiger Frage leicht ergeben wird. — Die Gegenstände des Bittgebeths sind geistliche und zeitliche Güter.

Geistliche Güter.

Unter dem Namen geistlicher Güter wird begriffen das höchste Gut; das ist: Heiligkeit und Seligkeit, und die dazu nothwendige göttliche Gnade. Heiligkeit bezieht sich auf den Willen, und ist: Conformität desselben mit dem sittlichen Gesetze, oder dem Willen Gottes: Seligkeit auf die Ausführung dieses heiligen Willens durch gänzliche Vereinigung mit dem höchsten Gute: — Gott. Die unter dem Begriffe des höchsten Gutes begriffenen Gegenstände be-

stehen also: in tugendhaften Gesinnungen und Handlungen, in der Vergebung unserer Vergehungen, in der Gnade Gottes, derer wir zur Besserung, zum Wollen und Verrichten des Guten, und zum Beharren in demselben bedürfen. Diese sollen also auch die Gegenstände unseres demuth- und vertrauensvollen Verlangens seyn. In so fern jene Güter von uns abhangen, soll das Verlangen nach denselben — Entschluß, ernstes, festes Wollen, unsererseits nichts zu verabsäumen, was zum Erwerbe derselben nothwendig gethan werden muß, und kann; und die Bitte nur ein Mittel zur Befestigung dieses Entschlusses seyn. In so weit diese Güter von Gott abhangen; tragen wir Ihm unsere Bitte um dieselben vor, — nicht, als ob Er nicht bereit sey, sie uns zu ertheilen; — Er ist es, so wahr Er Gott ist; — sondern um dadurch unseren Glauben, unsere Hoffnung, Liebe, Demuth, und unser Vertrauen darzustellen.

Die Gnaden Gottes sind innere oder äußere. Innere — der übernatürliche Beystand Gottes, wodurch der Verstand erleuchtet, das Herz gerühret, und der Wille gestärket wird. Aeußere sind jene äußeren Umstände, die eine unmittelbare Veranlassung und Aufforderung zum

Guten enthalten; z. B. Unterricht, Ermahnungen, Entfernung der Versuchungen, gute Beyspiele. Die eigentlichen äußeren Gnaden sind nicht allenthalben wesentlich nothwendige Mittel zur Tugend und Seligkeit; und wir können uns in dem Urtheile davon oft irren; können diesen oder jenen Stand, diese, jene Veranlassung zum Guten, die Entfernung dieser, jener Versuchung, als den Weg zu unserem ewigen Heile wünschen; — und nach des Allsehenden besserem Wissen und Beschlusse sind sie für uns der Weg nicht, oder doch der uns diensamste nicht. Diese und ähnliche äußere Gnaden sollen also nicht unbedingte Gegenstände unserer Gebethe seyn. Auch weiset der göttliche Heiland uns nirgends an, um dieses oder jenes Heilsmittel zu bitten, sondern nur überhaupt zu bethen, daß der Name Gottes geheiliget werde, daß Sein Reich komme, Sein Wille geschehe, daß Er uns unsere Sünden vergebe, uns keiner Versuchung unterliegen laße, und uns vor dem Bösen bewahre.

Zeitliche Güter.

Der Begriff zeitlicher Güter befasset Alles, was zur Befriedigung unseres natürlichen Trie-

bes nach Wohlseyn in diesem Erdeleben dienet, und nur vermittelst des guten Gebrauches, also mittelbar zur Tugend und Seligkeit hinführet; wie z. B. Gesundheit, Vermögen, Ehre, Menschengunst. — Vernunft und Christenthum betrachten diese Güter nur in Beziehung auf das höchste Gut: Heiligkeit und Seligkeit; und nur in dieser Beziehung können sie dann auch Gegenstände des Bittgebeths seyn. In diesem Verhältnisse sind sie nämlich Objecte, oder Mittel, woran oder wodurch wir unsere Tugend ausüben: und in so fern ist es dann auch überhaupt genommen Pflicht, nach Umständen, Kräften und Gelegenheiten, zeitliche Güter als Mittel zur Ausübung des Guten zu erwerben, und zu erhalten.

Obgleich nun zeitliche Güter überhaupt zur Tugendübung in diesem Leben nothwendig sind; so sind sie es doch nicht einzeln, es sind nicht diese oder jene bestimmte Güter nothwendig. Wir können Alles zur Tugend gebrauchen; aber das eine gedeihet uns besser, veranlasset, ermuntert uns mehr zum Guten; das andere ist uns mehr hinderlich, mit grösseren Versuchungen verbunden. Es kann uns manchesmal heilsamer seyn, krank, als gesund; arm, als reich;

verachtet, als geehret zu seyn. Daher gebiethen Vernunft und Christenthum Selbstverläugnung, und Beherrschung der Neigungen zu zeitlichen Gütern: beyde wollen, daß wir genügsam, und mit dem Nothwendigen zufrieden seyn sollen. — Unser Gebeth kann also nur in so fern zeitliche Güter, oder Abwendung zeitlicher Uebel zum Gegenstande haben, als wir

erstens nur auf Das sehen, was uns als Mittel, Bedingung zur Tugendübung wirklich nothwendig ist. „Gib uns heute unser tägliches Brod!" diese einfache, mäßige Bitte ist die einzige, die sich in diesem Mustergebethe unseres Heilandes auf das Zeitliche bezieht.

Und zweytens, in so fern wir überhaupt nach Dem verlangen, was Gottes weise Fürsehung für unser sittliches Besserwerden dienlicher findet, es mag nun unseren sinnlichen Neigungen gemäß, oder ihnen zuwider seyn. „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" „Nicht, was Ich will, sondern, was Du willst, das geschehe!" so bethete der göttliche Heiland, so sollen wir nach Seinem Beyspiele bethen. Nur ein solches Gebeth ist der religiösen Gesinnung gemäß, ist Ausdruck der

Ergebenheit in den göttlichen Willen, und des Vertrauens auf Gott, und, als solches, würdig, an Gott gerichtet zu werden. — „Wie aber, möchte hier gefragt werden, dürfen dann unsere Gebethe nie auf ein bestimmtes zeitliches Gut gerichtet seyn? Hat doch Jesus Selbst gebethet: Herr, wenn es möglich ist, nimm diesen Kelch von Mir! und ist es doch allgemeiner Gebrauch in der Kirche, um bestimmte Güter, z. B. um gute Aerndte, um Frieden, um Genesung zu bitten?" — Man muß hier, in Betreff des Gebeths um zeitliche Güter, den natürlichen sinnlichen Wunsch, und das vernünftige, christliche Verlangen wohl unterscheiden. Der Wunsch des Landmannes nach einer gesegneten Aerndte, des Kranken nach Genesung, ist ein natürlicher Wunsch der sinnlichen Natur, und an und für sich nicht unmoralisch, muß aber durch Vernunft und Christenthum geordnet und geleitet werden. Diesen Wunsch im kindlichen Zutrauen dem göttlichen Vater im Gebethe vortragen, und in diesem Gebethe Rath, Trost und Hülfe suchen; ist noch weniger unmoralisch, vielmehr schon ein Bekenntniß unserer Abhängigkeit, und Aeußerung unseres gläubigen Zutrauens, also schon ein Anfang des Gebeths. Allein bey diesem Anfange

darf es nicht bleiben: es fehlet noch an dem vernünftigen und christlichen Verlangen nach dem höchsten Gute, worauf Alles abzwecken soll; und an dem ächten Vertrauen auf Gottes weise Fürsehung, deren Wege oft unerforschlich sind, und der wir uns mit gänzlicher Ergebung überlassen sollen. Der sinnliche Wunsch muß gerade durch das Gebeth, durch den Aufblick zu Gott gemäßiget und gereiniget werden. Das Gebeth versetzt uns auf den höheren Standpunkt der Religion; von diesem aus reflectiren wir über jenen Wunsch, beziehen ihn auf Gott, finden, daß das, was wir wünschen, nur dann wahrhaft wünschenswerth sey, wenn es zur Beförderung göttlicher Absichten: Tugend und Seligkeit dienet, und daß Gott es am besten wisse, ob es in dieser Hinsicht gut oder nicht gut für uns sey; — stellen es sodann Gott allein anheim, was zur Beförderung Seiner allerheiligsten Absichten für uns das diensamste ist. So geht der sinnliche Wunsch nach dem zeitlichen Gute in das vernünftige christliche Verlangen nach dem höchsten Gute über. Die beste Erklärung hierüber gibt uns das Gebeth des Heilandes am Oelberge: „Vater, wenn es möglich ist, nimm diesen Kelch von Mir!" Sehet da den Wunsch der sinnlichen Natur, zur Er-

leichterung des gepreßten Herzens im kindlichen Vertrauen dem himmlischen Vater vorgetragen; — nur den Anfang des Gebethes! „Doch es geschehe, nicht, wie Ich will, sondern, wie Du willst!“ Sehet da die Hauptsache des Gebeths: — das demuth- und vertrauensvolle Verlangen nach dem, was recht, und gut, und Gottes Wille ist, worin sich jener sinnliche Wunsch auflöset!

Begriff der Erhörung des Gebeths.

Daß das Bittgebeth, wenn es mit allen zuvor genannten Gesinnungen begleitet ist, einen entschiedenen moralischen Werth habe; leuchtet von selber ein. Wie wird es nun von Gott angesehen werden? Vor Ihm, dem Allerheiligsten, ist ja nichts, was einen Werth hat, als allein die tugendhafte Gesinnung, und das, was eine solche Gesinnung ausdrückt und befördert. Er wirket auch alles um des Guten wegen, belohnt daher alles Gute, theilt in Seinem von Ewigkeit angelegten Plane Seine Gaben nach dem moralischen Verdienste aus. So wie Er nun in diesem Plane überhaupt auf jede moralisch gute Handlung, in so fern sie Darstellung einer guten Gesinnung ist, Rücksicht nimmt; so

nimmt Er sie auch auf das Gebeth rechter Art, wodurch das Verlangen nach dem höchsten Gute in Demuth und Vertrauen dargestellt wird; das ist: Er belohnet das Gebeth eben so, wie jede andere gute Handlung, theilt uns des Gebeths wegen Gutes zu, was ohne dasselbe uns nie zu Theile geworden wäre. Und in diesem Sinne wird dann auch jedes wahre Bittgebeth erhört, weil jedes wahre Bittgebeth als religiöser Act belohnet wird.

Diese Belohnung des Gebeths, oder die Zutheilung des Guten des Gebeths wegen, heißt die Erhörung des Gebeths.

Man hat schon oft gegen die Erhörung des Bittgebeths die Einwendung gemacht, daß ja Gott unserer Gebethe wegen nicht alle Augenblicke den Lauf der Natur abänderen, durch ein Wunder eine neue Ordnung einführen werde; würde Er doch auf solche Art zu einem veränderlichen, und gewissermaßen von uns abhängigen Wesen. — Geht dann Gott von dem einmal entworfenen Weltplane ab, führet Er durch ein Wunder eine neue Ordnung ein, wenn Er andere gute Handlungen belohnet? Ist es doch unleugbar, daß wir durch unsere Freyheit

auf die Natur einwirken, und daß also Gott in der Einrichtung der Natur unsere freyen Handlungen, und die Einwirkungen derselben auf die Natur nicht übersehen konnte; — unleugbar also, daß Gott, bey der Einrichtung der moralischen Weltordnung, auf unsere freyen guten und bösen Handlungen Rücksicht genommen habe. Gott wirket nicht in der Zeit, so wie Er nicht in der Zeit ist; Er ist und wirket von Ewigkeit zu Ewigkeit. Von Ewigkeit sah Er unsere freyen Handlungen, gute und böse; und so auch von Ewigkeit unsere Gebethe; nahm von Ewigkeit in dem Plane Seiner Vorsehung jene Rücksicht darauf, die Seiner Weisheit gemäß ist; verband dann auch von Ewigkeit mit dem der Erhörung würdigen Gebethe wirkliche Erhörung. Da geht also keine Veränderung vor, und unsere Bittgebethe haben nicht mehr und nicht weniger Einfluß auf Gottes Veranstaltungen, als unsere übrigen freyen guten und bösen Handlungen.

Ihr Klügler, — so beschließt Pfeffel seine Fabel: Salamo,

Ihr Klügler, die ihr das Gebeth
Als ungereimt und eitel schmäht,
Weil Menschen Gottes Schluß nicht wenden;

Wie, wenn der Geber Jehova
Von Ewigkeit die Menschen sah,
Mit freyen ausgestreckten Händen
Zu Seiner Güte Thron sich nah'n;
Wie, wenn Er dann schon Seinen Plan
Darnach entwarf, und das gewährte,
Was Seiner Weisheit Zweck nicht störte?
So blieb Sein Schluß ja ewig steh'n,
Und wäre doch nicht der gewesen,
Hätt' Er des Tugendhaften Fleh'n
Nicht in der Zukunft Buch gelesen.

Dem vorgelegten Begriffe von der Erhörung des Bittgebeths zufolge besteht demnach:

1) Die Erhörung des Bittgebeths um geistliche Gegenstände darin, daß, wenn wir unser Verlangen nach dem höchsten Gute, und den dazu nothwendigen geistlichen Gnaden im Gebethe darstellen, und dieses Verlangen zugleich mit eigener tugendhafter Thätigkeit begleiten, Gott dieses Gebeth wohlgefällig ansehen, und nach Maaße unseres Verdienstes mit Seinen Gnaden vergelten werde. Die Art und Weise, wie und mit welchen, müßen wir der göttlichen Weisheit anheim stellen.

2) Die Erhörung des Bittgebeths um zeitliche Dinge besteht nur in der Gewährung dessen, was zufolge des Zuvorgesagten — eigentlicher Gegenstand dieses Gebeths seyn soll; also in der Gewährung dessen, was uns als Mittel zur Tugend wirklich nothwendig, und nach Gottes weiser Fürsehung zu diesem Zwecke für uns das Beste ist; es mag nun dieses mit dem in unserem Bittgebethe ausgedruckten Gegenstande eins, oder dessen Gegentheil seyn. — Unsere Erwartung darf also hier nicht weiter gehen, als daß uns Gott das uns Nothwendige nicht versagen, und daß Er unsere Angelegenheiten so leiten werde, wie es Seine Weisheit für unser ewiges Heil am besten findet. Wir haben aber weder die Gewährung bestimmter zeitlicher Güter, noch die Abwendung bestimmter zeitlicher Uebel, z. B. jetzt Regen oder Sonnenschein, Verwahrung vor Hagelschlag, Mißwachs, ansteckenden Seuchen, und dergleichen, vom Gebethe zu erwarten, sondern nur das, was zu unserer Pflichterfüllung nothwendig, und für uuser Heil gedeihlich ist: also eben so wohl schlechte, als gute Witterung, sowohl Mißwachs, als gesegnete Aerndte, sowohl Fortdauer der Krankheit, als Genesung, wenn schlechte Witterung, Mißwachs, Fortdauer der

Krankheit zur Beförderung des höchsten Gutes, das allein vor Gott einen Werth hat, und um dessen willen Er alles wirket, dienlicher ist.

Bey diesen Begriffen des Bittgebeths, als eines religiösen Acts, und der Erhörung desselben, als Belohnung dieses religiösen Acts nach Gottes Wohlbefinden, — von Dem das Eine so wenig geläugnet oder bezweifelt werden darf, wie das Andere; wenn man nicht Gott Selbst, und Dessen vergeltende Gerechtigkeit läugnen, oder bezweifeln will, — verschwinden alle Zweifel und Einwendungen, die je dawider aufgestellt sind: z. B. «das Bittgebeth sey unnütz, unwirksam, überflüßig; Gott, der Allwissende, wisse ja alle unsere Bedürfnisse, ohne daß wir sie Ihm erst vorzutragen haben: — wenn das, worum wir bitten, der Weisheit und Güte Gottes gemäß ist, so werde es ohne unser Gebeth gegeben; ist es der einen oder anderen zuwider, so könne es uns bey allem unserem Bitten nicht gegeben werden: — es sey widersinnig, widerstreitend der göttlichen Weisheit, Gott um Etwas bitten wollen, als wenn Er nicht wüßte, wo es uns fehle; oder widerstreitend Seiner Güte, als wenn Er nicht helfen wolle, wo es fehlet, und Seine Weisheit Ihm

das Helfen gestattet: — Gott, der allweise Menschenvater, kenne ja den Zusammenhang, wisse, was Seinen Kindern wahrhaft nützlich sey; und Er, der allgütige Vater, werde nicht säumen, sogleich bey der Hand zu seyn, ohne erst Seiner Kinder Bitten abzuwarten: — Mißtrauen gegen eines solchen Vaters Weisheit und Güte würde es seyn, wenn das Kind, von beyden unterrichtet, bittend käme." — Nur Unwissenheit, und sich weise dünkende Thorheit kann so sprechen. Wie kann dann je ein religiöser Act unnütz, unwirksam, überflüßig seyn? Tragen wir Gott unsere Anliegenheiten, unsere Bedürfnisse, unsere Nöthen vor, um Ihn zu unterrichten, oder um Ihm unsere Demuth, unser Vertrauen, unsere volle Ergebung in Seinen allerheiligsten Willen zu erkennen zu geben? — Das, was der gütige Gott uns geben kann, wird Er uns geben, wird es gern geben, wenn wir uns dessen nach Vermögen würdig gemacht haben: so fordert es Seine Weisheit. Gott ist ein weiser, ein gütiger Menschenvater, will Seine Kinder zur Sittlichkeit, also zur Demuth, zum kindlichen Vertrauen, zur gänzlichen Unterwerfung und Ergebung erzogen haben: und dafür ist das Bittgebeth. Unsinn ist es, Mißtrauen zu nennen, was innigstes Vertrauen,

und gänzliche Unterwerfung ist. — Hiermit ist das ganze seichte Geschwätz, was Mutschelle in seinen vermischten Schriften wider das Bittgebeth vorgetragen hat, widerlegt.

B) Oeffentlicher Gottesdienst.

Die zweyte besondere Art der äußeren Gottesverehrung macht aus der öffentliche Gottesdienst. Unter allen religiösen Anstalten, welche den Zweck haben, unsere Kenntniß von Gott und göttlichen Wahrheiten zu vermehren, unser Herz für die erkannten Wahrheiten zu begeistern, Religion unter den Menschen zu erhalten und fortzupflanzen, und dadurch die sittliche und religiöse Bildung unter ihnen zu veredlen; — nehmen die öffentlichen Gottesverehrungen, oder die gottesdienstlichen Versammlungen der Religionsgenossen in den geheiligten Tempeln, zum Lobe Gottes, zum gemeinschaftlichen Unterrichte in der Religion, zur öffentlichen Andacht, und gemeinschaftlichen Theilnahme an dem heiligen Meßopfer, und am Tische des Herrn, — einen ganz vorzüglichen Platz ein.

Hier, bey dem öffentlichen Gottesdienste in den geheiligten Tempeln wird der religiöse Vers

ein der kirchlichen Mitglieder, Gott als ihren gemeinschaftlichen Vater, und Seinen göttlichen Sohn als ihren gemeinschaftlichen Retter und Heiland anzuerkennen und zu verehren, sichtbar dargestellt; und in dieser sichtbaren Darstellung der Bund, den wir in der Taufe mit Gott, Seiner Kirche, und allen Mitgliedern derselben für Zeit und Ewigkeit geschlossen haben, erneuert; und mit ihm das Angedenken an die große Pflicht, die wir als Mitglieder des Reichs der Wahrheit, der Religion, des Reiches Gottes übernommen haben, dieses Reich auf Erden durch unser Handeln sichtbar zu machen, und nach Vermögen zu erweiteren. Hier, vor den geheiligten Altären, bey dem Anblicke des Kreuzbildes, noch mehr bey der Beywohnung beym heiligen Meßopfer, wird das Werk der unaussprechlichen Liebe Gottes zu unserem Geschlechte, die Erlösung desselben durch den göttlichen Sohn, unserem Geiste auf's Neue vergegenwärtiget, der Gedanke unserer gemeinschaftlichen Beglückung, und gleicher Theilnahme an den Gnaden und Schätzen des Heils, und unserer personellen Gleichheit in den Augen Gottes gewecket, unsere Bruderliebe befördert. Hier wird unsere Andacht belebet; — durch den Anblick unserer in Andacht versunkenen Brüder und

Schwestern gerühret, fangen wir an, mit ihnen zu empfinden, und, wie sie, unsere Gedanken zu Gott zu erheben. — Und welch' ein vortreffliches Mittel religiöser Erbauung und Bildung ist nicht der öffentliche kirchliche Unterricht! Kann der private Unterricht, können Lectüre religiöser Schriften, häusliche Belehrungen und Ermahnungen im Ganzen das bewirken, was der öffentliche Unterricht zu bewirken vermag? Gesetzt, daß dieser private Unterricht auch Jedermann zu Theile werden könnte, und würde; welches doch gewiß bey der großen Anzahl der Fall nicht seyn dürfte; — wird doch allemal mit mehr Wärme, Würde und Nachdruck gesprochen, wenn man zu einer versammelten Menge, als wenn man nur zu Einzelnen spricht. Der Anblick der in den Kirchen versammelten Menge selbst hat etwas Geisterhebendes: die auf die religiösen Vorträge gerichtete Aufmerksamkeit so Vieler, das in ihrem ganzen Aeußeren sichtbare Interesse, erreget die Aufmerksamkeit, bewirket Interesse in jedem anderen Anwesenden. Auf diese Weise wird die Beywohnung öffentlicher religiöser Vorträge auch für die Gelehrten, wenn sie auch des religiösen Unterrichts an sich nicht ferner bedürfen sollten, noch immer einen bedeutenden Vortheil haben,

um ihre Herzen für Tugend und Religion zu begeisteren.

Verbindlichkeit zum öffentlichen Gottesdienste.

Bey einem so entschiedenen Werthe der öffentlichen Gottesverehrung kann und darf nun wohl über die Verbindlichkeit der Mitglieder religiöser Gesellschaften zur Beywohnung und Theilnahme an dem in ihren Kirchen gebräuchlichen öffentlichen Gottesdienste keine weitere Frage seyn. Die für die Verbindlichkeit zur äußeren Gottesverehrung N. 3 und 4 angegebenen Gründe, nämlich: die Pflicht des religiösen Eifers für Gott und Seine Ehre, und die der Menschenliebe finden hier in einem ganz vorzüglichen Grade Statt. Würde doch die innere Religion ohne öffentlichen Gottesdienst schwerlich lange in den Herzen der Menschen bestehen können; und ohne Theilnahme an demselben würden die allerwesentlichsten Mittel, durch unsere äußere Verehrung innere Religion bey Anderen zu beförderen, von uns vernachläßiget werden! Ferner dringt jede Kirche, und die unsere besonders, der wir als ihr von Gott, und durch eigene freye Wahl untergebene Mitglieder Ge-

horsam schuldig sind, auf fleißige Gegenwart in den kirchlichen Versammlungen. Der göttliche Stifter unserer Religion hat, so viel wir wissen, keine öffentliche gottesdienstliche Versammlungen verordnet: aber es lag unstreitig in Seinem Plane, daß sie bey der weiteren Ausbreitung Seiner Lehre gehalten würden: die von Ihm eingesetzten Sakramente beweisen dieses allein schon sattsam. Seine Apostel veranstalteten jene Versammlungen, so bald und so gut es geschehen konnte. Die Feyer des Abendmahls, das Absingen heiliger Lieder, Erklärungen der heiligen Schrift, Religionvorträge, gemeinschaftliches Gebeth, Sorge für Arme und Unglückliche: — alles dieses war gleich vom Anfange in der gottesdienstlichen Anstalt der Christen enthalten; und die Christen werden ermahnet, die kirchlichen Versammlungen nicht zu versäumen, und die gottesdienstlichen Handlungen mit Würde und Anstand zu begehen. Dieser Geist des christlichen Cultus sollte stets bleiben, und immer Tugend und Religion befördern. — Letztlich ist jedes Mitglied des christlichen Kirchenvereins verbunden, zu Zeiten in den Augen seiner Mitbrüder sowohl ein öffentliches Bekenntniß der noch bey ihm fortdauernden Anhängigkeit an die Religion, als einen

Beweis seiner Achtung für ihre religiöse Ueberzeugungen, durch öffentliche Theilnahme an denselben, zu geben, damit diese in dem Stande erhalten werden, ihn als ein Mitglied der Kirche anzuerkennen, und ihn, nach der Vorschrift der Religion, als ihren Bruder behandeln, ihn vorzugsweise achten und lieben zu können.

Bestandtheile der öffentlichen Gottesverehrung.

Alle öffentliche Gottesverehrung muß, ihrem Begriffe nach, in solchen Darstellungen, oder äußeren Zeichen bestehen, wodurch eine Mittheilung religiöser Gefühle, Gesinnungen und Gedanken bewirket wird. Alle äußeren Zeichen aber, womit man seine Gedanken, Gefühle und Gesinnungen zu erkennen gibt, sind: theils Worte, theils Handlungen. Die letzteren heißen in religiöser Hinsicht heilige Gebräuche oder Ceremonien. Die wesentlichen Bestandtheile des öffentlichen Gottesdienstes sind also: — das Amt des Wortes, und die Beobachtung der heiligen Gebräuche.

Amt des Wortes.

Der erste Bestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes ist das Amt des Wortes. Es besteht in den Mittheilungen derjenigen Erkenntnisse, Gefühle und Gesinnungen, die sich auf Gott und göttliche Dinge beziehen; z. B. gemeinschaftliche Gesänge und Gebethe; oder in der Verkündigung oder Anhörung des göttlichen Wortes. Wir betrachten alles dieses hier nicht als Mittel zur Beförderung unserer religiösen Erkenntnisse, und eines ihnen angemessenen Wandels; sondern als unmittelbare Darstellung unserer auf Gott gerichteten gläubigen, hoffenden und liebenden Gesinnung des Lobes, der Dankbarkeit und Bitte: in welcher Hinsicht es einen unmittelbaren Bestandtheil der öffentlichen Gottesverehrung ausmacht.

Heilige Gebräuche.

Der zweyte Theil des öffentlichen Gottesdienstes besteht in den heiligen Gebräuchen. Von diesen hat der göttliche Lehrer, als Stifter und Oberhaupt Seiner Kirche, einige Selbst angeordnet, oder durch Seine Apostel anordnen lassen; andere aber, die nach Zeit und Umständen

zu machenden Einrichtungen, den nachherigen von Ihm bevollmächtigten Vorstehern der Kirche überlaßen. Zu den ersteren gehören die heiligen Sakramente, deren Ausspendung und Empfangung nicht bloß als das allerwirksamste Mittel betrachtet, sondern auch unmittelbar Pflicht ist; indem wir dadurch: erstens unsere tugendhafte Gesinnung in Ansehung der Kirchengemeinschaft, die durch die Sakramente erhalten und fortgesetzt wird; zweytens: unsere Ehrfurcht gegen das, was uns an jene heiligen Wahrheiten, nach denen wir unser Heil wirken sollen, erinnert; und insbesondere unsere Schätzung und Hochachtung gegen die göttliche Gnade, die uns dadurch zugesichert wird, zu erkennen geben sollen.

Opfer, und Abendmahlsfeyer.

Die heiligste unter den sakramentalischen Handlungen ist die Darstellung des Opfers des neuen Bundes, und die Abendmahlsfeyer.

Opfer nennt man eine freywillige Entäußerung oder Hingabe eines Gutes, um seine Liebe und Hochachtung gegen Jemanden zu beweisen. So bringt der Liebende der Liebe ein

Opfer, wenn er, dem Geliebten zu gefallen, et, was diesem Mißfälliges unterläßt, oder etwas ihm Gefallendes thut; wenn er z. B. seinem Geliebten ein Etwas, dessen fortdauernder Be, sitz ihm Freude macht, zum Geschenke gibt. Da eine solche Gabe der Liebe und Hochachtung dem Menschen natürlich ist; so ist es ganz er, klärbar, daß sich überall, wo religiöse Begriffe bey Menschen vorhanden waren, auch Opfer finden. Solche waren dann auch im alten Bunde. Da aber derselbe nur eine Vorberei, tung zur vollkommenen moralischen Religion, und Kirche war; so waren auch die darin ent, haltenen Opfer nur symbolische Darstellungen je, nes Gott allein gefälligen Opfers, das in einer moralischen Gesellschaft gedacht werden kann, und in jenen Entäußerungen besteht, welche die Tugend und der Gehorsam in der Beobachtung göttlicher Gebothe kostet. So ein Opfer, wel, ches der Tugend wegen entrichtet wird, gefällt Gott wegen der Gesinnung, woraus es hervor, geht. Ein solches hat der Sohn Gottes dem himmlischen Vater gebracht; Er war gehorsam bis zum Tode, hat das Liebste, was der Mensch auf Erden hat, Leib und Leben hingegeben, um Seine Liebe zum Vater, und Seinen Gehorsam zu beweisen. Diesem Opfer lag eine völlig rei,

ne und göttliche Gesinnung zum Grunde; es hat daher einen unendlichen Werth: durch selbes wurde die Erlösung vollbracht. So wie es die heilige Gesinnung des Sohnes Gottes ist, durch deren Theilnahme wir allein Gott gefällig, und selig werden können; so ist es auch nur dieses Opfer, wodurch alle übrigen, z. B. unsere Allmosen, unsere Entsagungen dieses, jenes Angenehmen, der göttlichen Liebe wegen, einen christlich-religiösen Werth erhalten.

Wenn dann nun bey einer moralischen Gottesverehrung unter anderen Darstellungen auch jene eines Opfers seyn soll, wie es allerdings der natürlichen Beschaffenheit des Menschen angemessen ist; so kann dieses in einer christlichen Kirche kein würdigeres seyn, als dasjenige, welches der Sohn Gottes wirklich dargebracht hat. Es soll daher auch, der Verordnung der Gottheit zufolge, in der Wirklichkeit bey der christlichen Gottesverehrung dargestellt werden, und zu dem Ende der Gegenstand desselben, der Leib des Herrn, Der für das Heil der Welt gebrochen, und das Blut, welches dafür vergossen worden ist, wirklich, aber in einer Gestalt vorhanden seyn, die uns die sichtbare Theilnahme daran, und vermittelst derselben die

innigste Vereinigung unserer Gesinnungen der Liebe und des Gehorsams mit den heiligsten Gesinnungen des göttlichen Sohnes möglich macht. Bey diesem Opfer geben wir dann unsere guten Gesinnungen in Ansehung der hohen Eigenschaften Gottes, die sich bey der Anstalt der Erlösung gezeiget haben, unsere Dankbarkeit für die erwiesenen Wohlthaten, und den herzlichen Wunsch zu erkennen, daß die Wirkung der Erlösung an uns nicht verloren gehe. Es ist daher dieses Opfer ein wahres Dank- Lob- und Bittopfer. Es ist ein Opfer des Lobes, in so fern wir die Eigenschaften Gottes, die sich bey der Erlösung gezeigt haben, uns in tiefester Verehrung und Anbethung vergegenwärtigen; ein Dankopfer für die allerhöchste Wohlthat der Erlösung; ein Bittopfer, in so fern wir zu Gott flehen, daß das Blut des göttlichen Sohnes nicht vergeblich für uns vergossen seyn möge. Hieraus ergibt sich, welches vorzüglichen Inhaltes unsere Gebethe beym Meßopfer seyn sollen.

Verehrung der Heiligen, Gebrauch der Reliquien und Bilder.

Nebst denen, von dem göttlichen Stifter des Christenthums angeordneten heiligen Gebräuchen, gibt es manche andere, deren sich die Kirche bey der öffentlichen Gottesverehrung bedienet, um die religiösen Gesinnungen und Empfindungen ihrer Glieder darzustellen. Hierher gehört unter anderen die Verehrung der Heiligen. Diese kann theils als moralische Pflicht, in so fern man nämlich verbunden ist, jeden Tugendhaften nach Maaßgabe seines Werths zu ehren; theils als ein directer religiöser Act betrachtet werden. In der ersten Hinsicht gehört Verehrung der Heiligen zu den Pflichten gegen Andere; und wird unmittelbar auf die Heiligen, als der Verehrung, ihres tugendhaften Wandels wegen, würdige Wesen gerichtet; so wie es bey der Verehrung der unter uns lebenden Tugendhaften der Fall ist, die wir ihrer Tugend wegen ehren. In der zweyten macht sie einen Theil der Gottesverehrung im engen Sinne aus, und wird nicht unmittelbar auf die Heiligen, sondern auf Gott gerichtet, zu Dessen Ehre jene Verehrung gebraucht wird. Wir ehren Gott in Seinen Heiligen, als in welchen die göttli-

che Gnade, und durch diese der Name Gottes verherrlichet ist. Daher auch diese Verehrung, als Darstellung förmlicher Gottesverehrung nicht unmittelbar Pflicht, wohl aber löblich und heilsam ist; denn tugendhafte Handlungen, die zum Erwerbe, zur Aufrechterhaltung, und der gebothenen Beförderung tugendhafter Gesinnungen nicht schlechthin nothwendig sind, werden der Wahl des guten Willens jedes Einzelnen, — was dieser für sich, in seinen Umständen als das diensamste findet, — überlassen.

Gebrauch der Reliquien.

Da die Verehrung der Heiligen selbst, als religiöser Act, keine unmittelbare Pflicht, keine den Heiligen selbst, sondern nur eine in den Heiligen Gott erwiesene Verehrung ist; so wird jene Aeußerung der Achtung, die wir den zurückgelassenen Werkzeugen, in denen sich einst die göttliche Gnade so wirksam bewiesen hat, das ist: den Reliquien beweisen, um desto weniger eine unmittelbare Pflicht seyn, sondern sich nur vermittelst der Heiligen auf die Ehre Gottes beziehen; wird eben so wenig Pflicht, aber doch auch löblich und heilsam seyn, wenn wir in jenen Resten die Heiligen selbst, und

in diesen Gott, Dessen Name einst durch Jene verherrlichet ward, verehren.

Gebrauch der Bilder.

Bilder dienen zur Versinnlichung gewisser Wahrheiten, Handlungen, und Personen; und, wenn sie als Darstellung unserer Verehrung, die wir dem Ehrwürdigen weihen, angesehen werden; so ist daran nicht allein nichts zu tadeln, sondern es ist löblich und heilsam, wenn wir nur in dem Bilde den Heiligen, und in dem Heiligen die Gottheit verehren, und von dieser Bilderverehrung keinen ungebührlichen, abergläubischen Gebrauch machen. Die Bilder der Heiligen gehören zur Klasse der in der Religion zufälligen Dinge, welche die Kirche nach Gutbefinden laßen, beschränken, entfernen kann. Wir haben ihrer Verehrung wegen weder ein göttliches, noch kirchliches Geboth; um so weniger, als uns weder Gott, weder die Kirche zur Verehrung der Heiligen selbst, direct als zu einem religiösen Acte verbindet. Die letzte hat darüber bloß einige Verordnungen gegeben: aber da sie diese Verehrung der Bilder gutheisset und empfiehlt; war ihr Augenmerk immer, und hauptsächlich auf eine Erhebung des Gemüths zu

Gott, aus Dem alle Gnade und Heiligung aus-geht, und auf die Nachahmung der vortrefflichen Beyspiele gerichtet, welche uns die Heiligen in ihrem Wandel gegeben haben, und welcher wegen Gott sie uns zum Muster aufgestellet hat.

Wollen wir den Heiligen Gottes eine Freude machen; so laßet uns nicht bey der bloßen formalen Verehrung stehen bleiben! bedürfen doch dieselbe zu ihrer Glückseligkeit dieser nicht: laßet uns sie auch durch die That verehren, ihren Beyspielen folgen, und den Namen Gottes durch unser inneres und äußeres Handeln verherrlichen, wie sie Ihn verherrlichet haben! Ist es eine Freude in den Himmeln, wie im Evangelium gesagt wird, wenn ein Sünder Buße thut: so wird es auch eine Freude unter den Heiligen Gottes seyn, wenn ihr Beyspiel noch nach ihrem Tode zur Verherrlichung Gottes auf der Erde fortwirket.

Feyer des Sonntages, und anderer Feste.

Gründe für die Einführung der Sonn- und Festtage, und die an denselben verordnete Feyer.

Der Zweck des öffentlichen Gottesdienstes ist, wie wir bereits gesehen haben: — gemeinschaftliche Aeußerung religiöser Ueberzeugungen und Gesinnungen, und wirksame Beförderung und Stärkung derselben; oder gemeinschaftliche Erbauung. Eine solche gemeinschaftliche Aeußerung und Erbauung kann aber ohne Zusammenkunft der Gemeinde, und diese ohne bestimmte Zeiten, nicht gedacht werden. Es hängt also eine solche Bestimmung der Zeit überhaupt mit der Pflicht der äußeren Gottesverehrung wesentlich zusammen; nicht aber, daß gerade dieser, jener Tag dazu auserwählet werde. Ueberhaupt ist nun zwar der eine Tag zu gottesdienstlichen Versammlungen so gut, wie der andere: aber in einer solchen religiösen Gesellschaft, wie die christliche ist, ist doch ein grosser Unterschied unter Tag und Tag, in so fern darauf gesehen wird, woran der eine, oder der andere erinnert. Am zweckmäßigsten wird da-

her in einer solchen Gesellschaft die öffentliche Andacht auf solche Tage verlegt werden, die mit besonderen, für die Gesellschaft wichtigen, Ereignissen bezeichnet sind. Dieses führet in der christlichen Kirche auf die Idee des Sonntages, der Festtage, und der Feyer an diesen Tagen, oder des allgemeinen Stillstandes geräuschvoller Geschäfte, und ermüdender Arbeiten des Körpers. Des Sonntages, als jenes in der Christenheit ewig merkwürdigen Tages, an welchem Jesus Christus durch Seine Auferstehung Seinen Versicherungen über Seine göttliche Sendung und Abkunft, und den von Ihm verkündigten Lehren, das Siegel aufdrückte; und der heilige Geist über die Apostel kam, und sie, und uns Alle durch sie, mit neuem Lichte erleuchtete; welcher also der eigentliche Tag der vollendeten Stiftung und öffentlichen Verkündigung des Christenthums ist; und dessen oft wiederholtes Dank- und rührungvolles Angedenken jedem wahren Anhänger des Christenthums heilig seyn soll. Der Festtage, dieser, der Erinnerung an die glorreichen, ewig merkwürdigen, und geheimnißvollen Ereignisse, die sich an diesen Tagen zugetragen haben, wie auch dem rühmlichen und erbaulichen Angedenken der ihrer Tugend wegen ehrwürdigen, und

nun bey Gott in den Himmeln thronenden Gerechten, geweiheten Tage. Der Feyertage: damit die arbeitende Klasse sich von ihren Arbeiten erhole, und Freyheit und Muße gewinne, die sie zu jenen so heilsamen Zwecken anwenden kann.

Wie viele solcher Feyertage im Jahre Statt finden sollen, läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen. Es ist genug, wenn Alles so eingerichtet wird, daß auf der einen Seite die arbeitenden Klassen hinlängliche Gelegenheit erhalten, die Vortheile des öffentlichen Gottesdienstes genießen zu können; und auf der anderen der Hang zum Müßiggange durch eine allzugroße Menge von Feyertagen nicht begünstiget, und dem öffentlichen Wohlstande nicht geschadet werde.

Ueber alles dieses hat nun der Stifter des Christenthums nichts angeordnet; doch haben Seine Apostel, von den eben angegebenen Ideen geleitet, den ersten Tag in der Woche, oder den Sonntag, an die Stelle des alttestamentalischen Sabbaths gesetzt, welchen Tag die Kirche nachher immer beybehielt, und demselben nach und nach noch andere Festtage zum An-

gedenken an gewisse für das Heil der Menschheit wichtige Begebenheiten, und erbauliche Personen und Thaten hinzufügte.

Verbindlichkeit zu der Heiligung, und Feyer der angestellten Sonn- und öffentlichen Festtage.

Da nun einmal bestimmte Tage zur öffentlichen Andacht nothwendig, und also pflichtmäßig, diese aber nach den Verordnungen der Kirche, unserer von Gott eingesetzten Oberinn, der Sonntag und die übrigen Festtage sind; so ist es allerdings Pflicht, dieselbe zu halten und zu beobachten, und sie so zu halten und zu beobachten, wie die Vorschriften der Kirche, oder die Kirchengebothe, und die Zwecke, wofür sie eingesetzt sind, es fordern. Erbaulich ist es, in den Kirchengeschichten den Eifer der Gläubigen in den ersten Jahrhunderten zu lesen, die sich mit großen Beschwerden und Gefahren zur gemeinschaftlichen Erbauung versammelten, der gar sehr gegen die pflichtwidrige Lauigkeit vieler heutigen Christen, zur Schande der letzten, absticht.

Heiligung und Feyer der zur öffentlichen Gottesverehrung bestimmten Tage.

Diese Feyer geschieht: 1) durch Theilnahme an den religiösen Ceremonien; und, wenn es füglich geschehen kann, in seiner Pfarrkirche. Zu den religiösen Ceremonien gehört aber nicht bloß die Messe, sondern auch die übrigen Handlungen der förmlichen Gottesverehrung; wie z. B. die Theilnahme an den öffentlichen Gebethen außer der Messezeit, und ganz besonders die am Unterrichte und göttlichen Worte. Soll es dann nicht Pflicht seyn, die von Christus Selbst angeordnete Lehranstalt zu benutzen? Freylich spricht der Buchstabe des Kirchengebothes nur von der bloßen andächtigen Beywohnung der Messe; aber so lautet nicht der Geist des Gebothes, welcher aus dem inneren Wesen der Kirche, aus mehreren ausdrücklichen Verordnungen, und dem Zwecke, wofür die Sonn- und Festtage eingesetzt sind, erhellet. Heiligung des Sonntags besaget doch gewiß etwas mehr, als eine halbe Stunde in der Messe seyn, und die übrige Zeit im Müßiggange, wenn nicht gar in sündhaften Zeitvertreiben verbringen. So handelt der gute Christ nicht; so darf er nicht

handeln. Ein solcher beschränket nicht einmal die Feyer bloß auf den öffentlichen Kirchendienst; auch in seinem Hause feyert er die dem Gottesdienst geweiheten Tage durch Betrachtungen religiöser Wahrheiten, durch Nachdenken über die öffentlichen religiösen Vorträge, durch fromme Lesung, und Gebethe, durch gute Werke, wie z. B. dadurch, daß er seine Untergebenen fleißig in den kirchlichen Unterricht schickt, sich mit ihnen darüber bespricht, ihnen seine bessern Kenntnisse mittheilt, Arme unterstützt, Betrübte tröstet, Kranke besucht, u. s. w.

Die oben genannte Pflicht, bey dem öffentlichen Gottesdienste zu erscheinen, hat ihre Beschränkungen, und leidet Ausnahmen, wenn sie mit der Erfüllung anderer wichtigeren Pflichten, z. B. der Liebe, des Berufes, in Collision kommt. Doch ist wohl zu merken, daß man sich keine Collision erdichten, noch ohne Noth eine machen, sondern seine Geschäfte so einrichten soll, daß die Erfüllung aller Pflichten neben einander bestehen könne.

Die Feyer geschieht: 2tens durch Enthaltung von knechtlicher Arbeit. Man versteht aber unter knechtlicher Arbeit: erstens eine solche,

die theils wegen der inneren körperlichen Anstrengung, theils wegen der äußeren damit verbundenen Umstände, z. B. des Geräusches, die Versammlung des Geistes, und jene ruhige Gemüthsstimmung störet, die zur Andacht erforderlich ist. Zweytens: die aus bloßer Lohnsucht unternommen wird: denn Knechte als solche arbeiten um des Lohnes willen.

Alle diejenigen Arbeiten also, die die erwähnten Merkmale der Knechtlichkeit nicht haben, sind in dem Kirchengebothe nicht begriffen; und da dieses Geboth kein unbedingtes ist; so kann es Fälle geben, wo Liebe, und andere wichtige Umstände, auch schwerere Arbeiten an Sonn- und Festtagen nothwendig, folglich erlaubt und pflichtmäßig machen: denn der Mensch ist, wie der Erlöser sagt, nicht um des Sabbaths, sondern der Sabbath um des Menschen willen da. Aber auch hier ist wohl zu bemerken, daß man keine solche Verhältnisse und Umstände erdichte, oder sie nicht durch eigene vorhergegangene Saumseligkeit herbeyführe. Was in der Woche hätte gethan werden können, soll in der Woche gethan werden; vielmehr soll man in Fällen gehäufter Arbeiten in der Woche, wenn es thunlich ist, mehr thun, damit der Sonn- und Festtag davon frey bleibe.

Außer dem öffentlichen Gottesdienste haben wir nun noch den privaten oder häuslichen zu erwähnen.

Der häusliche Gottesdienst, den ein Familienoberhaupt mit seinen Kindern, und anderen zu seinem Hause gehörenden Personen hält, wird von den Sittenlehrern sehr empfohlen, und den Hausvätern als eine wichtige Obliegenheit vorgeschrieben. Man macht es jedem Familienhaupte zur Pflicht, sich in gewissen dazu ausgesetzten Stunden mit den Seinigen zu einer gemeinschaftlichen Anbethung Gottes und anderen frommen Uebungen zu versammeln. Man beruft sich darauf, daß es die Schuldigkeit eines Hausvaters sey, wahre Gefühle für die Religion in den Seinigen zu erwecken, ihnen zu einer vernünftigen Andacht Anleitung zu geben, durch sein eigenes Beyspiel sie dazu aufzumunteren, durch den Gebrauch guter Bücher ihre Religionerkenntnisse zu vermehren und zu beleben, und so — herzliche Vereinigung aller Mitglieder des Hauses in Gott, und gegenseitiger religiösen Liebe, und vermittelst dieser wahres Familienglück zu beförderen. Reinhard, 3ter Theil, S. 666.

Daß es die Pflicht eines jeden Familienhauptes sey, alle Sorge zu tragen, daß die Seinigen mit Liebe zur Religion erfüllet, und zu einer wahren Verehrung Gottes gebildet werden; ist keinem Zweifel unterworfen. Aber ob eben der tägliche häusliche Gottesdienst das dazu überall erforderliche Mittel sey; läßt sich wohl im Allgemeinen nicht behaupten: es kommt hier Vieles auf die Umstände an, worin ein Familienhaupt sich mit den Mitgliedern seines Hauses findet: und, da diese so sehr verschieden seyn können; so läßt sich im Allgemeinen über jene Obliegenheit wohl nichts festsetzen: daß es also dem Urtheile eines wahrhaft religiösen Hausvaters überlassen werden müße, was er in diesem Stücke für seine Familie als das Heilsamste finde.

Darf doch wohl nicht behauptet werden, daß ein Hausvater seinen Obliegenheiten nicht Genüge leiste, wenn er, statt des häuslichen Gottesdienstes, den er für die Umstände seines Hauses minder passend findet, sich mit allem Ernste angelegen seyn läßt, die Seinigen in der Religion gut unterrichten zu lassen, denselben durch sein eigenes Beyspiel zu zeigen, wie man die Religion auszuüben habe, das Gefühl für

das Wahre und Gute in ihnen zu schärfen, sie zum öffentlichen Gottesdienste anzuhalten, und zur öfteren Theilnahme an den Schätzen des Heils, den heiligen Sakramenten, aufzumuntern.

Indessen verdient doch die Pflege des häuslichen Gottesdienstes, wenn die Umstände es zulassen, der eigenthümlichen Vortheile wegen, die dieser mit sich führet, sehr empfohlen zu werden: indem für eine kleine Versammlung bestimmter Individuen und Glieder des nämlichen Hauses eine den Bedürfnissen und Umständen derselben ganz angemessene Wahl der Erbauungsart, der Andachtübungen, der Zeit, und des Orts getroffen werden, und so diese Anstalt für diese kleine Anzahl bestimmter Individuen ganz vorzüglich heilsam werden kann.

Bey der Einrichtung und Pflege der häuslichen Andacht, wenn sie wahrhaft empfehlungswerth seyn soll, sind folgende Stücke zu beobachten:

1) Daß das Verhältniß derselben zu der öffentlichen nie außer Acht gelassen werde. Die Absicht bey aller unserer Andacht muß immer

auf das Ganze gerichtet seyn; und wie der Theil dem Ganzen, so ist die Privatandacht der öffentlichen untergeordnet. Bey keiner Hausandacht kann also die Rücksicht auf die allgemeine, öffentliche ausgeschlossen werden: diese soll durch jene nie einen Abbruch leiden, sondern vielmehr dadurch gewinnen.

2) Da der Zweck des häuslichen Gottesdienstes ist: die Mitglieder des Hauses mit Liebe zur Religion zu erfüllen, und ihre Gemüther zur wahren Andacht zu bilden: so muß also die Einrichtung und Pflege des häuslichen Gottesdienstes eine solche seyn, daß beyde ein für diesen Zweck brauchbares und wirksames Mittel werden.

In Betreff dieses Stücks ist über den häuslichen Gottesdienst, so wie er gewöhnlich, wenigstens wie er in vielen Häusern ist, Manches zu erinneren.

1) Er besteht meistentheils in einem bloßen Herlesen gewisser Formulargebethe: dieses führet leicht zum bloßen Mechanismus, zum leeren Absagen und Nachsprechen, schwächet und tödtet den Geist wahrer Andacht; und insonderheit

für Kinder ist es fast ganz unverständlich, weckt also den Geist der Andacht in ihnen wohl nicht.

2) Der Gang der häuslichen Geschäfte in den meisten Familien gestattet fast immer dem häuslichen Gottesdienste nur solche Stunden, wo es den Mitgliedern des Hauses an der nöthigen Munterkeit und Kraft fehlet, Andachtübungen mit wahrer Theiluahme vorzunehmen. Es ist daher nichts Seltenes, daß bey denselben gewöhnlich große Schläfrigkeit herrscht, insbesondere Kinder ihnen mit Abneigung beywohnen, und das von den Arbeiten des Tages abgemattete Gesinde in der Abendbethstunde gewöhnlich den Anfang macht, sich auszuruhen.

Die dritte besondere Art der äußeren Gottesverehrung ist:

Freymüthiges Religionsbekenntniß.

Der Ausdruck kann in einem weiteren und in einem engeren Sinne genommen werden.

Erklärungen.

Im weiteren Sinne heißt Religionsbekenntniß jeder Ausdruck des Glaubens an Gott, und der Ehrfurcht gegen Ihn; und christliches Religionsbekenntniß: Ausdruck beyder, in der Weise, wie das Christenthum sie fordert. In dieser weiteren Bedeutung ist öffentliches christliches Religionsbekenntniß mit dem äußeren christlichen Gottesdienste überhaupt einerley, weil durch alle Theile und Handlungen dieses Gottesdienstes der Glaube an Gott, und die Ehrfurcht gegen Ihn, wie das Christenthum beyde vorschreibt, bezeichnet und ausgedruckt werden. Im engeren Sinne ist Religionbekenntniß förmliche oder ausdrückliche Erklärung unserer religiösen Ueberzeugungen von der Wahrheit des Christenthums, und Seiner Lehren, und unserer Anhänglichkeit an derjenigen christlichen Kirche, deren Mitglieder wir sind; also förmliche Erklärung, daß wir von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu ganz überzeugt sind, dieselbe als Norm unseres gesammten Handelns anerkennen, und derjenigen Kirche angehören, deren Mitglieder wir sind.

Verbindlichkeit zum christlichen Religionsbekenntniße in letzter Bedeutung.

Ein solches öffentliche Religionsbekenntniß ist für einen jeden Christen eine große, unerläßliche Pflicht.

1) Fordert es die Achtung und Liebe gegen Gott. Wer Gott von ganzem Herzen achtet und liebet, wird und muß sich die höchste Ehre daraus machen, überall, wo es sich schicket, und die Klugheit es gestattet, laut zu bekennen, daß er einen Gott erkenne, Ihn liebe und verehre, wird und muß bemühet seyn, durch ein freymüthiges Bekenntniß in Wort und That die Ehre seines Königs und Herrn möglichst auszubreiten, und alles auf das sorgfältigste zu vermeiden, wodurch die Ausbreitung und Verherrlichung des göttlichen Namens gehindert oder vermindert wird.

2) Fordert es die Achtung und Liebe der Religion, jener Quelle aller wahren Gotteserkenntnisse, alles wahren Trostes und aller wahren Beruhigung hienieden, der Quelle des höchsten Glücks für Zeit und Ewigkeit. Soll es

nicht Pflicht, und in einem hohen Grade Pflicht seyn, die Werthschätzung eines solchen Gutes, auch bey angedrohetem Verluste aller irdischen Güter, die dagegen nur eitler Tand sind, in Worten und Werken zu Tage zu legen; und das Ansehen derselben zum allgemeinen Wohle der Welt durch ein freymüthiges, männliches Bekenntniß zu beförderen?

3) Fordert es die Pflicht der Wahrhaftigkeit. Ist Wahrhaftigkeit in allem, was das gegenseitige Verkehr, und die Angelegenheiten der Menschen betrifft, eine so große und wichtige Pflicht; so ist sie in Ansehung der höchsten Angelegenheit des ganzen Menschengeschlechtes, der Religion, welche die höchste und absolute Wahrheit, die Wahrheit Gottes ist, gewiß eine der höchsten und wichtigsten; und Lüge, Unredlichkeit, Verstellung in diesem so wichtigen Stücke eine der schändlichsten und sträflichsten Pflichtverletzungen.

4) Fordert es unser göttliche Lehrer auf das deutlichste und nachdrücklichste. „Wer Mich vor den Menschen bekennen wird, spricht Er, den will Ich auch vor Meinem himmlischen Vater bekennen; und wer Mich vor den Menschen verläugnet, den werde Ich auch vor Meinem

himmlischen Vater verläugnen." Und anderswo: „Wer sich Meiner und Meiner Worte schämet, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn Er in Seiner Herrlichkeit kommen wird."

Negative, positive Pflicht des Religionsbekenntnisses.

1) Die negative,

In Betreff dieses Bekenntnisses gibt es eine negative, und eine positive Pflicht.

Vernunft und Christenthum geben uns hier eine zwiefache Pflicht, eine negative oder ein Verboth, und eine positive oder ein Geboth zu erkennen. Die negative ist eine durchaus unbedingte, und lautet so: Du sollst deinen Glauben, das ist: deinen Gott, Seinen von Ihm gesandten Sohn, Dessen heilige Lehren, und deine Anhänglichkeit an der von Ihm gestifteten Kirche, schlechterdings in keinem Falle verläugnen. — Gott, das allerhöchste Gut, unseren Schöpfer, Seinen göttlichen Sohn, Der Sein Leben für uns hingab, und durch Seinen Tod uns von dem durch unsere Sünden ver-

dienten ewigen Tode rettete, dieses göttlichen Sohnes heilige Lehren und Verordnungen, das Unterpfand Seiner unaussprechlichen Liebe, verläugnen, ist eine so empörende Handlung, daß über die schändlichste Niederträchtigkeit und Bosheit derselben unter wahren Gottesverehrern nur Eine Stimme seyn kann. Hier findet kein Vorwand, keine Ausnahme statt; kein Vorwand: «ich kann durch eine solche Verläugnung mich vielleicht für vieles Gute, was ich in der Zukunft thun kann, erhalten.» — Das Gute, wofür du dich durch ein solches schändliches Benehmen erhältst, ist in deiner Person kein Gutes. Deine Pflicht, die du wirklich zu erfüllen hast, ist immer die gegenwärtige; fordert diese etwas von dir, wodurch dir das Gute in der Zukunft unmöglich gemacht wird; so ist die Beförderung desselben sicher deine Pflicht und Gottes Wille nie gewesen. Es findet keine Ausnahme statt: keine Furcht, kein Spott, kein Hohn, keine Armuth und Elend kann hier eine Ausnahme geben; sollte es auch unser Liebstes, Vater und Mutter, Weib und Kinder, unser eigenes Leben kosten.

Verschiedene Arten der Gottesverläugnung.

Die Religion wird verläugnet:

1) Durch einen förmlichen Abfall von ihr, ohne oder wider eigene Ueberzeugung, wie etwa aus Feigheit, oder zeitlicher Vortheile wegen.

2) Durch Verstellung und Heucheley, wenn man die religiösen Gebräuche einer falschen Religion, die als eine Verläugnung angesehen werden, mitmachet, wie z. B. wenn Christen in den Zeiten der Verfolgung vor den Götzen, die sie in ihren Herzen verachteten, niederknieten, ihnen opferten und Weihrauch streueten; oder auch, wenn man, um Gefahren und Nachtheilen auszuweichen, fälschlich vorgibt, an dergleichen Gebräuchen Antheil genommen zu haben, wie es die sogenannten Libellatici zur Zeit der Decianischen Verfolgung machten, die sich Attestate erkauften, worin fälschlich vorgegeben ward, sie hätten den Befehlen des Kaisers Genüge geleistet, und die Götter verehret. Mit Recht betrachtete man den, der sich mit einem solchen Zeugnisse zu schützen suchte, als einen Abtrünnigen, weil er sich vor den Augen der

Heiden als einen solchen darstellte. Die Frage, ob und wie weit man Gebräuche falscher Religionen mitmachen dürfe, ist leicht beantwortet. Es gibt äußere Handlungen, die unstreitig als Glaubensbekenntniß angesehen werden, z. B. die Empfangung des Abendmahles bey einer christlichen Gemeinde; andere hingegen werden nicht für Glaubensbekenntniß gehalten, wie z. B. gewisse Zeichen der Achtung und Höflichkeit gegen die religiösen Gebräuche anderer Confessionen. In der Mitte zwischen beyden liegen diejenigen Handlungen, welche auf verschiedene Art gedeutet werden können, wie z. B. die Beywohnung der Religionsvorträge einer andern kirchlichen Gemeinde. Handlungen der ersten Gattung sind sicher als Glaubensverläugnung anzusehen, wenn sie mit der religiösen Ueberzeugung des Handelnden nicht übereinstimmen; nicht so die Aeußerungen der zweyten Gattung; bey jenen der dritten kommt es auf die individuellen Umstände, und vor allem darauf an, wie die Sache von den eigenen und fremden Glaubensgenossen angesehen wird.

3) Durch absichtliche, mündliche oder schriftliche Angriffe religiöser Wahrheiten, die einem jeden Mitgliede der Kirche heilig seyn sollten, —

durch Verbreitung ihnen entgegengesetzter Grundsätze, durch Lächerlichmachung jener heiligen Lehren, und der heiligen Bücher, Spottreden dawider; — durch Theilnahme an solchen Aeußerungen Anderer, Beystimmung derselben, auch wenn sie eine bloß scheinbare ist, und die Irrlehren im Herzen gemißbilliget werden; — durch schwachköpfiges Nachbethen irreligiöser Meinungen, ohne von ihrer Wahrheit überzeugt zu seyn. Es gibt kein unseligeres Ding, als die elende kopf- und herzlose Nachbetherey, besonders in Sachen der Religion und Moralität, der allerwichtigsten Angelegenheiten der Menschheit. Nicht der Vernunft, nicht der Wahrheit, sondern dem Dünkel und seichten Geschwätze Anderer, oder dem herrschenden Zeitgeiste folgend, spricht man die gefährlichsten, Religion, Tugend und Menschenglück untergrabenden Grundsätze nach, ohne von ihrer Wahrheit im mindesten überzeugt zu seyn, ja ohne sich einmal um Ueberzeugungsgründe umzusehen, oder doch dieselbe einer ernstlichen Prüfung zu unterwerfen, ja sogar oft, ohne einmal recht zu verstehen, was man Anderen nachbethet. Der natürliche Wahrheitssinn, der einem solchen Nachbether noch beywohnen mag, wird nun vollends ab-

gestumpft, und das Herz gegen die allerwichtigsten Wahrheiten fühllos.

Pflicht eines Religionslehrers, z. B. eines Pfarrgeistlichen, der von den Lehren seiner Religion nicht überzeugt ist.

Wenn ein Religionslehrer von einer, zum wesentlichen Lehrbegriffe seiner Kirche gehörenden, und von ihm als einer solchen erkannten Lehre nicht überzeugt wäre; was hätte Der in moralischer Hinsicht zu thun? Vortragen dürfte er diese Lehre nicht; denn er spräche dann wider sein Gewissen, und übergehen könnte er sie gleichfalls nicht; weil er als Lehrer dieser Gemeinde verbunden ist, die wesentlichen Lehren ihrer Kirche ihnen vorzutragen, und als Grundlagen zu ihrer weiteren Vervollkommnung zu benutzen. Er müßte also als moralischer Mensch sein Lehramt, so lange er in der Ueberzeugung ist, niederlegen. — Wollte Jemand sagen, er könne jene Lehre allerdings als Lehre der Kirche, nicht aber als seine eigene, vortragen; so würde er in diesem Falle keinen Religionslehrer, sondern einen bloßen Dolmetscher vorstellen, zwischen welchem und einem Lehrer ein

großer Unterschied ist; denn der Letztere ist ja auch zugleich ein Mitglied der Kirche, nicht nur dem Leibe, sondern auch dem Geiste, oder der Gesinnung nach, auf welcher das Wesen der kirchlichen Vereinigung zur Tugend und Wahrheit beruhet. Da nun die wesentlichen Kirchenlehren die gläubige Gesinnung der ganzen Gemeinde ausdrücken; so ist derjenige, der diese Gesinnung nicht hat, kein wahres Mitglied derselben, und kann folglich kein Lehrer seyn; sonst könnte der Mahomedaner einen Kirchenlehrer bey den Christen, und der Christ einen solchen bey den Mahomedanern abgeben. Es wäre zwischen einem solchen Lehrer und der zu belehrenden Gemeinde keine Wechselwirkung in Ansehung ihrer religiösen Ueberzeugungen möglich; denn diese setzet einen Vereinigungspunct voraus, wovon der Lehrer ausgeht, um die Gemeinde zur Wahrheit emporzuheben. Dieser nothwendige Vereinigungspunct liegt in dem allgemeinen kirchlichen Lehrbegriffe, indem dieser die gemeinschaftliche Ueberzeugung aller ausdruckt, die also der Religionslehrer zum Grunde legen muß, aber nicht kann, als nur verstellter Weise, wenn er dieselbe für falsch hält.

2) Positive Pflicht des Religionsbekenntnisses: — ausdrückliches Bekenntniß derselben.

Die positive Pflicht des Religionsbekenntnisses ist: freymüthiges und standhaftes Bekenntniß unserer religiösen Ueberzeugungen und Gesinnungen. Da es aber weder nützlich, noch Pflicht ist, diese Ueberzeugungen und Gesinnungen Jedermann, und zu allen Zeiten bekannt zu machen; es vielmehr Umstände geben kann, wo es nöthig wird, über diese Angelegenheiten ein kluges Stillschweigen zu beobachten, so ist die genannte positive Pflicht bloß eine bedingte, leidet also Ausnahmen.

Wäre es doch nicht gut, vielmehr böse gethan, wenn man boshafte Menschen durch ein unvorsichtiges, unbesonnenes lautes Religionsbekenntniß ohne wichtige Ursachen zur Verfolgung unserer Religionsgenossen und der Religion selbst reizet und auffordert, und sodann der guten Sache, die man beförderen sollte, offenbar schadet. — Auch sind wir nicht schuldig, einer jeden Privatperson ein Bekenntniß unserer religiösen Ueberzeugungen abzulegen, sondern wir dürfen, müssen oft, wenn die Anfra-

ge aus einem unredlichen Herzen, aus einer Böses bezweckenden Absicht hervorgeht, dergleichen unbefugte Zudringlichkeiten zurückweisen. Es entsteht demnach die Frage, an welchem allgemeinen Merkmale man die Pflicht erkennen müße, unter gewissen gegebenen Umständen seinen Glauben freymüthig zu äußeren. Aus den Hauptgesetzen der christlichen Sittenlehre ergibt sich die allgemeine Lehre, daß dieses nöthig sey, sobald man durch Zurückhaltung die Achtung oder Liebe gegen Gott und gegen unsere Mitmenschen verletzen würde.

Diese Bedingung tritt ein:

1) So oft ein solches Bekenntniß für die eigene, oder die Erbauung unserer Nebenmenschen nothwendig ist. Insbesondere muß ein Christ dazu bereit seyn, wenn er durch seine offenherzige Erklärung dazu beytragen kann, schädliche Mißverständnisse und Eindrücke zu zerstreuen. Z. B. wenn freche Religionsläugner oder Spötter durch Lügen und Blendwerke die anwesenden Schwachen und Unwissenden in unserer Gegenwart zu verwirren, zu täuschen und irre zu führen suchen; wenn sich eine schickliche Gelegenheit darbiethet, verkannte oder verach-

tete Wahrheiten in Erinnerung zu bringen, und ihnen ein neues Ansehen zu verschaffen; schwankende und schwache Mitchristen in ihrem Glauben zu befestigen und zu stärken. — Den meisten Nutzen können durch solche Bekenntnisse diejenigen stiften, welche als einsichtsvolle Männer geschätzet werden. Bey Schwachen ist es keine geringe Empfehlung, es sey der Glaube dieses oder jenes großen Mannes; und freche Religionsläugner und Spötter scheuen nichts so sehr, als eine deutliche freymüthige Sprache, worin ein Mann von Geist und Herz seine feste Ueberzeugung vom Gegentheile mit Kraft und Würde ausspricht.

2) Sind wir verpflichtet zum freymüthigen Religionsbekenntnisse, wenn wir dazu von denjenigen, denen wir Antwort zu geben schuldig sind, von der Oberkeit gesetzmäßig aufgefordert werden.

3) So oft das Nichtbekenntniß für eine Verläugnung angesehen würde, und sodann die zaghafte Zurückhaltung für die Ehre Gottes nachtheilig und schimpflich, und für den Nebenmenschen ärgerlich und schädlich würde. In diesem Falle, nemlich 1) wenn ein öffentliches

Religionsbekenntniß für eigene oder fremde Erbauung nothwendig ist; 2) wenn wir von der Oberkeit ausdrücklich dazu aufgefordert werden; 3) wenn das Stillschweigen von Anderen für eine Verläugnung angesehen wird; — sind wir schlechthin verpflichtet, ein deutliches, freymüthiges Religionsbekenntniß abzulegen; und wenn es nöthig ist, dasselbe auch mit Aufopferung unseres Vermögens, unserer äußeren Ehre, Freyheit, ja des Lebens selbst, zu versiegeln; dieses fordert die wahre Liebe zu Gott, die Dankbarkeit gegen unseren göttlichen Heiland, und der ächte christliche Patriotismus. Es fordert es die wahre Liebe zu Gott; wer Gott über alles und aus ganzem Herzen liebet, der muß Ihm auch alles aufopferen; — die Dankbarkeit gegen den göttlichen Heiland: nachdem Dieser Sein Leben für uns hingegeben hat, darf uns das unserige nicht zu kostbar scheinen, um es für Ihn hinzugeben. Es fordert es der ächte, christliche Patriotismus; ein wahrer christlicher Patriot muß sich nichts zu viel seyn laßen, wenn es darauf ankommt, die Ehre seines Königs, des Königs aller Könige zu schützen, die Wohlfahrt seines göttlichen Staates zu beförderen, und die unverbrüchliche Treue gegen Ihn zu bewahren. In diesem göttlichen Staate hö-

ren, wo es auf diesen Punct ankommt, alle Verbindungen auf, und wer in einem solchen Falle Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt, als Mich, sagt der Heiland, ist Meiner nicht werth.

Um bey vorkommenden Umständen diese grosse Pflicht mit dem Muthe und der Entschlossenheit, die einem Christen ziemen, zu erfüllen, lasset uns 1stens der ehrwürdigen Muster so vieler standhaften Bekenner des Christenthums gedenken; wie zarte Jungfrauen in der ersten Blüthe ihres Lebens, schwache Weiber, Jünglinge und entkräftete Greise mit frohem Muthe in den schrecklichsten Tod gehen. Aus ihrem Beyspiele sehen wir dann auch, daß solche Opfer die Kräfte der Menschheit nicht übersteigen, und welche herrliche Früchte ihr vergossenes Blut der Religion brachte. Laßet uns 2tens der großen Verheissungen gedenken, die der göttliche Heiland denen macht, welche Muth und Entschlossenheit genug besitzen, bey allen Gefahren in treuer Anhänglichkeit an Ihn, und im standhaften Bekenntnisse derselben zu verharren. Wer in solchen Umständen sein Leben erhalten will, spricht der Heiland, der wird es verlieren; wer hingegen sein Leben wegen Meiner

verliert, der wird es erhalten, ein unsterbliches, gekrönet mit Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wir leben heut zu Tage nicht in Landen, worin wir Gefahr laufen, gleich den ersten Christen, eines freymüthigen Religionsbekenntnisses wegen vom Hause und Hofe verbannt, in das härteste Elend herabgestürzet, auf die Schaffotte geschleppet, oder auf eine noch grausamere unmenschliche Weise gemordet zu werden. Um desto schimpflicher ist es demnach, wenn niedere Gelüste, weibische Sinnlichkeit, unmännliche Feigheit, träge Gleichgültigkeit gegen Gott und Seine heilige Religion, oder andere ähnliche Bewegursachen uns dahin vermögen, daß wir Gott, Den wir mit Worten bekennen, durch unsere Thaten zu verläugnen scheinen. Ach es sollte uns nichts so sehr am Herzen liegen, als Gott und Seine heilige Religion; von nichts sollten wir, wenn die Umstände dafür sind, lieber reden, unser ganzes Betragen sollte ein redender Beweis unserer religiösen Ueberzeugungen seyn! Nun aber sind uns dergleichen Gedanken und Empfindungen lästig, eine solche Sprache finden wir lächerlich, schämen uns ihrer, hören religiöse Unterhaltun-

gen mit Verdruß und Widerwillen; — ja, was noch mehr ist: ruchlose Gespötte und Lästerungen der Religion und religiöser Dinge gehen oft in unserer Gegenwart vor: wir hören sie, und wie wenige sind derer, die es wagen, sich der Sache Gottes und der Religion mit Muth anzunehmen, die frechen Spötter zurecht zu weisen, oder, wenn die Umstände es forderen, ihnen eine feste Stirne zu biethen, oder doch ihr Mißfallen öffentlich zu bezeugen! Und wird nicht leider der Allerhöchste nur zu oft in unserer Gegenwart durch andere Verletzungen der Ihm schuldigen Achtung auf das frechste beleidiget? allein wir bleiben gleichgültig, lachen wohl gar darüber, und ermunteren die Frechheit durch lauten Beyfall. Thörichte, sklavische Anhänglichkeit an den Grundsätzen der Welt, die Gott nicht kennet! das Ansehen pflichtvergessener Menschen, niedere Feigheit, und Furcht vor den Religions- und Tugendspöttern schrecken so Manchen zurück, verleiten ihn, daß er billige, mit einstimme, mitmache, was ihm sein Gewissen mißbilligen heißt, indem er sich schämet, als Bekenner der Religion durch ein wahrhaft christliches Betragen öffentlich, und mit Gefahr, von verworfenen Menschen verlacht zu werden, aufzutreten. Heißt das: Gott und Seine heilige

Religion vor den Menschen bekennen? Kann der Irrwahn der Welt, das Ansehen der Menschen, die Furcht vor Religionsspöttern, der Verlust eines zeitlichen Gutes davon eine Ausnahme machen? Warum fürchtest du einen sterblichen Menschen, spricht Gott im Isaias, eines Menschen Sohn, der wie Gras verdorret? du aber vergaßest des Herrn, deines Schöpfers, Der den Himmel ausgespannet, und die Erde gegründet hat! Wer kann euch schaden, schreibt der heilige Petrus, wenn ihr auf das Gute eifrig seyd? Ja, wenn ihr wegen der Gerechtigkeit leidet, seyd ihr glücklich. Laßet euch nur von den Menschen in keine Furcht versetzen, — denn Gottes Arm ist nicht verkürzet. Darum heiliget den Herrn in eueren Herzen, seyd allzeit bereit, euere Hoffnungen vor einem Jeden, der Rechenschaft fordert, zu verantworten, doch mit Gelassenheit und Gottesfurcht. Habet ein gutes Gewissen, damit die Verläumder eures guten Wandels sich ihrer bösen Racheреden, ihrer Spöttereyen über euch schämen müßen!

Klugheitslehren beym Religionsbekenntnisse.

Diese sind folgende:

1) Man hüte sich, besonders in öffentlichen Gesellschaften, noch mehr in solchen, worin Menschen verschiedener Confessionen beysammen sind, vor Religions-Disputen. Durch solche Dispüte wird selten etwas gewonnen, vielmehr wird besonders, wenn die Disputanten in Hitze gerathen, gegenseitige Erbitterung gestiftet, und der Dispüt gewöhnlich mit Grobheiten und Bitterkeiten beschlossen. Nicht Polemisiren, sondern die Religion mit Weisheit und entschlossenem Muthe in erforderlichen Fällen vortragen und vertheidigen, heißt: die Religion bekennen. Werden Religionswahrheiten in unserer Gegenwart bestritten, oder religionswidrige Grundsätze behauptet, so versuche man, den Irrenden mit Sanftmuth und Schonung eines Besseren zu belehren. Bey den Meisten ist es Unwissenheit, Mangel an richtiger Kenntniß der Religion, oder derjenigen Wahrheiten, die sie bestreiten. Sie selbst haben über die Sachen nie nachgedacht, bethen nur nach, was Andere ihnen vorgesagt haben. Man zeige ihnen ihren Irrthum

auf eine freundschaftliche und faßliche Weise; und wenn Religion und Wahrheit ihnen noch werth sind, werden solche Vorstellungen bey ihnen Eingang finden. Bey Anderen ist es Leichtsinn, Eitelkeit, Großsprecherey, zuweilen förmlicher Religionshaß: man erlaubet sich gar, über Religion und religiöse Gegenstände zu spotten, sie zu lästeren. Das Benehmen der christlichen Klugheit ist nach Verschiedenheit der Umstände und Charaktere, mit denen man es zu thun hat, verschieden. Man leitet das Gespräch auf andere Dinge, die für den größeren und angesehenern Theil der Gesellschaft Interesse haben; dem Leichtsinnigen gibt man sein Bedauern zu erkennen, daß er eine so wichtige und ehrwürdige Sache, wie Religion ist, zum Gegenstande des Scherzes oder der Bespöttelung herabsetze; dem Eiteln, dem Großsprecher gibt man in socratischer Manier zu erkennen, daß sie doch gewiß alles verstehen und wissen, was sie behaupten, bittet sich dann von ihnen Erklärungen der aufgestellten Begriffe, und Beweise ihrer Behauptungen aus, und lässet sie, wenn sie dazu nicht im Stande sind, ihre Unwissenheit zu ihrer Beschämung empfinden; oder man läßt es dem Großsprecher fühlen, daß er, durch Spott und Schimpf über solche Dinge, den Vernünf-

tigen lächerlich und verächtlich werde. Gegen den die Religion aus förmlichem Hasse Bestreitenden, Bespottenden äußert man sein Mißfallen freyer und offener; man antwortet ihm freylich noch mit menschenfreundlicher Schonung, aber auch zugleich mit Würde und Ernst. — Fährt der Religionsspötter fort, so verläßt man, zur Bezeugung seines Mißfallens, seine Gesellschaft, vermeidet ihn nachher, und wenn man in der Folge mit ihm zusammentrifft, und der alte Sauerteig wieder aufgetischet wird, so zieht man sich von ihm zurück, läßt ihn stehen. An Besserung ist bey einem so verdorbenen Menschen so leicht nicht zu denken; ihm und seines Gleichen, als Gottes und menschenfeindlichen Wesen, gebühret, so lange diese Besserung nicht erfolget, Verachtung.

2) Wenn Privatpersonen unsere religiöse Ueberzeugungen und Gesinnungen von uns zu wissen verlangen; so sind wir nur dann verpflichtet, sie ihnen bekannt zu machen, wenn wir hoffen können, daß es aus redlichen Absichten geschieht. Außerdem ist ein zu offenes Bekenntniß unvorsichtig; indem zu befürchten ist, daß von solchen Menschen Mißbrauch davon gemacht werde. Unser Heiland und Seine Apostel geben

uns in diesem Stücke das Beyspiel der Klugheit. Eines Tages, so erzählet der Evangelist Lucas im zwanzigsten Capitel, als Jesus in dem Tempel das Volk lehrte, traten die obersten Priester zu Ihm, und fragten: sage uns, aus welcher Vollmacht thust du das? Jesus antwortete: Ich will euch auch eine Frage vorlegen; antwortet Mir: kam die Taufe des Johannes vom Himmel, oder von den Menschen? Sie schwiegen. — Sagen wir: vom Himmel, (dachten sie) so wird Er uns erwiederen: warum habt ihr ihm dann nicht geglaubt? Sagen wir aber: von den Menschen, so wird uns das Volk steinigen, denn alle halten den Johannes für einen Propheten. Sie antworteten also: sie wüßten nicht, woher dieselbe gekommen sey. So sage Ich euch auch nicht, erwiederte Jesus, aus welcher Vollmacht Ich dieses thue.

3) Man muß jede Veranlassung zur Religionsverfolgung vermeiden, sich nie von einem blinden Eifer zu einem gesetzwidrigen oder unbesonnenen Betragen hinreissen lassen, und, wenn der gesetzmäßige Widerstand fruchtlos ist, mit christlichem Heldenmuthe dulden. „Selig sind die, welche der Gerechtigkeit wegen Ver-

folgungen leiden, denn ihnen ist das Himmelreich. Glücklich seyd ihr, wenn die Menschen eurer fluchen, und alles Böse von euch reden des Menschen Sohnes wegen, denn euer Lohn wird groß seyn in dem Himmel." Die Menschen können uns verhöhnen und lästern, können unsere Leiber tödten, mehr aber auch nicht. Und es ist ein Vergelter des Guten und Bösen, vor Dem wir Alle an jenem großen Tage stehen werden.

Bisher war nur die Rede von jener dem höchsten Wesen gebührenden Verehrung, welche die allgemeine Pflicht der Hochachtung und Liebe dem Einen, wie dem Anderen gebiethet, wir nennen sie die ordentliche Gottesverehrung. Außer dieser gibt es aber noch eine, auf besondere Verhältnisse und Fälle sich beziehende, und nur unter diesen zuläßige Darstellung gottverehrender Gesinnungen, die sodann die außerordentliche Gottesverehrung genannt wird.

Außerordentliche Gottesverehrung.

Zu dieser gehöret der religiöse Eid, und das Gelübd.

Religiöser Eid.

Die wesentlichen Bestandtheile des religiösen Eides sind: mündliche oder schriftliche Aeußerungen, und eine damit verbundene ausdrückliche Berufung auf Gott, den Allwissenden, Allwahrhaften, Allgerechten und Heiligen. — Das erste ist die Materie, oder was beschworen wird; das zweyte die Form, oder das, wessen wegen geschworen wird.

Der religiöse Eid ist demnach eine, mit ausdrücklicher Berufung auf Gott, den Allwissenden, Allwahrhaften, Gerechten und Heiligen, gegebene Versicherung von der Wahrheit einer Sache, — ist also eine förmliche Darstellung unserer Ehrfurcht und Hochachtung gegen Gott, den Allwissenden, unendlich Wahrhaften, Gerechten und Heiligen; ein feyerliches Bekenntniß, daß wir überzeugt sind, uns itzt wohlbedächtlich und ausdrücklich daran erinnerend, daß Gott, der Allwissende, jeden, auch den auf's feinste ausgesponnenen, Betrug wisse, und daß Er, der Allgerechte, ihn auf das schärfeste ahnden werde. Eine solche Berufung auf Gott darf nun wohl nicht für eine magische Formel, ein Zauberwort, eine eitle Superstition, wie

Kant in seinem Werke: „Religion innerhalb der Gränze der Vernunft," sich die Sache vorstellt, angesehen werden, da sie offenbar da, wo sie an ihrer Stelle ist, und wie sich gehöret, entrichtet wird, ein wahrer religiöser Act ist.

Eintheilung des Eides in Ansehung der Materie, der Objecte, worauf er sich bezieht.

Die Wahrheit, welche mit einer feyerlichen Berufung auf Gott versichert wird, ist entweder eine Aussage, dieses ist der Bekräftigungseid; Arten desselben sind: der Zeugen-Reinigungseid, oder derjenige, den die Gerichte in gewissen Umständen von dem eines Verbrechens Beschuldigten, zum Beweise seiner Unschuld, forderen; — oder sie besteht in einer Zusage; dieß ist der Versprechungseid, dahin gehören die Amtseide, Bürgereide und Verpflichtungseide aller Art; — oder sie betrifft eine Aussage und Zusage zugleich; so entsteht der gemischte Eid, der Bekräftigungs- und Versprechungseid zugleich ist, wie z. B. der Religionseid, wenn der angestellte Religionslehrer eidlich betheuert, daß er die Lehre seiner Kirche für wahr halte, bekräftiget, daß er sie sei-

ner Gemeinde vortragen, und für die Aufrechterhaltung derselben sorgen werde: dieses ist Versprechungseid.

Eide gehören zur außerordentlichen Gottesverehrung.

Eide sind nicht in der Ordnung der allgemeinen Gottesverehrung, sind also auch als ordentliche Acte der Gottesverehrung, deren öftere Wiederholung der Regel jedermann nach Belieben gestattet werden muß, nicht erlaubt; weil dadurch

1) Veranlaßung zur Herabsetzung der allgemeinen, nicht eidlichen Pflicht der Wahrhaftigkeit in den Aussagen, und der Redlichkeit im Versprechen und im Halten desselben,

2) Veranlaßung zur Geringschätzung des Eides selbst, durch die Vervielfältigung, und folglich zum Meineide, wegen der vielen Versuchungen der Menschen, zur Unwahrhaftigkeit und Unredlichkeit gegeben würde. Wo eine Geringschätzung eingetreten ist, wird auch falsch geschworen werden, wenn ein merkliches Interesse dazu antreibt.

Zulässigkeit der Eide.

Ohnerachtet nun der Eid als ordentlicher Act der Gottesverehrung bey unseren gewöhnlichen Aussagen und Zusagen an Anderen nicht erlaubt ist; so kann er doch in außerordentlichen Fällen, wo sehr wichtige Umstände ihn erheischen, nicht als unerlaubt angesehen werden.

1) Ist er seiner Natur nach nicht unerlaubt, weil er seinem Wesen nach heilig, ehrwürdig, ja ein sehr feyerliches Religionsbekenntniß ist; und dann muß es einem Jeden freystehen, sich die höchsten Motive zur Wahrheit zu vergegenwärtigen, und dieses, nach Umständen, auf eine würdige Art Anderen kund zu machen.

2) Der Eid ist eine in der menschlichen Gesellschaft äußerst wichtige, ja bey dem herrschenden Leichtsinne, und den so häufigen und mächtigen Antrieben zu Unwahrheiten und Unredlichkeiten in den allerwichtigsten Angelegenheiten, zur Aufrechterhaltung der Treue und Redlichkeit, nothwendige Veranstaltung, und das letzte Mittel, welches die menschliche Gesellschaft in ihrer Gewalt hat, wichtigen Aussagen und Versprechungen den möglich höchsten

Grad der Glaubwürdigkeit und Sicherheit zu verschaffen; indem in ihm die stärksten Motive zur Redlichkeit und Treue, die einem vernünftigen Wesen vorgehalten werden können, enthalten sind, und derjenige ein völlig ruchloser Mensch seyn muß, der diesen stärksten Motiven in dem Augenblicke widersteht, wo er nachdrücklich und feyerlich daran erinnert wird. Aus diesem Grunde muß man sich dann auch in der Regel bey dem, was einmal beschworen ist, beruhigen, und es als Wahrheit gelten laßen.

Ein wirksameres und zuverläßigeres Mittel, in die Seele Anderer einzudringen, um sie zur Wahrheit und Redlichkeit zu verpflichten, steht dem Menschen nicht zu Gebothe. Eben darum wird dann auch die Oberkeit dafür zu sorgen haben, daß eidliche Bekräftigungen so selten, wie möglich ist, verlangt werden, damit sie als das letzte Mittel, Wahrheit, Aufrichtigkeit und Treue zu bewirken, und zu bewähren, durch einen zu häufigen, unnöthigen Gebrauch ihre Kraft nicht verlieren. Bestände die Welt aus lauter tugendhaften Menschen, die in allen ihren Aeußerungen sich an Gott, den allwissenden und gerechten Richter ihrer Handlungen, erinnerten, und die erkannte Pflicht sich überall zur

Regel ihres Verhaltens nähmen; so wären solche feyerliche Berufungen auf Gott unnöthig; aber bekanntlich handeln viele gar nicht mit der steten Rücksicht auf Gott, mit der sie handelen sollten; auch kann man selbst dem, gegen dessen Rechtschaffenheit man vernünftiger Weise nichts einzuwenden hat, nicht in's Herz sehen, ob er in dem bestimmten Falle, von welchem die Rede ist, sich an Gott und seine Pflicht erinnere. Nun kann es Fälle von Wichtigkeit geben, bey welchen es dem gemeinen Wesen, oder gewissen Corporationen, oder auch einzelnen Individuen sehr daran gelegen ist, zu wissen, ob derjenige, welcher eine Aussage, oder ein Versprechen leistet, sich die höchsten Beweggründe der Wahrheit, und seiner Zusage treu zu bleiben, zu Gemüthe führe. In welchen Fällen sodann, um Betrügereyen oder anderen Ungerechtigkeiten vorzubeugen, zu jenem außerordentlichen und letzten Mittel vorgeschritten werden muß und darf. Ist es vollends wahrscheinlich, daß sich Leidenschaften einmischen, und entweder einen schädlichen Leichtsinn, oder eine große Neigung, die Wahrheit zu verletzen, erzeugen möchten; so kann es denen, deren Pflicht es ist, dieses zu verhüten, gewiß nicht zum Vorwurfe gemacht werden, wenn sie auf eine

eidliche Bekräftigung dringen; und da der Eid in solchen Fällen ein durchaus unentbehrliches Mittel zur Handhabung der Gerechtigkeit, der Grundfeste der Staaten, und auch nicht selten ein großer Beweis der Liebe gegen diejenigen ist, welchen an der aufrichtigen Aussage und Bestätigung einer Wahrheit, wie z. B. bey einem wichtigen Processe, viel gelegen ist; so wird der in solchen Fällen zum Eide Aufgefordernte nicht allein ihn ablegen dürfen, sondern dazu in seinem Gewissen verpflichtet seyn.

Es würde bey dieser Natur, und diesem Verhältnisse des Eides zum Wohle der Menschheit allerdings befremdend seyn, wenn es wahr wäre, was einige, auf den Ausspruch Jesu: „ihr sollet gar nicht schwören," sich berufend, behaupten, das Christenthum verbiethe alles Schwören, und erlaube nicht einmal, vor der Oberkeit einen Eid abzulegen. Allein daß man diese, und eine ähnliche andere Stelle aus dem Briefe des heiligen Jacobus, unrichtig erkläret, wenn man sie für Verbothe aller Eide hält, erhellet aus folgenden Gründen:

1) In beyden Stellen wird der Eid bey Gott gar nicht erwähnet; sie sprechen bloß von

den damals gewöhnlichen Eidesleistungen der Juden, die bey allerley Gegenständen geschahen, und zu tausend Betrügereyen dienten. Nur solche leichtsinnige und betrügerische Eide sind in diesen Stellen gemißbilliget, vor diesen wollte der Heiland Seine Jünger warnen. — Wer den Eid bey Gott mit dazu rechnet, thut es ohne allen Beweis. Hätte auch dieser untersagt werden sollen; so hätte er, als der vornehmste und wichtigste, ausdrücklich genannt werden müßen.

2) Es ist in diesen Stellen überdieß bloß vom Schwören im gemeinen Leben die Rede, keinesweges aber von Eiden, welche die Oberkeit fordert; die Unzuläßigkeit der letzten kann also aus jenen Vorschriften nicht gefolgert werden. Schwöret doch Christus Selbst vor dem Synedrium den allerfeyerlichsten Eid; auch die Apostel bedienen sich in ihren Briefen eidlicher Betheuerungen. Dieß würden sie, und zwar außer dem Gerichte, nicht thun, wenn es unerlaubt wäre, etwas eidlich zu versicheren.

Erfordernisse bey der religiösen Eidesleistung von Seiten dessen, der einen Eid fordert.

Denjenigen, welche einen Eid forderen, gebiethet die Moral:

1) In Ansehung der Gesinnungen oder Absichten. Es darf kein Eid gefordert werden aus bloßer Neugier, um hinter gewisse Geheimnisse zu kommen, worüber zu fragen der den Eid Fordernde kein Recht hat; noch aus Eigennutz, noch endlich aus Haß und Rachsucht, oder anderen unsittlichen Beweggründen; vielmehr müssen löblicher Eifer für Wahrheit, Recht, und allgemeines Wohl, und mithin wahre Gottes- und Menschenliebe die Beweggründe seyn.

2) In Ansehung der Personen, von welchen der Eid gefordert wird. Es dürfen dieses weder Unwissende, und mit der Wichtigkeit des Eides Unbekannte seyn, denn von solchen würde der Eid nur gemißbrauchet werden. Forderen es demnach die Umstände, von diesen einen Eid zu verlangen; so hat der Eidforderer die Pflicht, sie zum voraus gehörig zu unterrichten, und über die Wichtigkeit des Eides zu belehren. —

Noch dürfen es notorisch Ungläubige und Irreligiöse seyn, denn solche können gar keinen Eid leisten, weil sie an Den nicht glauben, auf Dessen Allwissenheit und Gerechtigkeit sie sich bey ihrem Schwure feyerlich berufen sollen. Sind sie Abgötterer, so wäre ihr religiöser Eid ein der Ehre des wahren Gottes widerstreitender, götzendienerischer Act, wozu kein Christ sie aufforderen darf. Ein Jude darf zum religiösen Eide zugelassen, dazu aufgefordert werden; denn der glaubt, wie bekannt ist, an den alleinigen wahren Gott, den Vergelter des Guten und Bösen. Auch dürfen es keine offenbar Lasterhafte und Ruchlose seyn; denn dann ist zu befürchten, daß man Anlaß zum Meineide geben, und doch seinen Zweck nicht erreichen werde. Man hat sich demnach mit der Forderung eines Eides bloß auf solche zu beschränken, denen man Religiösität und Gewissenhaftigkeit zutrauen kann, und die wenigstens das Lob der äußeren Ehrbarkeit und eines unanstößigen Wandels für sich haben. Aus diesem Grunde muß dann auch die Aufforderung zum Eide von Seiten einer Oberkeit als ein Beweis ihrer Achtung von dem Aufgeforderten angesehen werden, die sodann dieser mit einer gegenseitigen Ach-

tung durch eine treue durchaus wahre Antwort zu erwiedern hat.

3) In Ansehung der Gegenstände. Die Gegenstände, bey welchen ein religiöser Mensch auf eine eidliche Bestätigung dringen darf, müssen weder etwas Geringfügiges, noch etwas Unrechtmäßiges, noch etwas Unmögliches, die Kräfte dessen, der schwören soll, Uebersteigendes seyn. Nicht etwas Geringfügiges, damit der Eid durch einen solchen Gebrauch bey unwichtigen Dingen nicht von seiner Wichtigkeit und Ehrwürdigkeit verliere; auch würde eine so feyerliche Betheurung, wie der Eid ist, hier sehr unangemessen, und eine wirkliche Herabwürdigung des göttlichen Namens seyn. Nicht etwas Unrechtmäßiges oder Unerlaubtes: eine solche Aufforderung, wenn sie auch keine Eidesforderung ist, wäre ein sittlicher Widerspruch, ein Widerspruch gegen das göttliche Gesetz, und dann soll die Gottheit noch oben darein feyerlich zur Bestätigung, Bekräftigung einer solchen unsittlichen Willensäußerung angerufen werden! — Nicht etwas physisch Unmögliches: eine solche Forderung wäre Unsinn; den nur ein Narr, oder ein ganz irreligiöser Mensch, der mit der Gottheit seinen Scherz treiben will, forderen

und leisten kann. — Es darf folglich nur dann ein Eid verlangt werden, wenn die Sache wichtig genug ist, auf eine so feyerliche Art bezeuget oder versprochen zu werden; wenn der Schwörende das, was er zu bezeugen hat, wissen, und das, was er zu versprechen hat, wirklich leisten kann, und darf; und wenn endlich kein anderes Mittel übrig ist, die Wahrheit zum Vorscheine zu bringen, oder außer Zweifel zu setzen, und einem geleisteten Versprechen die erforderliche Zuverläßigkeit und Gewißheit zu verschaffen. Hieraus erhellet dann auch, daß diejenigen, denen es angeht, nicht zur Vervielfältigung, sondern vielmehr zur Verminderung der Eide, in so fern das allgemeine Wohl es erlaubt, hinzuarbeiten haben.

4) In Ansehung der Art endlich, wie ein Eid von Anderen verlangt werden soll. Diese muß darin bestehen, daß der Eidfoderer sich über das, was bezeuget oder versprochen werden soll, möglichst deutlich und bestimmt ausdrucke, fremde, zur Sache nicht gehörige, Dinge, über welche der Andere sich zu erklären keine Verbindlichkeit hat, gar nicht einmische, sich aller beleidigenden, die Redlichkeit des Schwörenden in Zweifel ziehenden, oder ihn verwir-

renden Aeußerungen enthalte; endlich besonders, wenn der Eidesfoderer die Oberkeit ist, um den Eid recht wichtig und eindringend zu machen, das ganze Geschäft, wo es nöthig ist, mit gehörigem Unterrichte, deutlichen, kraftvollen Belehrungen über die Heiligkeit der Pflicht, die Wahrheit zu sagen, über die Nichtswürdigkeit unredlicher Ausflüchte, und Zurückhaltung, und anderer Behülfe; und den Act selbst allemal mit solchen Feyerlichkeiten verbinde, die dem Gemüthe die ächte religiöse Stimmung geben, ohne es doch zu übertäuben, oder zu verwirren. Privatpersonen sollten, wenn man gleich Eide, die ohne oberkeitliche Mitwirkung geschehen, nicht geradehin für unerlaubt erklären kann, doch nie im gemeinen Leben auf Eide dringen, weil sich die Angelegenheiten desselben ohne dergleichen feyerliche Betheuerungen meistens vollkommen gut besorgen, und abmachen laßen. Weit sicherer ist es, wenn sie bloß unter dem Ansehen der Oberkeit, und nach einem Erkenntnisse derselben, Eide forderen, weil dann weniger Gefahr ist, etwas Unbilliges zu fordern, und von unordentlichen Leidenschaften fortgerissen zu werden.

Pflichten bey der religiösen Eidesleistung von Seiten dessen, der den Eid leistet.

Von dem, der den Eid ablegt, fordert die Moral, daß bey der Uebernehmung des Eides mit der größten Vorsichtigkeit, und bey der Leistung mit der größten Gewissenhaftigkeit verfahren werde.

Was zuerst die Vorsichtigkeit bey der Uebernehmung eines Eides betrifft; so ist sie das sorgfältige Bestreben, sich nie eher zu einem Eide zu entschließen, als bis es vollkommen klar ist, daß man schwören kann, und soll. Ein religiöser Mensch wird also

1) bey den gewöhnlichen Angelegenheiten gar nicht schwören, weil bey seiner bekannten Wahrheitsliebe sein bloßes Wort schon hinreichend seyn muß, solchen Dingen die nöthige Sicherheit zu verschaffen. Doch wird er

2) bey Angelegenheiten von großer Wichtigkeit, und wo offenbar ein großer Endzweck, wie z. B. die Rettung der Ehre eines unschuldig Verläumdeten, auch außer Gerichte einen

Eid zu thun, sich nicht weigern. Noch weit weniger wird er

3) einem Eide auszuweichen suchen, wenn er von der Oberkeit dazu gesetzmäßig aufgefordert wird. — Weil er indessen nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums nur bey wichtigen Dingen schwören soll; so wird er

4) wenn die Oberkeit einen Eid von ihm verlangt, allezeit bemerken, ob derselbe eigene oder fremde Angelegenheiten betreffe. Im ersten Falle wird er sich nur dann dazu entschließen, wenn nach den Ausspruchen seines Gewissens die Sache eines so feyerlichen Actes werth befunden wird; außerdem wird er lieber einigen Schaden leiden, als einer Kleinigkeit wegen schwören wollen. Wird ihm hingegen in einer fremden Sache ein Eid gesetzmäßig zuerkannt; so steht es ihm nicht zu, über die Nothwendigkeit desselben zu urtheilen, oder den Gerechtsamen eines Dritten durch seine Weigerung nachtheilig zu werden. In diesem Falle unterwirft er sich also der oberkeitlichen Forderung ohne Widerrede.

Um die feyerlichste aller Versicherungen mit

der größten Gewissenhaftigkeit geben zu können, wird er sich zum voraus auf das genaueste unterrichten, was und wie viel er beschwören soll, und kann. Er wird also für's erste den wahren Sinn des ihm vorgelegten Eides gehörig zu fassen suchen, um in dem eigenthümlichen Sinne dessen, der ihn fordert, darauf antworten zu können. Dann wird er sich genau prüfen, ob er das darin Enthaltene im Sinne dessen, der den Eid von ihm verlangt, betheuren oder versprechen könne, ohne sein Gewissen auf irgend eine Art dadurch zu beschweren und zu verletzen. Insbesondere bey Bekräftigungseiden: ob er der Sache völlig gewiß sey; und bey Versprechungseiden: ob es ihm mit dem zu beschwörenden Versprechen völlig Ernst, und die Erfüllung desselben für ihn möglich und erlaubt sey. Und bey beyden: ob ein Einfluß seiner Leidenschaften zu befürchten sey, und diesem auf das sorgfältigste vorzubeugen suchen. Findet er, daß die Sache ihm nicht völlig gewiß ist, so wird er seine Aussagen darnach einrichten; findet er, daß es ihm mit der Erfüllung des eidlich abzugebenden Versprechens nicht völlig Ernst ist, so wird er nicht schwören, um alles in der Welt nicht schwören; er würde mit dem allwissenden Gott ein freches Spiel treiben, den al-

lerheiligsten Namen Gottes mißbrauchen. Findet er, daß das, was er versprechen will, oder soll, sein physisches Vermögen übersteige; so wird er wieder nicht schwören, um sich keinen irreligiösen Unsinn, kein achtungswidriges Betragen gegen die Gottheit zu Schulden kommen zu laßen, und sich selbst nicht als einen unbesonnenen oder irreligiösen Menschen darzustellen. Noch weniger wird er schwören, wenn in dem von ihm geforderten Versprechen etwas Pflichtwidriges enthalten ist. Z. B. wenn ein Dieb oder Räuber Jemanden einen förmlichen Eid abzwingen will, die Sache oder den Thäter nicht bey der Oberkeit anzugeben. Er ist es seinen Mitbürgern, und dem Staate, dessen Mitglied er ist, schuldig, Unordnungen und Mißhandlungen, so viel an ihm liegt, abzuwenden, und sodann auch den Oberkeiten die dazu erforderliche Wissenschaft nicht vorzuenthalten. Am allerwenigsten aber wird er sich zu einem Eide bewegen laßen, um ein offenbar sündhaftes, boshaftes Unternehmen auszuführen, oder zu unterstützen, wie z. B. an seinem Feinde Rache zu nehmen, Ungerechtigkeiten Anderer durch Theilnahme, oder auf eine andere Weise zu begünstigen. Er würde sich eines doppelten Verbrechens schuldig machen; eines: des Bösen wegen,

wozu er sich entschließt; des anderen: des gräuelvollen Mißbrauches des göttlichen Namens wegen, weil er die feyerliche Anrufung Gottes, des Allerheiligsten, als ein Mittel gebrauchet, um sich in einem boshaften, Gott und Seine heiligen Gesetze verachtenden Entschlusse noch mehr zu befestigen.

Findet aber der religiöse Mensch bey diesen vorläufigen Ueberlegungen und Prüfungen nichts, was ihn von der Uebernehmung des geforderten Eides abhalten könne; so wird er bey der Leistung selbst voll religiösen Ernstes seyn; das ist: er wird sich so betragen, daß das Gefühl von der Wichtigkeit der zu verrichtenden Handlung, und die Richtung seiner Seele auf Gott aus seinem ganzen Verhalten hervorleuchte. Er wird also die Ueberzeugung von Gottes Allgegenwart, Allwissenheit, Gerechtigkeit in sich so lebhaft als möglich machen, sein Inneres zu Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott erheben; und den Eid selbst mit aller der Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart ablegen, mit welcher religiöse Handlungen verrichtet werden müßen.

Verbindlichkeit in Ansehung der Eide.

1) Es ist überhaupt, und an sich schon Pflicht, wahrhaft zu seyn, und eine gegebene ernstliche Zusage treu und redlich zu halten; bey dem Eide kommt aber noch überdieß der Umstand hinzu, daß die Erfüllung der Pflicht der Wahrhaftigkeit bey dem Bekräftigungseide, und der Treue und Redlichkeit bey dem Versprechungseide unter der feyerlichen Anrufung Gottes ausdrücklich zugesichert, und mithin als eine Darstellung unserer Ehrfurcht gegen Gott ausdrücklich aufgestellet wird.

2) Doch ist die Verbindlichkeit nicht unbedingt, sondern höret auf, so oft die Handlung des eidlichen Versprechens dem natürlichen Vermögen oder einer wichtigen Pflicht widerspricht. Der Eid ändert die Natur der Handlung nicht; was pflichtwidrig ist, wie z. B. einen Lüderlichen in seiner Lüderlichkeit, einen Räuber in seiner Raubsucht zu unterstützen, diesen zu neuen räuberischen Unternehmungen zu reizen, ihn dabey kühner, frecher zu machen, eine uns bekannte Verschwörung wider den Staat, ein bekanntes Vorhaben wider das Leben eines unse-

rer Mitmenschen geheim zu halten u. d. gl. wird durch den Eid nicht erlaubt gemacht, es wäre vielmehr Sünde, einen solchen Eid zu halten; indem, was Gott entehret, zu Seiner Ehre nicht gebraucht werden kann.

3) Ist das eidliche Versprechen durch einen ungerechten Zwang erpresset; so kann dadurch derjenige, dem es geleistet ist, kein Recht erwerben, das Versprochene zu forderen, oder auch anzunehmen. Denn Ungerechtigkeit kann doch wohl kein Recht begründen, und Gott leihet Seinen Namen, Sein Ansehen nicht her, um dem Unrechte das Recht zur versprochenen Sache zu verschaffen. Aus diesem Grunde kann ein ungerechter Weise abgenöthigtes eidliches Versprechen demjenigen, der es abgegeben hat, keine rechtliche Verbindlichkeit auflegen; denn wo kein Recht ist, zu forderen, da ist auch keine rechtliche Pflicht, es zu leisten. Z. B. wenn ein Räuber durch Androhung der Ermordung ein eidliches Versprechen erpresset. Eine rechtliche Verbindlichkeit fände nun hier nicht statt: aber darum keine Gewissensverbindlichkeit? dieses folget nicht. Eine erlittene Ungerechtigkeit hebt an und für sich diese nicht auf; und nur dann erst, wenn die Haltung des Versprechens

einer höheren Pflicht widerspricht. Kann es nun erwiesen werden, daß die Erfüllung eines solchen ungerechter Weise erzwungenen Versprecheus den, der es erzwang, nur zu neuen sündhaften Handlungen verleite, und für andere Menschen, ja für den ganzen Staat verderbliche Folgen nach sich ziehe, z. B. daß Räuber und Diebe eben dadurch noch kühner und frecher werden, so daß sie nicht bloß nehmen, was in der Gegenwart genommen werden kann, sondern noch oben darein die Beraubten verpflichten können, nachher noch abzulangen, nachzutragen, was der Raubgier beliebt; so wird die Frage über die Gewissensverbindlichkeit zur Erfüllung dergleichen Eide meines Erachtens entschieden seyn. Ganz einleuchtend ist es wohl, daß die von Gott bevollmächtigte Oberkeit berechtiget sey, einen solchen dem allgemeinen Wohle schädlichen Eid aufzulösen, besonders da Niemanden dadurch Unrecht geschieht; auch der Räuber selbst ihn unerlaubt finden muß, indem nichts Gutes, sondern nur Böses, Verwendung zu unerlaubten Dingen, zunehmende Hab- und Raubbegier dadurch gestiftet wird.

4) Fehlet es dem Versprechen an irgend einer wesentlichen Bedingung, ohne welche das

Versprechen kein Versprechen ist; so hat der Versprechungseid keine verbindende Kraft, indem, wo kein Versprechen ist, auch keines durch einen Eid betheuert werden kann, und sodann der Eid, wegen Abganges der dafür geeigneten Materie, nur scheinbar ist, und im Grunde sich selbst aufhebt. Aus diesem Grunde heben offenbarer Betrug, Irrthum und Unwissenheit in wesentlichen Stücken, heftige, den Geist verwirrende Furcht, und alles, was die Freyheit aufhebt, oder dermaßen beschränkt, daß kein Ueberlegen, oder doch kein zur Wichtigkeit der Sache gehörendes Ueberlegen statt findet, die Verbindlichkeit eines Versprechungseides auf; oder vielmehr diese Verbindlichkeit hat nie statt gefunden.

5) In zweifelhaften Fällen, wie auch in solchen, worin es uns nach genauer Prüfung und sorgfältiger Untersuchung ausgemacht zu seyn scheint, daß der geleistete Eid keine verbindende Kraft habe, sollen wir zur größeren Sicherheit um eine authentische Erklärung bey denjenigen, die von Gott dazu bevollmächtiget sind, anzuchen, oder wenigstens einen gewissenhaften, klugen, mit den nöthigen Kenntnissen versehenen Mann darüber zu Rathe ziehen, um uns ge-

gen die Täuschungen und Vorspiegelungen von Unmöglichkeit, Widerrechtlichkeit, Pflichtwidrigkeit von Seiten der Eigenliebe, jener listigen und für ihr Interesse immerdar so geschäftigen Verführerinn, zu verwahren.

Die zweyte besondere Art der außerordentlichen Gottesverehrung machen die Gelübde aus.

Gelübde.

Erklärung.

Der Begriff eines Gelübdes schließet wesentlich den Begriff 1stens eines Vorsatzes ein, 2tens eines Vorsatzes, ein gebothenes Gute, oder ein nicht strenge gebothenes Bessere zu thun, oder ein Böses zu unterlaßen. Aber nicht jeder Vorsatz von diesem Inhalte ist ein Gelübde, wenn er auch noch so ernstlich und fest ist; auch dann ist er es noch nicht, wenn wir einen solchen Entschluß aus gerührtem dank- und liebevollem Herzen ausdrücklich an Gott erklären. Nur dann erst ist er ein Gelübd, wenn diese ausdrückliche Erklärung eines solchen Vorsatzes, ein gebothenes Gute oder nicht gebothenes Bessere zu thun; oder ein Böses zu unter-

laßen, und die ausdrückliche Zusage der Ausführung desselben in der Absicht geschieht, um entweder uns eine Verbindlichkeit aufzulegen, die zuvor nicht war, oder eine bereits vorhandene zu verstärken, indem wir uns ausdrücklich vor Gott anheischig machen, die Ihm schuldige Liebe und Hochachtung durch Ausübung dieses Guten, oder durch Vermeidung dieses Bösen ganz besonders beweisen zu wollen.

Gelübde sind demnach: freye, förmliche Erklärungen, oder Zusagen unserer guten Vorsätze an Gott, in der Absicht, entweder um eine bereits vorhandene Verbindlichkeit durch eben diese förmliche Zusage zu verstärken, oder um uns durch dieselbe aus freyer Entschließung zu etwas zu verbinden, was Gott nicht strenge fordert, Ihm aber doch angenehmer ist, wenn es geschieht, als wenn es nicht geschieht.

Eintheilungen.

a) In Ansehung des Inhaltes, der Materie.

Der Gelobende kann sich die Pflicht auferlegen, aus Achtung und Liebe zu Gott etwas

zu thun oder etwas zu laßen. Im ersten Falle ist das Gelübde positiven, im zweyten negativen Inhaltes.

b) In Ansehung des Umfanges.

Das Gelübde kann nur einen einzigen Fall, z. B. ein Allmosen für diesen, jenen Menschen für einmal, oder eine das ganze Leben hindurch zu wiederholende Handlung betreffen, z. B. alle Monathe zur Beichte und zum Tische des Herrn zu gehen.

c) In Ansehung der Relation.

Es kann mit oder ohne Bedingung ausgesprochen seyn.

d) In Ansehung der Art.

Es kann ein bloß in der Stille, im Beichtstuhle, oder in einer Hauskapelle abgelegtes, unmittelbar nur auf einzelne Mitglieder der Gemeinde sich beziehendes Privat- oder einfaches Gelübde; oder ein öffentliches, in öffentlicher Kirche, im Angesichte der Gemeinde entrichtetes feyerliches seyn; wie z. B. die öffentlichen und

feyerlichen Gelübde der Ordensgeistlichen und anderer Gott für ihr ganzes Leben sich feyerlich weihenden Personen. Endlich:

c) In Ansehung des Verhältnisses der gelobenden Person,

kann die Erfüllung eines Gelübdes entweder von uns allein abhangen, z. B. wenn jemand, der über den Gebrauch seines Vermögens Niemanden Rede und Antwort schuldig ist, gelobet, eine gewisse Summe jährlich unter die Armen zu vertheilen; oder es kann die Einwilligung eines Anderen dazu erforderlich seyn, wie z. B. wenn Söhne oder Töchter, die noch unter elterlicher Gewalt sind, Ehefrauen, Männer, die in öffentlichen Bedienungen stehen, Dienstbothen, etwas geloben, was ohne Consens der Eltern, der Ehemänner, der Vorgesetzten, der Haushe[r]ren nicht geschehen darf. Alle diese Gelübde sind bloß bedingte, und verlieren ihre Kraft, wenn, und so lange der erforderliche Consens abgeschlagen wird.

Hauptfrage in der Gelübdenlehre.

Wie kann der Mensch sich durch Gelübde verbinden zu einem Etwas, wozu er ohne das schon verbunden ist; oder sich verbinden zu einem Etwas, wozu er nicht unter einer Sünde verbunden ist?

Auf die Beantwortung dieser Frage kommt in der gegenwärtigen Lehre alles an: kann der Mensch jenes nicht, so zerfällt der ganze Begriff des Gelübdes in nichts; und alle fernere Fragen: ob Gelübde, als solche, wahre, gottverehrende Acte seyen; ob sie eine Verbindlichkeit mit sich führen, das Gelobte zu entrichten, heben sich selbst auf. Gelübde wären nur Erklärungen unserer Vorsätze, die wir entweder pflichtmäßig haben sollen, oder — wenn die strenge Pflicht sie nicht fordert, zu welchen wir uns durch Erkenntnisse des für uns sittlich Besseren angetrieben finden: in beyden Fällen freylich löblich und gut, aber keine Gelübde. Aus ihren heilsamen Wirkungen in dem Geschäfte des Heiles, daß durch sie aller Leichtsinn bey unseren Vorsätzen in der Gegenwart, und aller Wankelmuth in der Ausführung derselben für

die Zukunft entfernet, und sodann durch sie unseren Vorsätzen ein höherer Grad von Dauer und Festigkeit verschaffet werde, kann ihre verbindende Kraft nicht erwiesen werden; denn diese Wirkungen setzen die verbindende Kraft voraus, würden ohne sie nicht statt finden können. Ein solcher Beweis der Verbindlichkeit der Gelübde wäre eine petitio principii.

Woraus entspringt dann nun die verbindende Kraft der Gelübde?

Der Gelobende erkläret den Vorsatz, entweder ein gebothenes Gute, oder ein erkanntes Bessere auszuüben, oder ein verbothenes Böse unterlassen zu wollen, und erkläret diesen Vorsatz gegen Gott. — Da fordert es dann nun schon die Pflicht der Wahrhaftigkeit, und die der Achtung Gottes, und die der Wahrhaftigkeit gegen Ihn, daß das Thun, oder der ausführende Wille dem Vorsatze entspreche. Der erste Verpflichtungsgrund: Wahrhaftigkeit, findet sich nun bey allen förmlichen Vorsätzen und Versprechungen ein, wenn sie mit den erforderlichen Bedingungen des freyen Willens, und der physischen und sittlichen Möglichkeit versehen sind; und beyde Verpflichtungsgründe, der

Wahrhaftigkeit und der Achtung gegen Gott, finden sich ein bey jedem ausdrücklich an Gott gerichteten Versprechen, entscheiden mithin über die eigenthümliche Verbindlichkeit der Gelübde, als Gelübde, nicht.

Gelübde sind ausdrückliche, unmittelbar an Gott, und unter feyerlicher Anrufung Seines heiligen Namens an Ihn gerichtete, mit ausdrücklicher Betheurung, daß der Gelobende zum Beweise seiner Hochachtung und Liebe gegen Gott etwas thun oder unterlassen wolle, und mit bestimmtem Ausdrucke seines, mit voller Ueberlegung zu Gott gefaßten, sich selbst frey verpflichtenden Willens, verbundene Versprechungen. Die Gesinnung des Gelobenden ist mithin der Gesinnung eines sein Versprechen mit einem religiösen Eide Betheurenden; und der Act des Gelobens dem Acte eines religiösen Versprechungseides ganz analog. Bey dem Versprechungseide vergegenwärtiget sich der Eidleistende die kräftigsten Beweggründe, welche die Religion darbiethet, nämlich Gottes Allwissenheit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit; um die Gesinnungen der Redlichkeit und Treue in sich zu erwecken, die erweckten zu beleben und zu befestigen: bekennet er, daß er sich mit Ueber-

zeugung und Ehrfurcht daran erinnere, und verbürget im Eide feyerlich durch Erklärung dieser Ueberzeugung und Ehrfurcht seine Redlichkeit im Versprechen, und seine Treue in der Erfüllung des Versprochenen; gibt, so zu sagen, jene seine Ueberzeugung von der Allwissenheit und Gerechtigkeit, und seine Ehrfurcht gegen Gott zum Unterpfande für diese hin; oder er betheuert, daß die Erfüllung seines Versprechens bey ihm die Darstellung, der Beweis jener religiösen Ueberzeugungen, und jener Ehrfurcht gegen Gott seyn solle. Der Gelobende vergegenwärtiget sich die dem höchsten Gott schuldige Hochachtung und Liebe, um seinem Gemüthe durch das Band der Religion eine feste Bestimmung zu geben, einen recht kräftigen Vorsatz zu bewirken, ein bestimmtes Etwas zu thun, was er entweder als Pflicht, oder, wenn die strenge Pflicht es nicht fordert, doch für sich als ein Besseres und Gottgefälligeres findet; ist sich bewußt, daß er sich jener mit ehrfurchtsvoller Ueberzeugung erinnere, fasset den Vorsatz, verbürget vor Gott, durch stille oder laute Berufung auf jene ehrfurchtsvollen Ueberzeugungen, die Wahrheit und Unwandelbarkeit seines Vorsatzes, gibt, so zu sagen, seine Hochachtung und Liebe zu Gott zum Unterpfande für die

Erfüllung dieses Vorsatzes hin; oder betheuret, daß die Ausführung der angelobten Handlung der Beweis seiner Hochachtung und Liebe gegen Gott seyn solle, und werde. Gelübde sind demnach Darstellungen der förmlichen Gottesverehrungen, wie die Versprechungseide, und stehen diesen in ihrer verpflichtenden Kraft völlig gleich.

Der Gelobende verbindet sich also erstens selbst, indem er seinen ernsten und wohlüberlegten Vorsatz förmlich vor Gott erkläret, die Wahrheit und Unwandelbarkeit desselben unter Verbürgung seiner Hochachtung und Liebe zu Gott betheuert, und durch eine solche Betheurung seinem Vorsatze das Siegel der Unverletzlichkeit aufdruckt.

Die Erfüllung, wenn das Gelobte schon Pflicht ist, wird nun für den Gelobenden eine doppelte Pflicht, einmal der Sache selbst wegen, und zweytens der förmlichen Gelobung, oder des so förmlichen Betheuerten, und durch eine solche religiöse Verbürgung, des Höchsten und Allerwerthesten, der Hochachtung und Liebe zu Gott geheiligten Vorsatzes wegen. Es wird sodann die Nichterfüllung durch Unterlassung der

gebothenen, oder Begehung der verbothenen That eine doppelte Vergehung; und was nicht strenge Pflicht ist, wird es um des so betheuerten, verbürgten, und geheiligten Vorsatzes wegen.

Auch Gott verpflichtet den Gelobenden zur Erfüllung des Angelobten, in so ferne es diesem physisch und sittlich möglich ist. — Jede Gesinnung, ein Gutes oder Besseres zu thun, und jeder angemessene Ausdruck einer solchen Gesinnung gefällt dem Allerheiligsten, und nothwendig; so auch das Gelübd, wenn es aus einer wahrhaft religiösen Gesinnung, aus ernstem Streben nach dem Guten oder Besseren hervorgehet, wenn der Entschluß, zu geloben, erst nach vorhergegangener sorgfältiger Ueberlegung, und Erwägung der Wichtigkeit der Sache, und scharfer Selbstprüfung gefasset, und der Vorsatz, ein solches Gute und Bessere zu thun, durch das Band der Religion befestiget, durch frey verstärkte oder übernommene Verbindlichkeit versiegelt, und mit gerührtem Herzen, in tiefester Ehrfurcht vor dem Angesichte Gottes feyerlich ausgesprochen wird. Ist der Gegenstand des Gelübdes Verrichtung eines ohnehin schon Gebothenen, oder Vermeidung ei-

nes Verbothenen, wie z. B. nie mehr wissentlich zu lügen, leichtsinnig zu schwören, zu fluchen, Andere durch Worte und Handlungen zu kränken; so kann wohl keine Frage seyn, ob ein solcher Vorsatz Gott gefalle, Ihm um desto mehr gefalle, je fester und kräftiger er abgefasset wird; also auch wohl keine Frage seyn, ob es Gott gefalle, wenn der Entschließende seinem Entschlusse, durch Anwendung der allerkräftigsten Mittel, wenn er diese nach reifer Ueberlegung und Selbstprüfung für nöthig, oder für sich diensam findet, durch einen religiösen, Gott an sich gefallenden Act feyerlicher Betheurung die höchste ihm dermalen mögliche Kraft, Dauer und Festigkeit zu verschaffen sucht. Ist es einem Vater, einem Herrn doch angenehm, wenn jenem, dem Vater, sein gutgesinntes Kind, mit gerührtem Herzen über des Vaters Güte, und mit inniger Ergebenheit Gehorsam in allen Stücken, dem Herrn sein treuer Knecht seine pflichtmäßige Treue, und Genauigkeit in allen schuldigen Verrichtungen förmlich verspricht und auf das kräftigste zusichert; wenn beyde sich zur beliebigen Strafe anbiethen, wenn sie ihr Versprechen je wissentlich verletzen sollten. Und, ist es Gott nothwendig mißfälliger, wenn wir Seine Gesetze mit erboßtem Herzen vorsätzlich übertre-

ten; wird es Ihm dann nicht auch angenehm seyn, wenn wir uns aus eigener freyen Wahl auf eine noch verbindlichere Art verpflichten, Seinen Gebothen zu gehorchen?

Ist der Gegenstand des Gelübdes kein Gebothenes, sondern ein Besseres, was die Gottheit nicht strenge fordert; so kann noch weniger Frage seyn: ob eine solche Entschließung und Erklärung, ein erkanntes Bessere, Vollkommnere zu thun, dem Allervollkommensten gefalle.

Wäre auch das, was der Gelobende, nach vorhergegangener ihm möglichen Prüfung und Untersuchung, für ein Besseres ansieht, es in der That nicht — Menschen können irren — so gefällt doch Gott die gute Gesinnung, der gute Wille, und die Ausführung des guten Willens, die That — nicht ihrer, sondern des guten Willens wegen, so lange jenes Fürwahrhalten, und sodann dieser Wille als guter Wille besteht. — Man erinnere sich, was in der Lehre über das Gewissen darüber vorgetragen ist. So genehmiget dann auch Gott in dem einen, wie in dem anderen Falle das Ihm gefallende Gelübd, bekräftiget es durch Seine

Beystimmung, verpflichtet den Menschen, weil er so verpflichtet seyn will, und fordert die Erfüllung als eine von dem Gelobenden frey gewählte, und feyerlich verbürgte Darstellung der Hochachtung und Liebe gegen Sich, weil der Gelobende eine solche Forderung von Seiten Gottes ausdrücklich verlangt.

Das Resultat aus allem diesem ist: der Gelobende verbindet sich, und Gott verbindet ihn des Gelübdes wegen, zu dem, und in so ferne der Gelobende vermöge seines vernünftigen Willens sich verbinden kann, und verbunden seyn will. Aus diesem Grundgesetze ergeben sich nun die Bedingungen wahrhaft verbindender Gelübde von selbst.

Erfordernisse, wenn Gelübde wahrhaft verbindlich seyn sollen.

a) Von Seiten des Gelobenden:

1) Zu einem vernünftigen Wollen gehören wesentlich: Ueberlegung, Freyheit in der Wahl, und Entschließung, und förmliche vollständige Beystimmung des Willens.

Hieraus das erste Erforderniß. Der Gelobende muß in einem Zustande seyn, worin er überlegen kann, einer freyen Wahl und Entschließung fähig ist; die Entschließung selbst muß frey, und mit voller Beystimmung seines Willens gefasset seyn. Gelübde also, die nicht mit gehöriger Ueberlegung, Freyheit, und völliger Beystimmung des Willens gemacht werden, verbinden nicht, sind kein Gelübde; und alles, was das eine, oder andere aufhebt, oder auch merklich schwächet, oder hindert, benimmt dem Gelübde seine verbindende Kraft; wie z. B. Mangel an zureichendem Vernunftgebrauche, wie bey Kindern, Wahnsinnigen, Betrunkenen; — Irrthum, Unwissenheit in wesentlichen, die Handlung selbst betreffenden Stücken, Erpressungen der Gelübde durch Drohungen, und daraus entstandene Furcht; z. B. wenn ein Vater seine Tochter durch harte Behandlungen, und durch Androhung noch härterer Behandlung, oder eines gänzlichen Verstoßes, nöthiget, in einen geistlichen Orden zu treten. Irrthum und Furcht benehmen freylich dem Gelübde seine verbindende Kraft; aber Irrthum, Unwissenheit in anderen, das Wesentliche der angelobten Handlung nicht betreffenden Stücken, z. B. wenn Jemand eine Wallfahrt gelobte, und den Weg in etwa

schlechter fände, wie er vermuthet hätte; oder eine aus einer anderen Quelle entsprossene, und nicht zum Geloben selbst nöthigende Furcht, wenn nur die Ueberlegung und Freyheit nicht dadurch dem Gelobenden benommen, oder merklich gehindert wird, wie z. B. wenn Jemand, in Gefahr, sein Leben zu verlieren, etwas angelobet, wenn Gott ihn rettet, benehmen dem Gelübde die verbindende Kraft nicht. Hier ist Furcht, aber keine zum Geloben nöthigende Furcht.

2) Wenn Jemand Etwas Gott verspricht, unwissend, oder gar nicht daran denkend, daß solch' ein Versprechen eine Verbindlichkeit nach sich ziehe, dieselbe also nicht im mindesten beabsichtiget; der hat kein Gelübde gethan, sondern einen bloßen Vorsatz gemacht, zu dessen Erfüllung er dann auch nicht durch die Heiligkeit des Gelübdes gehalten ist. Daher die zweyte Erforderniß: Kenntniß der Verbindlichkeit, wirklicher ernster Wille, sich dieselbe aufzulegen, und von Gott auflegen zu laßen.

3) Wenn Jemand Etwas gelobet, und selbst nicht einmal recht weiß, was er gelobet, oder die mit der Erfüllung unzertrennlich verbunde-

nen Beschwerden gar nicht kennt, nicht einmal die Möglichkeit derselben voraussieht, den bindet das Gelübd nicht; von einem solchen Menschen kann vernünftiger Weise nicht gedacht werden, daß er sich habe verbinden wollen; und von der Weisheit und Güte Gottes nicht, — daß ein solches Gelübd von Ihr angenommen werde.

b) Von Seiten der angelobten Handlung.

1) Ein Gelübde darf nichts physisch Unmögliches betreffen, denn sonst ist es unvernünftig, und mithin kein Gegenstand eines vernünftigen Willens.

Der Gegenstand muß ein Gutes, oder ein Besseres seyn, als dessen Gegentheil: denn die Bewirkung des wahrhaft Guten und Besseren ist der eigentliche Zweck alles Gelobens. — Wenn daher der Gelobende nachher zur besseren Einsicht gelanget, daß das, was er zuvor nach reifer Ueberlegung für ein Besseres ansah, es nicht ist: so höret die Verbindlichkeit des geleisteten Gelübdes auf. — Alle Gelübde also, die irgend einer ausgemachten Pflicht widerstreiten, sind null und nichtig; wie z. B. wenn Kinder

wider den Willen ihrer Eltern, Bediente wider den Willen ihrer Herren, in Fällen, worin jene dem Willen der Eltern, diese dem Willen der Herren pflichtmäßig unterworfen sind, Etwas geloben; oder wenn Eltern geloben, ihre Kinder einem gewissen Stande zu widmen, wozu sie doch kein Recht haben.

Sollte sich der Fall wirklich ereignen, daß das Gegentheil der angelobten Handlung als besser, oder gar als pflichtmäßig befunden wird; so wird der moralische Mensch, eingedenk, daß er bey der neuen Ansicht der Sache wieder irren könne, so wie er zuvor, seiner gegenwärtigen Meinung nach, geirret hat, besonders wenn das, was er nun für ein Besseres, oder gar Pflichtmäßiges ansieht, seinen Neigungen entspricht, es bey der bloßen Privatüberzeugung nicht bewenden laßen, sondern auch um die Bestätigung und Genehmigung der Kirche, welcher es zusteht, durch ihre Vorsteher und Bevollmächtigte die Handlungen der Gottesverehrung zu leiten, geziemend ansuchen.

Indem aber diese Genehmigung, die man Dispens nennet, wiewohl nicht ganz schicklich, weil die Kirche eine wirklich vorhandene Ge-

wissensverbindlichkeit nicht aufheben, sondern bloß erklären kann, daß sie nicht mehr statt finde, indem diese Genehmigung nur eine Bestätigung eigener, gewissenhafter Ueberzeugung des Gelobenden ist, mithin diese Ueberzeugung voraussetzet; so wird sie vor Gott und dem Gewissen nur dann gelten, wenn der Vortrag jener gewissenhaften Ueberzeugung vollkommen entspricht, und sodann in Fällen, worin die Oberkeit durch falsche Vorgebungen hintergangen wird, null und nichtig seyn.

Bey feyerlichen Gelübden, als Handlungen öffentlicher Gottesverehrung, ist die kirchliche Bestätigung, und die Kundmachung derselben vorzüglich nothwendig; nämlich durch ein solches, im Angesichte der Gemeinde abgelegtes, feyerliche Gelübd, macht sich der Gelobende auch der Kirche, und der Gemeinde verbindlich; und sodann würde die Selbstlossprechung Untreue gegen die Kirche und Aergerniß für die Gemeinde seyn. — Wer diese kirchliche Genehmigung auf dem ordentlichen Wege suchet, und zur Erwirkung derselben seinerseits nichts ermangeln läßt, sie aber doch nicht erhält; muß, in Hinsicht auf das aus einer eigenmächtigen Freysprechung entstehende Aergerniß, denken, es

sey Gottes Wille nicht, daß er von dieser Verbindlichkeit frey werde, und sich einerseits mit seinem guten Willen, andererseits mit der Verheissung trösten, daß Gott Niemanden über seine Kräfte versuchen laße, und sich um desto sorgfältiger in Acht nehmen, daß er nicht durch eigene Schuld Versuchungen herbeyführe, oder vorhandene verstärke. Einfache Gelübde sind zwar nicht von so großer Wichtigkeit, wie die feyerlichen; aber sie müßen doch auch der Kirche, in so weit, und wie sie es durch ihre Vorsteher anordnet, in Gefolge des pflichtschuldigen Gehorsams unterworfen werden; welche Unterwerfung unter anderen auch den Nutzen hat, daß die Untergebenen nicht so leichtsinnig Gelübde machen.

Gelübde gehören zur außerordentlichen Gottesverehrung.

Gelübde sind ihrer Natur nach der freyen Willkühr überlaßen. Niemand ist zum Geloben verbunden; es sey denn, daß das Gelübde als ein schlechthin nothwendiges Mittel erkannt werde, um zu thun, was die Pflicht gebiethet, oder zu unterlaßen, was sie verbiethet: wie z. B. wenn außerordentlich heftige Anreize zum

Bösen, oder Widerstände gegen das gebothene Gute nur durch Gelübde gehoben oder besiegt werden könnten; ein Fall, der wohl selten seyn dürfte, weil die Religion in solchen Umständen fast immer noch andere wirksame Mittel darbiethet, die wenigstens zum voraus zu versuchen wären. Sie gehören also nicht zur Ordnung der gebothenen Gottesverehrung, ja sind als ordentliche Acte derselben, wie z. B. das Gebeth, die Beywohnung des öffentlichen Gottesdienstes, nicht einmal zuläßig, so wie es bey den Eiden der Fall ist.

Es würden nämlich daraus entstehen manche Veranlaßungen

1) zu verschiedenen Gewissensbeängstigungen; indem öfters der Zweifel kommen kann, ob nicht der Gelobende zu der entgegengesetzten Handlung verbunden sey, und das angelobte Werk aufhöre, besser zu seyn, als das Gegentheil.

2) Zu allerhand Versuchungen zu der dem Gelübde entgegengesetzten Handlung; denn die Sinnlichkeit regt sich oft desto mehr, je mehr sie durch die sittliche Verbindlichkeit beschränkt

wird. — Daher schloß auch der Apostel eine gewisse Klasse junger Wittfrauen vom Kirchendienste aus, und wollte vielmehr, daß sie wieder heirathen, als das religiöse Versprechen der Enthaltsamkeit ablegen sollten.

Dagegen aber sind Gelübde als außerordentliche Acte der Gottesverehrung nicht zu verwerfen; und es laßen sich wohl Fälle denken, in welchen sie auch nützlich seyn können, um dem hin und her schwankenden Gemüthe durch das Band der Religion eine feste, dauerhafte Bestimmung zu geben, wenn es um Handlungen zu thun ist, wozu eine unwandelbare standhafte Entschließung gehört, z. B. wenn eine böse Gewohnheit, wie die, zu lügen, leichtsinnig zu schwören, Andere durch verächtliche spöttische Behandlung zu kränken, oder eine Liebhlingsneigung fortdauernd bekämpft und überwunden werden soll; vorausgesetzt, daß die oben erwähnten Nachtheile beseitiget werden können. — Ein solcher Fall war bey jenen betagten Frauen in der apostolischen Kirche, welche sich zu ihrem Dienste durch ein religiöses Versprechen anheischig machten. Als ehrliche, gute, und betagte Frauen, die immer recht christlich gelebt hatten, hatten sie keine gefährlichen Ver-

suchungen mehr zu befürchten; aber sie hatten doch noch mancherley Schwachheiten, worunter auch gewisse, dem weiblichen Geschlechte im Durchschnitte (nulla regula sine exceptione) eigenthümlichen Veränderlichkeiten des Gemüthes gehören, welche der Kirche hätten nachtheilig werden können, indem diese zu ihrem Dienste beständige Leute nothwendig hatte; diesen wurde durch das Band der Religiösität, welches vorzüglich bey tugendhaften Frauen sehr stark seyn mußte, vorgebeugt.

Pflichtmäßiges Betragen in Beziehung auf die Ablegung eines Gelübdes.

Weil die Entrichtung eines Gelübdes, wegen der ihm anhangenden schweren Verbindlichkeit, eine Sache von der äußersten Wichtigkeit ist, und Gelübde selbst die äußersten Mittel sind, deren der Mensch sich bedienen kann, um seinen Entschließungen Kraft und Festigkeit zu verschaffen; so fordert die Moral, daß bey der Ablegung eines Gelübdes, wie bey der Ablegung eines religiösen Eides, mit der größten Ueberlegung, Behutsamkeit und Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen werde.

Der gewissenhafte Mensch untersuchet also zuvörderst:

1) Ob die Sache, die er geloben möchte, zur Veredlung seines Herzens, zur Beförderung seiner Tugend etwas von Belange beytragen werde. Ein in dieser Hinsicht geringfügiges, oder gar gleichgültiges Geloben ist thöricht, und auf solche Gelübde einen Werth legen, ist abergläubisch. „Viele geloben, sagt der heilige Augustin, der Eine zum nächtlichen Kirchenlichte Oel, oder Wachs, der Andere, auf eine bestimmte Zeit keinen Wein zu trinken, keine Fleischspeisen zu kosten. Gott bedarf alles dessen nicht. Aber das, was der göttliche Sohn in dir erlöset hat, das will Er, das bringe Ihm! Fragst du mich, wie du das machen sollest? So antworte ich: sey keusch und rein von ganzem Herzen, verabscheue das Böse, liebe das Gute, liebe Gott, liebe deine Nebenmenschen, verzeihe denen, die dich beleidiget haben, sey barmherzig, bändige deinen Zorn, deinen Stolz, Neid, und übrigen sündhaften Gelüste!"

2) Prüfet der Gewissenhafte, ob die Handlung wirklich für ihn besser sey, als manches Andere, was er an derer Stelle thun könnte.

3) Ueberleget er, ob wohl die förmliche Angelobung nach seinen Umständen für ihn heilsam, und zur Ehre Gottes dienlich sey; ob er sich nicht etwa ohne Noth in Aengstigkeiten und Versuchungen verwickele, da man sich ja auch zu einer guten Handlung ohne ein Gelübd anheischig machen kann.

4) Um der Wahrheit seiner Ueberzeugung des von der Handlung erwarteten heilsamen Erfolges für seine Tugend, und der genauen Erfüllung des Angelobten für die Folge noch gewisser zu werden, oder im Falle, wenn seine Ueberzeugung sich ändert, oder die Erfüllung ihm zu schwer werden sollte, ohne fernere Umstände wieder vom Gelübde abkommen zu können; beschränkt er es für's erste, wenn die Verhältnisse es erlauben, auf eine kurze Zeit, auf einige Monathe, oder ein Jahr. Er kann es ja immer erneuern. Durch eine solche Erneuerung wird dann auch die religiöse Gesinnung, und das Angedenken an die übernommene Verbindlichkeit wieder geweckt und belebt.

5) Um sich gegen Versuchungen und Gefahren, sein Gelübde zu übertreten, um desto sicherer zu stellen, bemühet er sich, seinen Geist

auch durch den Erwerb anderer Tugenden, und fleißige Ausübung derselben zu stärken, Gott auch in anderen Stücken immer mehr und mehr zu gefallen, und Seines kräftigen Beystandes würdiger zu werden. Der Mensch, der an ein Gelübde gebunden ist, soll freylich in allem Ernste bemühet seyn, es auf das pünktlichste zu erfüllen; aber er soll sein Bemühen nicht lediglich und allein darauf setzen; nicht wähnen, daß alles gethan sey, wenn nur jenes gethan wird. Es würde dadurch der wesentliche Zweck: sittliche Veredlung des ganzen Menschen, durchaus verfehlet werden.

Die Materie über die Gelübde habe ich aus der Ursache ausführlicher abgehandelt, weil die Moral-Lehrer der protestantischen Kirche diese allein in unserer Kirche noch gebliebene außerordentliche Heilanstalt, meistens sehr unrichtig beurtheilen. Die Widerlegung ihrer Behauptung ist unnöthig, indem sie sich aus dem Vorgetragenen bey einigem Nachdenken leicht ergeben wird; mögen übrigens verschiedene Vorwürfe, welche jene Schriftsteller den Gelübden machen, durch Gelübde verbundene, oder sich verbindende Katholiken treffen, treffen sie doch die Gelübde selbst nicht.

Mit den Lehren von der außerordentlichen Gottesverehrung ist die Lehre über die Pflichten gegen die Gottheit beschlossen.

Zweyte Abhandlung.

Pflichten der Menschen gegen Menschen.

Oder:

Lehren über die Selbst- und Nächstenpflichten.

Wir beschränken uns auf die fundamentalen Selbst- und Nächstenpflichten, aus denen alle besondere Pflichten beyder Arten hervorgehen.

Alle Selbst- und Nächstenpflichten sind Pflichten der Menschen gegen Menschen; diese sind die Gattung, worunter alle Pflichten gegen uns selbst und gegen unsere Mitmenschen enthalten sind.

Wir gehen von dieser Gattung aus, und handeln sodann zuvörderst von den Fundamen-

talpflichten der Menschen gegen Menschen überhaupt, ohne darauf zu sehen, ob die Menschen wir selbst, oder ob sie andere sind, — betrachten den Menschen bloß als Menschen. Bey dieser Ansicht der Menschheit offenbaren sich die Begriffe der wahren Menschenachtung und Menschenliebe in ihrer Reinheit, und die wahren Verpflichtungsgründe, die uns zu beyden verbinden. Wir gewinnen dadurch den Vortheil, die aus ihnen abgeleiteten Begriffe der wahren Selbstachtung und Selbstliebe, rein, von allen Einflüssen und Zusätzen der Neigungen gesondert, und den Grund der Verbindlichkeit rein und bestimmt vorlegen zu können.

Haben wir nemlich die reine Ansicht der Menschheit, oder dessen, was der Mensch als Mensch ist, gewonnen; und daraus abgeleitet, was der Mensch dem Menschen, der Menschheit wegen, schuldig ist; so wird uns diese reine Ansicht der Menschheit in uns selbst zu erkennen geben, was wir uns selbst, unserer Menschheit wegen, ohne alle Rücksicht auf Neigungen, schuldig sind.

Pflicht der Menschen gegen Menschen dem Formalen sowohl, als dem Materialen nach.

Pflicht des Menschen gegen Menschen heißt überhaupt Alles, was der Mensch, zunächst des Menschen wegen, und in unmittelbarer Beziehung auf ihn zu thun, und zu laßen hat. — Das Wie, oder der Beweggrund macht hierbey das Formale, und das Was, oder die Handlung, oder Unterlaßung macht das Materiale aus.

Pflichten der Menschen gegen Menschen dem bloßen Materialen nach.

Eine Pflicht, oder Pflichthandlung kann, ihrem Materialen, oder ihrer unmittelbaren objectiven Beziehung nach, eine Pflichthandlung des Menschen gegen Menschen seyn; und ihr Formales, dasjenige, wessen wegen die Handlung ausgeübt wird, kann auf etwas Anderem beruhen; wie z. B., wenn der Mensch, des göttlichen Willens sich bewußt, aus Achtung desselben gegen Jedermann Gerechtigkeit und Billigkeit ausübt. Solche Pflichthandlungen wä-

ren nun, ihrem Materialen nach, Pflichthandlungen der Menschen gegen Menschen; aber ihrem Formalen, dem Beweggrunde nach, wären sie Pflichthandlungen gegen Gott. Eine solche religiöse Ansicht kann nun bey allen Pflichten des Menschen gegen Menschen genommen werden; und der religiöse Mensch soll sie nehmen; soll Alles, was er nach der Weisung seiner Vernunft zu thun und zu laßen hat, als ein durch den Willen seines Oberhauptes ihm Aufgegebenes betrachten: und so sind dann auch alle Pflichten, deren Materiales sich nicht unmittelbar auf Gott bezieht, und mithin auch die Pflichten der Menschen gegen Menschen in diesem religiösen Betracht Pflichten gegen Gott.

Pflichten der Menschen gegen Menschen dem bloßen Formalen nach.

Es gibt Pflichten, die der Mensch des Menschen wegen zu entrichten hat, aber doch nicht in unmittelbarer Beziehung auf Menschen, sondern auf andere Wesen, die also ihrem Formalen, nämlich dem Verpflichtungs- und Bewegungsgrunde nach, noch immer Pflichten der Menschen gegen Menschen sind; aber ihrem

Materialen, oder den Objecten nach, gegen welche sie unmittelbar ausgeübt werden, zu einer anderen Klasse gehören. Von dieser Art sind die Pflichten in Ansehung der Thiere. Wir sollen der Thiere schonen, sie nicht mißhandeln, nicht so ihrentwegen, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß sie, so tief sie auch immer unter uns stehen, doch als uns verwandte Wesen auf unsere Theilnahme an ihrem Wohl und Wehe einige gültige Ansprüche haben: sondern vielmehr der Menschheit wegen; indem wir einerseits, unserer Menschenwürde eingedenk, den Charakter eines vernünftigen, nach vernünftigen Zwekken handelnden Wesens überall behaupten, und sodann auch die Thiere nach vernünftigen Zwekken, und nicht nach Launen behandeln sollen; und wir andererseits den Naturtrieb des Mitgefühls nicht durch Muthwillen und Grausamkeit gegen die Thiere, zum Nachtheile der Menschen, in uns schwächen dürfen.

Höchste, oder Fundamentalpflichten der Menschen gegen Menschen.

Die höchsten, oder Fundamentalpflichten der Menschen gegen Menschen sind: sittliche Menschenachtung, und Menschenliebe.

Die erste besteht:

1) in der Anerkennung der hohen Menschenwürde in jedem menschlichen Wesen;

2) in angemessener Werthschätzung dieser Würde, und jedes Individuums, worin wir sie antreffen;

3) in der herrschenden Gesinnung, dieser Menschenwürde über Alles, was in der Natur uns Schätzung und Interesse abgewinnen kann, und jedem menschlichen Wesen über alle übrigen Geschöpfe der Erde den Vorzug einzuräumen; und

4) in der wirksamen, festen Entschließung, diese Gesinnungen in allem auf Menschen sich beziehenden Thun, und Laßen zu erkennen zu geben.

Die zweyte: — sittliche Menschenliebe — besteht im reinen Wohlgefallen an den Vollkommenheiten und Vorzügen menschlicher Wesen, verbunden mit herrschender Geneigtheit, jene Vollkommenheiten nach Vermögen aufrecht zu erhalten, und zu beförderen.

Unterschied unter der natürlichen und sittlichen Menschenachtung und Menschenliebe.

Die Moral unterscheidet in Allem, was im Menschen ist, und wird, Natur und Freyheit: was bloße Natur, oder Wirkung naturmäßiger Anlagen, wie z. B. des natürlichen Wissenstriebes, der Sympathie ist, ist nicht Tugend; sie wird es erst durch freyen Beytritt des durch vernünftige Erkenntnisse und sittliche Beweggründe geleiteten Willens.

So wie der allweise und allgütige Menschenvater so Vieles in unser Herz gelegt hat, was uns zum Vortheile der Tugend auf die Stimme der Pflicht aufmerksam macht, und die Erfüllung derselben begünstiget: so hat Er auch den Pflichten der Menschenachtung und Menschenliebe einen starken Fürsprecher in unserem eigenen Herzen verliehen. Die Betrachtung und Erkenntniß der Würde und Erhabenheit der menschlichen Natur, der großen Vorzüge und Vollkommenheiten derselben nöthigen jedem Menschen, bey dem die Vernunft zur gehörigen Ausbildung gelangt ist, und dessen Herz nicht durch Selbstsucht vergiftet ist, Achtung und

Wohlgefallen ab, stimmen dadurch sein Gemüth, flößen ihm Geneigtheit ein, jeden Menschen als einen Gegenstand der Achtung und Liebe zu behandeln. Dieser naturmäßigen Wirkung der Erkenntniß menschlicher Würde und Vortrefflichkeit soll nun der freye Wille freythätig mitwirken, die naturmäßig entstandene Menschenachtung, und Liebe zur herrschenden Gesinnung erheben, sich ernstlich bemühen, ihr auf all' sein auf Menschen sich beziehendes Thun und Laßen einen wirksamen Einfluß zu verschaffen, und sodann die durch Naturanlage bewirkte reine Menschenachtung und Menschenliebe in eine sittliche verwandelen.

Rein sittliche, rein religiöse, und christliche Menschenachtung und Menschenliebe.

Es gibt drey verschiedene Ansichten der Würde, Vorzüge, und Vollkommenheiten der menschlichen Wesen: — eine der reinen, von allen höheren Verhältnissen der Menschen zur Gottheit wegsehenden, bloß auf ihn, wie sie ihn in der Erfahrung findet, reflectirenden Vernunft: — die andere der auf die Gottheit reflectirenden, den Menschen in Verhältniß zu

Dieser betrachtenden, rein religiösen Vernunft: — die dritte, die Ansicht, die das Christenthum über den Menschen gibt. In der ersten, der rein vernünftigen, findet der Mensch den Menschen als ein mit Freyheit und Vernunft begabtes, zur Sittlichkeit berufenes, mit allen dazu erforderlichen Fähigkeiten reichlich ausgerüstetes, durch die Vorzüge und Vollkommenheiten seiner Natur über alle Geschöpfe der Erde ohne Vergleich erhabenes Wesen. Menschendaseyn ist hier Daseyn selbstständiger, mit Freyheit, Vernunft, und so vielen anderen herrlichen Anlagen und Vorzügen ausgestatteter Wesen. Der Mensch freuet sich des Daseyns Seiner, und anderer Menschen; er soll sich dessen freuen, die Vernunft gebiethet es, weil — ein Mensch zu seyn, — etwas an und für sich Großes, Vortreffliches, Achtungs- und Wünschenswerthes ist. Des Menschen Leben ist oberste Bedingung aller seiner sittlichen Wirksamkeit hienieden; es soll Jedem in Jedem werth seyn, weil Sittlichkeit Allen werth seyn soll. Die jeden Einzelnen umgebende Natur ist der Wirkungskreis seines sittlichen Willens; er soll diesen nicht verengen, vielmehr für jedes Menschenwesen, so viel ihm gestattet ist, zu erweiteren streben, des sittlichen Willens wegen: —

des Menschen Kräfte sind die Werkzeuge jenes Willens; und freyer, ungehinderter, ausgedehnter Gebrauch derselben ist freyer, ausgedehnter Gebrauch ihrer zum Dienste der Sittlichkeit; er soll sie zu erhalten suchen, soll zu ihrer Ausbildung und Erhöhung nach Vermögen und Umständen mitwirken: — die Annehmlichkeiten des Lebens, die Güter desselben, Gesundheit, körperliche Stärke, und Gewandtheit, ein gebildeter Verstand, ... vermögen schon durch sich selbst zu erfreuen, und sind wirksame Nachhülfe, oder Mittel, auf Andere zu wirken, und uns selbst zu veredelen; der Mensch soll sie nicht muthwillig zerstören, vielmehr sie erhalten, nach Vermögen vermehren, und überall einen der Würde und dem Wohle der Menschheit angemessenen Gebrauch davon machen. Bouterweck's Aphorismen, S. 253. Wahrheit und Tugend: herrschende Achtung der Vernunft in allen äußeren und inneren Wollensäußerungen, sind die höchsten Güter der Menschheit; der Mensch soll, der Menschheit wegen, Wahrheit und Tugend achten, und beyde zu beförderen streben.

Die aus dieser Ansicht entsprungene sittliche Menschenachtung und Menschenliebe ist die rein sittliche: ihre Hauptrichtungspunkte, oder die

Hauptgegenstände für ihre Aeußerung sind die oben genannten Stücke; — nämlich: Menschendaseyn: — Leben, körperliche, geistige Kräfte; freye, ungehinderte Wirksamkeit derselben für die Zwecke des sittlichen Willens: sittlicher Wirkungskreis; — Güter des Lebens, und menschliches Wohlseyn; und der erste und höchste Hauptrichtungspunkt ist: Beförderung der Wahrheit und Tugend, der höchsten, alles Irdische an Werth unendlich übersteigenden Güter der Menschheit.

Eine noch erhabenere, auf Menschenachtung und Menschenliebe kräftiger hinwirkende Ansicht gibt die religiöse, Gott erkennende Vernunft: und die erhabenste, auf Menschenachtung und Menschenliebe am allerkräftigsten hinwirkende Ansicht das Christenthum. Man erinnere sich, was in der allgemeinen Moral in der Lehre von den Principien der Sittlichkeit, im 2ten und 3ten Absatze, darüber gesagt ist. Die aus jener zweyten Ansicht entspringende Menschenachtung und Liebe ist die rein religiöse, und die aus der dritten die christliche. In beyden Ansichten, besonders in der christlichen, soll Menschendaseyn dem Menschen nicht allein werth, es soll ihm heilig seyn: es ist Daseyn eines

göttlichen Ebenbildes, eines Repräsentanten der Gottheit, eines göttlichen Kindes, eines Miterben des göttlichen Reichs, eines Bruders, einer Schwester des göttlichen Sohnes: heilig seyn jedes Menschen Leben; es ist ein unmittelbares Geschenk Gottes, ein für die erhabensten Zweke: — Nacheiferung göttlicher Vollkommenheiten, Verähnlichung mit Ihm, mit Gott, hienieden, verliehenes Geschenk: — heilig seyn jedes Menschen Kräfte, die Erhaltung, Ausbildung, Veredlung derselben; sie sind von Gott verliehene Werkzeuge für die Erfüllung der von Ihm angewiesenen Bestimmung: — heilig seyn jedes Menschen Wirkungskreis; er ist, wenn Vernunft die Wahl gemacht hat, die von der göttlichen Vorsehung ihm angewiesene Sphäre seines sittlichen Wirkens: — heilig seyn die Güter des Lebens; sie sind Gaben Gottes, weise, von Ihm getroffene, Anstalten für die Beförderung des Guten: und im höchsten Grade heilig seyn Wahrheit und Tugend, das Höchste, und eigentlich Göttliche im Menschen, der Anfang der Vereinigung mit dem Urwahren und Allheiligen hier, und die Vorbereitung zur gänzlichen Vereinigung dort oben: — mithin auch heilig seyn jede für die Beförderung sittlicher und religiöser Aufklärung und Veredlung des

Menschen weise getroffene Einrichtung; Jeder soll nach Vermögen sie zu erhalten und zu befördern streben; oder er bekennet durch die That, daß Wahrheit und Tugend, Gottheit und Menschheit ihm wenig gelten.

Uebersicht der gesammten Selbstpflichten im Allgemeinen.

Würde der Menschheit, die ich in jedem menschlichen Wesen achten soll, ist auch meine Würde; und die großen Vorzüge und Vollkommenheiten, wodurch Alles, was Mensch ist, so weit über die ganze irdische Schöpfung hervorragt, sind auch mir zu Theile geworden. Auch ich bin ein Ebenbild der Gottheit, ein Sohn des göttlichen Vaters, ein Bruder des göttlichen Sohnes, bestimmt zum Miterben des göttlichen Reiches. Diese erhabene Menschenwürde, die ich in Jedem, worin ich sie antreffe, derer wegen ich jeden Menschen achten und lieben soll, soll ich dann auch in mir selbst, und mich ihrentwegen achten und lieben; soll die großen Anlagen und Vorzüge meiner Natur ausbilden, sie erhöhen, und durch frey bewirkte Selbstveredlung mir einen höheren Grad von Würde zu verschaffen trachten. Werth und heilig soll mir

dann auch mein Leben seyn, und die Güter des Lebens, die meine sind; ich soll sie verwenden zur Realisirung der höheren Zwecke, wofür sie mir verliehen sind; zur Beförderung der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit in mir, und Anderen; in so fern das Letzte neben dem Ersten möglich, und dafür zuträglich ist. Alles dieses soll ich um desto mehr, weil mein Individuum meiner Pflege und Sorge zunächst anvertrauet ist, und meine Freyheit hier vermag, was sie über Andere nicht vermag. Darum stehen die Selbstpflichten über die Nächstenpflichten; und darum ist auch die Selbstliebe in dem göttlichen Gebothe als der Maaßstab der Nächstenliebe aufgestellt.

Jeder Mensch hat also auch Pflichten gegen sich selbst: und die ersten und höchsten sind: sittliche Selbstachtung, und sittliche Selbstliebe: aus ihnen fließen alle Verbindlichkeiten, welche die Moral Jedem gegen seine eigene Person auflegt.

Die allgemeinen, aus beyden höchsten Selbstpflichten zunächst abstammenden Pflichten sind: a) die Pflicht aa) der moralischen, und bb) physischen Selbsterhaltung.

Moralische und physische Selbsterhaltung gehören zu den wesentlichen Zwecken und Aeußerungen der sittlichen Selbstachtung und Selbstliebe: die erste, die moralische Erhaltung unserer Vernunft und Menschenwürde ihrer selbst wegen: die zweyte, die physische Erhaltung des Lebens, und unserer physischen Kräfte, und ihrer Wirksamkeit, der ersten wegen. Jene ist eine absolute, unbedingte; diese — eine jener untergeordnete, durch sie bedingte Pflicht, und hört auf, wenn die moralische Selbsterhaltung das Gegentheil fordert. — Vor Allem fordert jene erstere jedes moralische Wesen auf, seine höhere Bestimmung zur Sittlichkeit, oder, was Eines ist, zur Behauptung der Würde seiner Persönlichkeit, als eines vernünftigen Wesens, eines Ebenbildes der Gottheit, mit lebhaftem Interesse anzuerkennen, dieselbe sich gegenwärtig zu halten, und sein ganzes äußeres und inneres Betragen dieser Bestimmung gemäß einzurichten. Dieses ist die positive Pflicht der moralischen Selbsterhaltung. Sie gebiethet strenge und unerläßlich: Vermeidung alles Dessen, wodurch Vernunft und Menschenwürde in ihm, und in einem jeden anderen Menschen herabgesetzt wird. Dieses ist die negative Pflicht der moralischen Selbsterhaltung.

Zu diesem Ziele empfiehlt die Moral einerseits den Gebrauch aller derjenigen Mittel, die dazu beytragen, um den Gedanken und das Interesse an jener Würde immer mehr und mehr in uns zu befestigen, und ihnen einen recht wirksamen Einfluß auf das Handeln zu verschaffen. Andererseits warnt sie vor alle Dem, was den Gedanken an jene Würde verdunkelt, oder das Interesse dafür schwächet, oder den Sinn für Wahrheit und Tugend abstumpft. — Sie will daher stete Aufmerksamkeit auf uns selbst, und die in unserem Inneren vorhergehenden Veränderungen, Gefühle, Begierden und Urtheile. Hier liegen die ersten Anfänge jeder beginnenden inneren Zerrüttung und Geistesverstimmung für das, was wir sind, und seyn sollen. Um desto dringender besteht sie auf eine gehörige Disciplin der Neigungen, Begierden, Gefühle, und selbst der Vorstellungen. Jene sollen nicht zu herrschenden Leidenschaften, zu stürmischen Affecten; diese nicht zu blendenden Vorurtheilen werden. Sie hindern sonst die Reflexion auf das, was sich für uns ziemt, und nicht ziemt, trüben ihren Blick, rauben dem Gemüthe die Macht des richtigen Anblickes, der freyen Ueberlegung, des der Würde angemessenen Entschlusses, und mit diesen die edle

Selbstbestimmung nach den erhabenen Zwecken der Menschheit. Daher erklärt sie sich nachdrücklichst gegen allen Leichtsinn, Gedankenlosigkeit, Zerstreuungssucht: durch diese verliert der Mensch die Herrschaft über sich selbst, und mit ihr seine Selbstständigkeit, wird das Spiel fremder Macht, und eilet der Unehre und Schande zu.

Die Pflicht der physischen Selbsterhaltung gebiethet, der moralischen wegen, von der sie ihren sittlichen Werth, und ihre verbindende Kraft erhält, vernünftige Sorge für unser Leben und unsere Gesundheit, für die zweckmäßige Erhaltung und Anwendung unserer Geistes- und Körperkräfte, und die dazu erforderlichen Mittel: verbiethet jede Kraftverschwendung, jeden unnöthigen Aufwand derselben für Dinge, die eines solchen Aufwandes nicht werth sind, und überhaupt Alles, wodurch die Summe der Kräfte zweckwidrig oder zwecklos vermindert, oder die naturmäßige Wirksamkeit und Entwikkelung derselben gehindert oder zerstöret wird; fordert zu diesem Ende eine genaue Erkundigung, und richtige Erkenntniß unserer geistigen und körperlichen Kräfte, und eine weise Oekonomie im Gebrauche, damit nicht mehr ver-

braucht werde, als nothwendig und möglich ist, und nicht zur Unzeit, was wichtigeren Zwecken aufbewahret bleiben soll; gestattet aber doch, gebiethet oft, des Moralischen wegen, wenn auch sie selbst darunter leiden sollte, einen grösseren Kraftaufwand, einen höheren Grad der Anstrengung, wenn diese für die Zwecke der Sittlichkeit, für das Wohl der Menschen, besonders einer großen Anzahl derselben, nothwendig oder ersprießlich ist; indem, was für den physischen Theil verloren wird, dann für den höheren, den moralischen, reichlich wieder gewonnen wird.

b) Die zweyte, aus den beyden Fundamentalpflichten zunächst abstammende Pflicht ist die Pflicht der Selbstveredlung, oder der Erhöhung der Menschenwürde in mir durch Ausbildung, und Vermehrung meiner Kräfte, und ihrer zweckmäßigen Wirksamkeit. Alles dieses bin ich mir selbst schuldig; würde, wenn ich es verabsäume, mich selbst achtungs- und lieblos vernachläßigen, und zu meiner Schande gestehen müßen, daß ich alles dessen, was mir ohne meine Zuthat zu Theile geworden ist, unwürdig sey. Erhöhung selbsteigener sittlicher Würde ist hier das Hauptaugenmerk; und Ent-

wickelung unserer höheren Natur das Hauptgeschäft; Entwickelung derselben auf eine Art, daß die in Jedem vorhandenen Anlagen für die Zwekke der Sittlichkeit in einem angemessenen Verhältnisse ausgebildet werden, so, daß Jeder an seiner Stelle Das wirken könne, und wirke, was er für die Zwecke der Tugend und das Wohl der Welt da wirken soll. Zu allererst dringt die genannte Pflicht auf Erwerb, und Ausbildung eines bestimmten und festen moralischen Charakters.

Bestimmtheit des Charakters deutet:

1) auf Wahrheit, und Festigkeit in den Grundsätzen;

2) auf Energie des Entschlusses, und der Ausführung: — die wesentlichen Bestandtheile eines festen Charakters. — Bildung des Erkenntnißvermögens für das Wahre, und des Wollensvermögens für das kräftige und dauerhafte Wollen des Guten, machen demnach die ersten und wesentlichen Requisite der Selbstveredlung, und sodann die Hauptrichtungspunkte unseres sittlichen Bemühens aus, um dieselbe zu beförderen.

c) Die dritte, aus den beyden Fundamentalpflichten abstammende, Hauptpflicht ist die Pflicht der Selbstbeglückung, oder der vernünftigen Sorge für mein eigenes Wohl: 1) durch Unterlaßung alles dessen, wodurch es vermindert oder gestöret wird, ohne daß für die höheren Zwecke meines Daseyns dadurch Etwas gewonnen wird; und 2) durch Erwerb geistiger und leiblicher Güter, in so fern diese der sittlichen Würde zusagen, und der tugendhaften Wirksamkeit untergeordnet bleiben; verbunden mit williger Selbstverläugnung, und Entsagung, wenn sinnliches Wohlseyn, der Erwerb desselben, die Art, und das Maaß des Genusses mit der Sittlichkeit unverträglich, oder der Aufrechterhaltung, der Erhöhung des selbsteigenen sittlichen Werths im Mindesten nachtheilig wird. Des allgemeinen Interesse wegen, was ich als Mensch am Menschen, des Menschen wegen, zu nehmen habe, und wessen wegen ich keines Menschen Wohl stören, sondern vielmehr, nach Maaßgabe meines Vermögens, beförderen soll; soll ich auch mein eigenes Wohl nicht stören, das mir zunächst anvertraute Gut nicht verderben, soll beydes beförderen, in der Art und Weise, wie es meiner Sittlichkeit zuträglich, oder ihr nicht hinderlich ist: denn Sittlichkeit geht über

Wohlseyn. Hier treibt mich nicht bloß meine Neigung, daß mir wohl sey, des bloßen Genusses wegen; sondern die Vernunft und Religion; und das durch beyde mir aufgegebene Interesse an meinem persönlichen Werthe bestimmet mich zu einem solchen Bemühen und Handeln. Darin liegt dann auch kein Egoismus; das ist: ich lege mir keinen Vorzug vor Anderen bey, weil ich es selbst bin; — dieses wäre Egoismus, Selbstsucht: — bemühe mich nicht bloß für mein eigenes Wohl, — dieses wäre Egoismus, Selbstsucht, — bemühe mich auch für das Wohl Anderer; und, wenn hier ein Unterschied vorgeht, so rühret derselbe lediglich daher, weil mein Individuum, und sodann auch dessen wahres Wohl mir zunächst anvertrauet ist, weil ich es hier in manchen Fällen besser beurtheilen kann, was mich, als, was Andere wahrhaft beglücket, und weil ich auf mich freyer wirken kann, und darf, als auf Andere, denen ich in Beziehung auf ihr Wohl nichts vorzuschreiben habe; — bin dann auch, bey aller pflichtmäßigen Sorge für mein eigenes Wohl, bereit, und soll es seyn, einen Theil meiner Wohlfahrt, den ich aufopferen darf, aufzuopferen, wenn die Wohlfahrt Anderer eine solche Aufopferung erheischt. Ich sage: — den

ich aufopferen darf: — es gibt Güter, die man nie aufopferen darf, wie z. B. Gewissensruhe, und alles, was zur Würde der Menschheit wesentlich gehört: — so darf der Mensch nie, Anderer wegen, sich zum bloßen Werkzeuge ihrer Zwecke oder ihres Gelüstens hingeben.

Einige neuere Philosophen haben wider die Pflicht der Selbstbeglückung den Einwurf gemacht: — „Wohlseyn, Glückseligkeit, fortdauernde Zufriedenheit mit seinem Zustande wolle ja Jeder von Natur, müße sie wollen; und so könne hier von keinem Pflichtgebothe Rede seyn." — Der Grundsatz, worauf der Einwurf beruhet: — was Jeder, schon seiner natürlichen Einrichtung oder Neigung wegen, unvermeidlich wünscht, kann oder braucht ihm nicht zur Pflicht gemacht zu werden; — ist unrichtig. Wäre es richtig; so könnte, dürfte es auch Eltern nicht zur Pflicht gemacht werden, ihre Kinder zu lieben; Niemanden zur Pflicht gemacht werden, die Anlagen seines Körpers und Geistes auszubilden. Ist ja doch die Liebe der Eltern zu ihren Kindern eine naturmäßige Neigung; und das Verlangen, gesund, stark, klug und weise zu seyn, in Jedem ein natürliches Verlangen? Daß Neigung und Pflicht bey

der Selbstbeglückung zusammentreffen, hebt die Pflicht nicht auf: wird doch diese nicht auf jene, die naturmäßige Neigung, gegründet; nicht das Angenehme, sondern das durch Vernunft gebothene Interesse an meinem persönlichen Werthe verpflichtet mich, zu sorgen für mein eigenes Wohl. Was der sinnliche Mensch, der Sinnlichkeit wegen, wünscht, und sucht; das soll der vernünftige, der Vernunft wegen, wünschen, und suchen. Glücklich seyn will Jeder von Natur; aber warum sind und werden es dann so wenige? — weil sie die Sache am unrechten Ende angreifen, nicht zweckmäßige, sondern zweckwidrige Mittel gebrauchen, und eben dadurch die Glückseligkeit, die sie suchen, vernichten. Der Wollüstige sucht sie durch Befriedigung seiner Lüste, der Hochmüthige durch Erhebung über Andere, der Habsüchtige durch Anhäufung seines Geldes; und keiner von ihnen gelangt auf diesen Wegen dazu. Die Moral kann also wohl dem Wollüstlinge, dem Hochmüthigen, dem Habsüchtigen es zur Pflicht machen, seine Gesinnungen und Handlungen aufzugeben, und fortdauernde Zufriedenheit auf Wegen zu suchen, wo sie anzutreffen ist; und überhaupt von Jedem fordern, daß er seine Glückseligkeit nur durch angemessene und erlaub-

te Mittel suchen solle, um nicht durch Thorheit und Unvernunft zu verderben, was, der Pflicht gemäß, erhalten und befördert werden soll.

Die Lehre von den Selbstpflichten insbesondere zerfällt also in drey Theile. Der erste enthält die Gebothe und Verbothe in Betreff der physischen und moralischen Selbsterhaltung: — der zweyte jene der physischen und moralischen Selbstveredlung: — der dritte jene der physischen und moralischen Selbstbeglückung. In eben so viele und die nemlichen Theile zerfällt die Lehre von den Nächstenpflichten insbesondere. Die Materie über die moralische Selbstachtung und Selbstliebe, und über ihr Gegentheil, die unmoralische Selbstschätzung und Selbstliebe, verdient noch eine ausführlichere Behandlung.

Werth und Wirkungen wahrer sittlicher Selbstachtung und Selbstliebe.

1) Sittliche Selbstachtung, — die erste, — unbedingte Werthschätzung unserer Menschenwürde über Alles, was Natur ist, und zur Natur gehört, Werthschätzung unserer selbst, ih-

rer wegen; thätiges Bemühen, in allem, was von der Freyheit abhängt, in Gedanken und Begierden, in Worten und Werken uns so zu betragen, wie es einem Wesen ziemt, welches den Charakter der Menschheit, und das Bild der Gottheit in sich trägt: die zweyte: Interesse und Sorge für uns selbst, als ein uns zunächst und unmittelbar anvertrauetes, und wegen seines inneren Werthes derselben würdiges Wesen; — sind die ersten und nothwendigsten Bedingungen aller sittlichen Selbstbildung. Groß, durch Anwendung seiner Freyheit groß, kann der Mensch nur dann erst werden, wenn er das Ziel seiner hohen Bestimmung gehörig in's Auge gefasset hat, und ein höherer Trieb seinen oft trägen, an so viele irdische Bedürfnisse und Dinge klebenden Willen aufrichtet, und belebt. Was fixirt des Menschen Blick auf jenes hohe Ziel; was bewegt seinen Willen kräftiger, als das Bewußtseyn, das Hochgefühl über seinen erhabenen Beruf? das sein Innerstes ergreifende und durchdringende Interesse an Erfüllung jenes hohen Rufes?

— 2) Sittliche Selbstachtung und Selbstliebe sind die Grundlage aller Bildung des Menschen für Menschen. Wie kann der Mensch Men-

schenwürde außer sich achten, wenn er sie in sich selbst nicht achtet; wie Menschenwerth und Menschenwohl in fremden Wesen lieben, wenn er diese nicht in sich selbsten liebt? wie Interesse für Andere hegen, wenn er keines für sich selbsten hegt? Und wird uns nicht im göttlichen Gebothe wahre Selbstliebe zur Regel, zum Maaßstabe gesetzet, wornach die Liebe für Andere sich richten soll?

3) Sie sind wahre Gottesachtung und Gottesliebe, sind Achtung, Liebe Gottes in uns, Seinem Ebenbilde, sind Nachahmung der Achtung und Liebe Gottes durch Achtung und Liebe Seines Ebenbildes.

Eine solche wahre Selbstachtung wird dann nothwendig uns eine heilige Ehrfurcht vor uns selbst einflößen. In dem uns immer gegenwärtigen Selbst, dem Ebenbilde der Gottheit in uns, werden wir die uns überall gegenwärtige Gottheit sehen, werden, voll Ehrfurcht gegen einen solchen inneren Zeugen, mit Verachtung und Abscheu von uns weisen, was ohne Verletzung der Achtung gegen denselben nicht gestattet werden kann; werden keine unedle, entehrende Gefühle, Neigungen, Begierden in unses

rem Herzen, keine dazu anreizende Bilder in unserer Phantasie dulden; werden unserem Verstande keine Gedankenbeschäftigung erlauben, die auf keinen vernünftigen, noch weniger, die auf einen unedlen Zweck gerichtet ist; werden unseren Sinnen, unseren Augen und Ohren gebiethen, daß sie sich wegwenden von den einladenden Bildern der Wollust, und den Einladungen des Lasters; werden vor uns selbst erröthen, wenn unser Gewissen uns einer begangenen Thorheit oder Vergehung schuldig findet, oder wenn wir unbesonnen uns dem Laster, und der Gefahr, von ihm befleckt zu werden, genähert haben; wie ein rechtlicher Mann erröthet, wenn er sich mit schlechten Menschen in Gesellschaft findet; werden unsere Wachsamkeit über uns verdoppeln, um jeden verführerischen Anlaß und Anreiz zu vermeiden, der zu den nämlichen, oder anderen ähnlichen Thorheiten und Vergehungen uns verleiten könnte. — Erfüllung unseres erhabenen Berufes wird unsere erste und höchste Angelegenheit, und das Ziel unseres rastlosen Strebens seyn. Alles, was zur Erreichung dieses Zieles dienen kann, wird uns werth und willkommen seyn, und keine Widerstände werden uns abschrecken. Groß kann der Mensch werden; aber nur durch Kampf.

Der sich selbst Achtende will es, dieses ist sein fester, unwandelbarer Entschluß: und die Gottheit wird es dann Ihrerseits nicht ermangelen laßen, diesen Entschluß mit Ihrer Gnade zu unterstützen, und mit glücklichem Erfolge zu krönen. Und so wird dann der Mensch groß werden, wenn er, es zu seyn, wahrhaft will.

An die sittliche Selbstachtung schließt sich die sittliche Selbstliebe an, und arbeitet mit ihr zu dem nemlichen Ziele hin: Beförderung unserer Bestimmung; doch auf etwas anderem Wege. Mit Ernst und Strenge gebiethet jene: Ehrfurcht vor uns selbst, und Unterlaßung alles dessen, was eines so achtungswerthen Wesens, wie wir sind, unwürdig ist; fordert befehlend den Willen auf zum rastlosen Streben nach jenem Ziele. Durch einen sanften Zug bemächtiget sich diese unseres Herzens, befreundet uns mit uns selbst, ladet sanft den Willen ein, macht ihn willig, zu erfüllen, was jene fordert, indem sie zu erkennen gibt, daß Erfüllung unseres Berufes, fortschreitende Entwickelung unserer Fähigkeiten zur Erkenntniß der Natur, ihres großen Urhebers, und des Verhältnisses, worin der Mensch zu Gott, zu der Erde und deren Geschöpfen steht; und wackeres

Streben, jenen Verhältnissen gemäß zu leben, und, nach Gottes Muster, ein wohlthätiges, edles Wesen zu seyn, die größten Güter hienieden sind; kurz; daß Religion und Tugend die einzigen, nie versiegenden Quellen wahrer, reiner, dauerhafter Menschenfreuden in diesem Erdeleben sind.

Auf diese höchsten Güter soll dann auch das Hauptaugenmerk und Bemühen des der Freude bedürftigen, und ihrer würdigen Menschen gerichtet seyn. Durch tugendhafte Thätigkeit, durch Veredlung seiner selbst, durch wahre Gottes- und Menschenliebe soll er wahre, dauerhafte Selbstzufriedenheit, wahre, seiner Bestimmung und Würde angemessene Glückseligkeit zu erringen trachten.

In Betreff der übrigen Güter fordert die sittliche Selbstliebe, daß wir sie nach ihrem Werthe würdigen, und unser Streben nach ihnen darnach abmessen sollen. Wir sollen sie als ein Geschenk Gottes ansehen, sie mit Dank annehmen, der göttlichen Absicht gemäß anwenden, und durch eigene Thätigkeit, und durch gute Anwendung ihrer würdig werden: sollen uns ihrer als Mittel, als Aufmunterungen be-

dienen, damit der Wille die ihm angewiesenen Zwecke ungehinderter, munterer und thätiger verfolge; und so dann auch die zu einem solchen Gebrauche dienlichen Güter, nach Verhältniß der Umstände, uns zu verschaffen suchen. — Auch die unserer Würde nicht widerstreitenden sinnlichen Vergnügen gestattet sie uns gern; sie weiß es, daß wir nicht rein vernünftige, sondern auch an Sinnlichkeit, und manche sinnliche Bedürfnisse gebundene Wesen sind, daß wir der Speise, des Trankes, der Ruhe, und Erholung bedürfen: sie weiß es, wie schwer dem Menschen die immerwährenden Sorgen und Bemühungen werden dürften, um dem Körper die nöthige Nahrung zu verschaffen, wenn nicht das Bedürfniß so dringend, und die Befriedigung so viel Angenehmes mit sich führte; wie sauer und zurückschreckend die immerwährenden Anstrengungen und ausdauernden Bemühungen bey der Erforschung nützlicher Wahrheiten seyn würden, wenn nicht Entdeckung der Wahrheit, Wachsthum an Kenntnissen ein so reizendes Vergnügen gewährte. Sie läßt uns daher diese und ähnliche Vergnügen gern; will nur, daß wir ihrer nicht auf eine bloß thierische, sondern auf eine menschliche, der Würde unserer Vernunft angemessene, Weise genießen sollen;

daß wir also, nicht wie das Thier, bey dem bloßen Genusse stehen bleiben, sondern unser Hauptaugenmerk auf den Zweck richten, wofür uns diese Genüsse gegeben sind; und sodann überall auf eine zweckmäßige, oder vernünftige, des Menschen würdige Weise genießen; nicht bloß deßwegen essen und trinken, weil Essen und Trinken wohl schmeckt; sondern weil Beydes zu unserer Erhaltung nothwendig ist; nicht Ruhe und Erholung unserem Körper und Geiste allein deßwegen schenken, weil beyde behagen; sondern weil sie Körper und Geist erquicken, beyde wieder munter und thätig zu ihren Verrichtungen machen; nicht bloß deßwegen eine aufheiternde Gesellschaft besuchen, weil sie angenehm ist, sondern weil dadurch der erschöpften Geisteskraft der nöthige Ton wieder hergestellt wird. Aber ernst und strenge untersagt sie jeden Lustgenuß, der unter oder wider unsere Würde ist, wie z. B. Berauschung, Wollust, Spötterey und Lächerlichmachung Anderer; — der den Genießenden vom Guten abhält, ihn in seinen sittlichen Fortschritten hindert, oder gar zum Bösen verleitet; wie z. B. Lectüre verführerischer Schriften, Umgang mit lebhaften, witzigen, aber unmoralischen Menschen, nächtliche Schwärmerey, Besuchung der öffent-

lichen Schenken für Studirende, und alle diejenigen Zerstreuungen, wodurch das Gemüth verwildert, und die Verstandesbildung gehindert wird.

Unmoralische Selbstschätzung, und Selbstliebe.

So nachdrücklich die Moral die Pflichten der moralischen Selbstachtung und Selbstliebe uns an's Herz legt; eben so nachdrücklich warnt sie vor zweyen Hauptfeinden, die alle wahre Selbstachtung und Selbstliebe, und mit ihnen alle wahre Menschenachtung und Menschenliebe zu vernichten drohen. Diese Feinde sind: die unmoralische Selbstschätzung, und Selbstliebe. Die erste, oder die Selbstgefälligkeit, der Eigendünkel, und der daraus hervorgehende eigensüchtige Stolz: die zweyte — die Eigenliebe, und die aus ihr abstammende Selbstsucht, oder der Egoismus.

Die unmoralische Selbstschätzung besteht darin, daß der Mensch auf sein Individuum, weil es sein Individuum ist, einen ganz vorzüglichen Werth legt; dieses Individuum — nicht der ihm mit anderen menschlichen Wesen gemeinsa-

men Würde wegen, sondern gewisser, ihm eigenthümlicher, es vor Anderen auszeichnender Vorzüge und Vollkommenheiten wegen, ganz besonders, oder gar ausschließend schätzt; diese Vorzüge und Vollkommenheiten, die er in sich antrifft, oder anzutreffen wähnt, nicht sowohl ihrer wegen, sondern seiner wegen schätzt, weil sie Vollkommenheiten des ihm vor allen Anderen so werthen Ich sind. Sind die Vorzüge, welcher wegen das Individuum sich so vorzugsweise schätzt, in ihm wirklich vorhanden, und ein an sich Schätzbares; so heißt eine solche Selbstschätzung — Selbstgefälligkeit: sind sie bloß eingebildete, entweder gar nicht da, oder doch nicht solche, die einen persönlichen Werth geben, wie z. B. die Vorzüge des Reichthums, der Geburt, vornehmer Verwandtschaft; ist es sodann nur Dünkel, phantastischer Wahn, der ihnen Wirklichkeit oder Werth gibt; so heißt sie: Eigendünkel. Gesellet sich der Selbstgefälligkeit oder dem Eigendünkel das Bestreben zu, die wirklichen oder eingebildeten Vorzüge auch bey Anderen geltend zu machen, diese dahin zu vermögen, daß sie in das selbstgefällige, eigendünklerische Urtheil mit einstimmen, dem Selbstlobe mit ihrem Lobe beytreten; oder das Bestreben, durch Großsprecherey, durch prahle-

rische, lügenhafte Ankündigung jener Vorzüge, durch dreiste Zudringlichkeit, und dergleichen — Anderen Ehrfurcht, Anerkenntniß der Erhabenheit über sie, ihres großen Abstandes, ihrer Geringfügigkeit, oder wenigstens ein eine solche Anerkenntniß andeutendes äußeres Betragen abzunöthigen; so heißt die Selbstschätzung — Stolz; im ersten Falle eiteler, im zweyten anmaßender, aufgeblasener Stolz, oder Hochmuth, in so fern er sich in Geringschätzung Anderer äußert. Der eitele Stolz ist bemühet, Andere dahin zu vermögen, daß sie dem selbstgefälligen, eigendünklerischen Urtheile mit ihrem Beyfalle beytreten. Der anmaßende Stolz sucht Anderen Anerkenntniß seiner Erhabenheit, und ihrer Geringfügigkeit, oder wenigstens die äußeren Anzeigen davon abzunöthigen.

Die unmoralische Selbstliebe oder Eigenliebe besteht in der über alles gehenden Liebe und Pflege seines Selbst. Das daraus hervorgehende unbeschränkte Streben nach selbsteigenem Wohlseyn heißt Selbstsucht. Betrachtet und behandelt die Selbstsucht sich allein als Zweck, Andere nur als Mittel; so heißt sie die grobe: — betrachtet sie Andere zwar nicht bloß

als Mittel, doch nur als Nebenzweck, und sich als Hauptstück, so daß das Wohlseyn Anderer nur dann, und in so fern Interesse erreget, wenn und in wie fern eigenes Wohlseyn nicht dabey leidet; so heißt sie die feine Selbstsucht. Zu der ersten Klasse der Selbstsüchtigen gehören unter anderen die Schwelger, die täglich vollauf haben müßen, auf Kosten Anderer zehren, die sie nie wieder erstatten können; und die Wollüstlinge, die nur genießen, und sich wenig darum bekümmeren, ob sie die Schlachtopfer ihrer Lust in Schande und Elend stürzen. Zu der zweyten gehören manche der sogenanten gutherzigen Seelen, die so gern helfen und retten möchten, wenn das Helfen und Retten ihnen nicht so viele Mühe machte. Wünschen und weinen ist leichter, als Hand anlegen und helfen; und weinen und seufzen über fremde Noth leichter, als retten. Darum begnügen sich dann auch diese Gutherzigen, ihr gutes Herz lieber durch fromme Wünsche und nasse Augen anzuzeigen, als durch Handanlegen, durch müde Füße, oder durch Geldhergeben, wodurch man ärmer wird. Uebrigens thun sie gern alles, aber ihre Gemächlichkeit und sonstigen Vergnügen müßen nicht gestöret werden. Von Solchen ist die Welt voll; und Mancher derselben

wähnt, was rechts zu seyn, da er im Grunde weniger, als nichts, ist. Was dem Selbstgefälligen, dem Eigendünkler, dem Stolzen seine ihm so werthe Person ist; das ist dem Eigenliebigen eigenes Wohlbefinden; das eine ist so unmoralisch, wie das andere.

Die Immoralität der Selbstgefälligkeit, des Eigendünkels und Stolzes beruhet darauf, weil sie eine verkehrte, von der sittlichen Ordnung abweichende Selbstachtung sind: und die Immoralität der Eigenliebe darauf, weil sie eine von der sittlichen Ordnung abweichende Selbstliebe ist. Der sittlichen Ordnung zufolge soll die Würde der Menschheit uns alles seyn; auf die Ausbildung, Beförderung und Erhöhung derselben soll unser Hauptbestreben gerichtet seyn. Dem Selbstgefälligen ist sein werthes Ich alles, nicht, weil die Würde der menschlichen Natur in diesem Ich angetroffen wird, sondern, weil das Ich das ihm so werthe und so schätzbare Ich ist. Wahre Vorzüge und Vollkommenheiten sollen uns gefallen, sollen Gegenstände unsers Bestrebens seyn, weil sie Vollkommenheiten sind, weil wir durch sie veredelt werden, und dem Ziele unsers pflichtmäßigen Strebens: besser, edler zu werden, näher kommen; und nicht, weil sie

uns vor Anderen auszeichnen, weil sie die unserigen sind. Dem Selbstgefälligen ist nun gerade dieses Hauptsache: sie gefallen ihm nicht, weil sie Vollkommenheiten sind, sondern weil sie seine sind. Fände er sie an einem Anderen; er würde gleichgültig darüber wegsehen. Der Eigendünkel gefällt sich im eitelen Wahne, in der Lüge, und im Selbstbetruge. Sein werthes vortreffliches Ich ist ihm alles, die Würde der Menschheit wenig. Und welch' ein vortreffliches Ich ist oder wird nicht dieses so hervorgezogene Ich? wie die gefällige Phantasie nun an der Puppe ziert, wie sie alles hebt, und mit ihrem Firnisse schminkt, und jedes unbedeutende und baare Aussenwerk, wie z. B. Geburt, Reichthum, ... zu etwas ganz Vorzüglichem, zum persönlichen Werthe stempelt! Und so lebt dann der Eigendünkel in der Lüge, gefällt sich darin; da der sittliche Mensch nur in der Wahrheit leben, und nur nach dieser die ganze Werthschätzung seiner abmessen soll.

Der eitele Stolz sucht den Beyfall in dem Lobe, der Bewunderung Anderer, den er in seinem Gewissen suchen sollte. Und welch' einen Beyfall? den Beyfall seiner Thorheit, seiner Lüge und Verkehrtheit. Andere sollen in seine

Thorheit und Lüge mit einstimmen, sollen Lobredner derselben, also mit ihm Thoren, oder Lügner und Heuchler werden, und durch ihre Miteinstimmung ihn zu einem noch größeren Thoren und Lügner machen. Endlich der anmaßende Stolz: — welch' ein widersinniges, abgeschmacktes, Menschen und Menschenwürde erniedrigendes, höhnendes Beginnen ist es, anderen Menschen ansinnen, sie gar nöthigen wollen, sich selbst in Vergleichung mit uns gering zu schätzen, und diese Geringschätzung ihrer selbst zu ihrer größten Beschimpfung gar laut zu bekennen! — Der Eigenliebige strebt nur nach Wohlseyn; dieses ist sein Ziel, und alles Uebrige Mittel; — kehret mithin die sittliche Ordnung ganz um. Wo Wohlseyn alles, oder doch die Hauptsache ist; da kann von wahrer Selbst- und Menschenachtung, Selbst- und Menschenliebe nicht mehr Rede seyn, indem das ganze Sinnen und Trachten nur auf die Befriedigung des Gelüstens gerichtet ist; und sodann alles Uebrige, wenn es noch einigen Werth hat, ihn bald verlieren muß. Und dann sind doch alle diese Unarten: — Eingenommenheit von sich selbst, Eigendünkel, eiteler, anmaßender Stolz, Eigenliebe, und Selbstsucht mit ihrem Nachtrabe, so herrschend, so allgemein unter

uns! und wo ist Einer, der sich mit Wahrheit sagen kann: Selbstgefälligkeit, Eigendünkel, Eigenliebe sey nicht in ihm? Woher dieses? — Natur, Vernunft und Freyheit sind im Menschen untrennbar verbunden; diese machen das Charakteristische des Menschen aus. Ein Wesen, was nur durch Vernunft und Freyheit besteht, und nicht zugleich Naturwesen ist, ist kein menschliches Wesen. — Der Mensch soll sich achten, soll sich lieben; dieses ist Geboth der Vernunft; und jeder Mensch schätzt und liebt sich, das ist Trieb der Natur. Ein Wesen, was zum Daseyn, zum Leben, zur Perfektibilität, zum Vollkommenwerden bestimmt ist, und dessen ganze Einrichtung nicht darauf ginge, gern zu seyn, gern zu leben, gern vollkommen zu seyn; ein Wesen, in dem sich alles zum Leben, zum Wirken, zum Vollkommenwerden vereiniget, und dessen Trieb doch wider sich selbst gerichtet wäre; — ein solches Wesen wäre Unnatur. Jeder Mensch muß sich auch selbst schätzen und lieben, als dieses besondere Individuum. Er sollte dieser besondere, individuelle Mensch seyn: für diesen besonderen Menschen soll er zunächst Sorge und Pflege tragen: — so will es die Vernunft, so treibt ihn die Natur. Es ist also abermals Trieb

der Natur, daß er mit angenehmem Selbstgefühle und Selbstschätzung dieser besondere Mensch sey: daraus folgt, daß ihm jede Vollkommenheit vorzüglich werth ist, die zum Eigenthümlichen seiner Person gehört, und jede angenehme Empfindung ihm willkommen ist. — Hierin liegt nun an sich auch nichts Böses; im Gegentheil wird durch eben diesen Trieb viel Gutes bewirkt. Er ist die Quelle der ersten Bildung in den Jahren, worin die Geistesfähigkeiten noch unentwickelt sind, die Vernunft noch unmündig ist; und auch nachher dienet er der Vernunft noch immer als Gehülfe, ermuntert, belebt den Geist zur vernünftigen Wirksamkeit, stärket ihn für das Ausdaueren, erhöhet den Abscheu gegen erniedrigende Gesinnungen, Handlungen und Verhältnisse; stimmet den Willen zum Streben nach dem Edeln und Guten. Nur soll er sich in der von der Vernunft ihm angewiesenen Gränze halten, diese nicht überschreiten, der Vernunft in allem untergeordnet bleiben. Der Mensch nämlich soll seine gesammte sinnliche Natur nur dessen wegen, und in so weit werth schätzen und lieben, als sie ihm zu seinem höheren, übersinnlichen Zwecke dienlich, und demselben angemessen ist; mit Einem Worte: die vernünftige Selbstachtung und Selbstlie-

be soll über die natürliche herrschen, die Vernunft über die Natur. — So sollte es seyn! das Höhere soll das Niedere in den ihm angewiesenen Schranken halten. Und wie ist es? — Wie es ist? das Niedere in uns will sich überall über das Höhere erheben, Natur über Vernunft, ja, was noch trauriger ist: der Wille schlägt sich so leicht, so willig zur Natur, achtet oft so wenig auf Vernunft, und ihr befehlendes Wort: denn dieser Wille ist schwach, dem Guten abgeneigt, und geneigt zum Argen; — ferner schwach des Menschen Verstand und Vernunft, mehr dem Irrthume, als der Wahrheit offen. Lehrte auch die Offenbarung uns dieses nicht; Erfahrung, und selbsteigene Erfahrung zeigt es überall. Ein Jeder blicke nur in sein Herz! Irrthümer, Widerwille gegen Ordnung und Pflicht bey den überzeugendsten Erkenntnissen, noch immer bestehende überwiegende Geneigtheit, den entgegengesetzten Neigungen zu folgen; werden dem aufmerksamen Blicke in Menge begegnen. Hierzu kommt noch Folgendes:

1) Die Natur erwacht so früh, die Vernunft so spät; jene äußert sich überall, diese viel seltener; die Natur fordert auf, dringend, heftig, sie fordert durch Gefühle; die Vernunft spricht leise, wirket nur durch Vorstellungen;

die Einbildungskraft wirket zu Gunsten der Natur willig; wenn sie der Vernunft dienen soll, ist sie träge.

2) Auf der Stufe der Bildung, worauf der größte Theil der Menschen steht, leuchtet ihnen die erhabene Menschenwürde zu wenig ein, sie ist ihnen zu hoch; auch Diejenigen, die ihren Blick zu ihr empor gehoben, sich der Erkenntniß ihrer bemächtiget haben, befestigen diese nicht gehörig, bemühen sich nicht, ihr einen recht wirksamen Einfluß auf ihr Handeln zu verschaffen, frischen die Erinnerung so selten bey sich an, oder laßen sich in der Folge zu wenig darauf ein: sie verlieret dadurch immer mehr von ihrer Wirksamkeit; und der Mensch gibt sich dem Triebe seiner Neigung hin, ohne daran zu denken, ob das, was er thut, seiner Würde gemäß sey, oder nicht.

3) Der Naturtrieb nach dem Angenehmen liebt schnelle Befriedigung; langes Warten behagt ihm nicht; oft gesellet sich dem Warten noch die Vorstellung der Ungewißheit an; daher rührt es dann, daß das gegenwärtige oder nahe, an sich minder Angenehme, ihm oft mehr gilt, als das abwesende, entferntere Angenehmere: darnach richtet sich dann auch das Urtheil des der Neigung dienenden Verstandes,

und nach diesem die Wahl des ihr dienenden Willens; und so wird dann das vom geringeren Werthe dem vom größeren vorgezogen, und die von der Vernunft vorgeschriebene Ordnung umgekehrt. Endlich:

4) Was der Mensch gern sieht; darauf hält er, dabey bleibt er. Was ist dem Menschen willkommener, als der Gedanke eigener, ihn vor Anderen auszeichnender Vortrefflichkeit? was ihm werther, als das Bewußtseyn ihres Besitzes? Beydes: Gedanke und Bewußtseyn müßen unterhalten, müßen genähret, ausgebildet werden; Mängel, Fehler dürfen nicht mehr seyn; und, wenn sie sind, müßen sie gedeckt werden; oder das Auge muß von ihnen wegsehen. Im Gegentheil: Alles muß noch schöner und vortrefflicher werden, und die gefällige Phantasie gibt reichlich Schmuck und Schminke her. Nun ist die Puppe ausstaffirt; sie muß dann auch gesehen, gepriesen und bewundert werden: der Götze ist fertig; er muß nun auch äußerlich verehret und angebethet werden, so wie er innerlich verehret und angebethet wird. Die sittliche Ordnung ist umgeworfen; das Niedere herrschet über das Höhere, der Naturmensch über den Vernunftmenschen: was in seinen ursprünglichen Anlagen ein wohlthätiger

Trieb war, ist in einen verderblichen; natürliche Selbstachtung ist in Eigendünkel und Stolz, natürliche Selbstliebe in Eigenliebe und Selbstsucht ausgeartet; und alle wahre Selbst- Menschen- und Gottesachtung, und Liebe, und jede andere gute Neigung, die noch im Herzen war, ist oder wird vernichtet.

Gegen diese Feinde hat nun der sittliche Mensch zu kämpfen: die Vernunft gegen die Anmaßungen der nach Herrschaft strebenden Natur. Was soll er ihnen entgegen stellen, um ihre Angriffe abzuwehren, um siegend im Kampfe zu bestehen? — Demuth und Selbstbeherrschung. Nur durch Demuth können Eigendünkel und Stolz, und nur durch Selbstbeherrschung — Eigenliebe und Selbstsucht überwunden werden.

Also 1stens: Demüthig muß der Mensch werden: Wahrheit muß in seine Vorstellungen von sich selbst gebracht, und dadurch den unzähligen Täuschungen des Eigendünkels ein Ende gemacht werden. Dieses thut die Demuth.

Es gibt drey Stufen der Demuth. Auf der ersten steht die anfangende, auf der zweyten die fortschreitende, auf der dritten die vollendete. — Demuth in ihren Anfängen ist Wahrheitsliebe in Erforschung und Beurtheilung sei-

ner selbst, und besonders in Anerkennung eigener Schwächen, Fehler, Thorheiten, Vergehungen, und alles dessen, was die hohe Meinung von unserem Selbst herabsetzt. — Demuth in ihren Fortgängen ist das lebendige Gefühl eigener Schwachheit, Abhängigkeit, Dürftigkeit, Verführbarkeit, Unvermögenheit, durch uns allein gut und weise zu werden. — Demuth in ihrer Vollendung ist unbestechliche Wahrheitsliebe in der Selbsterforschung, und innige, unser ganzes Verhalten bestimmende, kraftvolle Ueberzeugung unseres sittlichen Unwerthes vor Gott, und der Nichtigkeit aller Ursachen, welcher wegen man geneigt ist, und berechtiget zu seyn glaubt, sich Vorzüge über Andere anzumaßen.

Wenn ich mit einer solchen Wahrheitsliebe in mein Inneres blicke; so erkenne ich, daß ich nichts besitze, was ich nicht empfangen habe; daß ich, mir selbst überlaßen, krank am Willen, kurzsichtig am Verstande, schwach an Kraft, verführbar zu jedem Bösen, wozu Anlaß und Reiz ist; fremder Hülfe überall bedürftig, und durchaus unfähig bin, ohne Gottes Hülfe gut und weise zu werden. Insbesondere: daß alle meine Gaben, alles Gute, das in mir ist, freywillige, unverdiente Geschenke Gottes sind; daß ich, in Vergleich mit Gott, Staub und Nichts;

und, meiner vielen Vergehungen wegen, in Seinen Augen ein unwürdiges Wesen bin; daß ich überall geneigt bin, Andere unter mich herabzusetzen, und mich für mehr anzusehen, als ich bin; daß diese Geneigtheit in alle meine Urtheile über meinen und Anderer Werth unvermerkt einfließt, den Glanz der guten Eigenschaften Anderer verdunkelt, ihre Fehler in hellerem Lichte vorzeigt; hingegen meine eigenen Fehler verhüllet, über meine guten Eigenschaften Glanz verbreitet, ihnen einen Werth beylegt, den sie nicht haben; daß ich also, bey der redlichsten Absicht und sorgfältigsten Untersuchung, in meinem Urtheile über mich und Andere öfters irre, und ihnen zu wenig, mir zu viel gebe, wenn ich auch mich und sie noch so aufrichtig beurtheilet zu haben meine.

Diese Wahrheiten treiben mich an zur innigsten Dankbarkeit gegen Gott, zur Anflehung Seiner um Hülfe, zur vernünftigen, der Wahrheit gemäßen, Geringschätzung meiner selbst, zur Behutsamkeit in meinen Urtheilen über meinen und Anderer Werth; insbesondere: daß ich die Angabe genau prüfe, den Einflüssen des Eigendünkels möglichst entgegenwirke; daß ich meine Vorzüge und Verdienste geringer, und die Vorzüge und Verdienste Anderer höher anzusehen

habe, als sie mir, auch nach der genauesten und aufrichtigsten Prüfung vorkommen. Der wahre Demüthige muß sich immer einen geringern und Andern einen höhern Werth in seinen Urtheilen über sich und Andere beylegen, weil diese Urtheile, auch bey aller Sorgfalt und Bemühung nach richtiger Erkenntniß, und Schätzung eigenen und fremden Werths, wegen des unvermerkten Einflusses der Neigung, uns selbst für mehr, und Andere für weniger anzusehen, allemal unrichtig sind, und nur dadurch berichtiget werden können, daß man eigene Verdienste geringer, als man sie findet, und fremde höher ansetzt.

Durch ein solches Verfahren wird der Eigendünkel nach und nach erstickt; der Nebel vertilgt, der meine Fehler verhüllet; der Glanz, den er über meine guten Eigenschaften verbreitet, gemildert; und so werde ich in den Stand gesetzt, ein wahrhaft reines und vernünftiges Urtheil über mich selbst und Andere zu fällen.

Durch alles dieses wird nun der wahren Selbstachtung und Selbstliebe nichts benommen: der Mensch bleibt ein, seiner hohen Würde, seiner herrlichen Anlagen und Vorzüge wegen, ein der Achtung, der Sorge und Pflege werthes Wesen: im Gegentheile — jede vernünftige Achtung und Liebe seiner wird durch Demuth erst recht be-

gründet und gesichert, indem diese alles Unlautere und Falsche entfernt. — Wenn übrigens demüthig seyn wollende Menschen auf niedrige Handlungen, auf Thorheiten und Unsinn verfallen, um Demuth auszuüben; so ist dieses nur der Niederträchtigkeit, dem Unverstande und der Unwissenheit zuzuschreiben; und nicht der Demuth, derer Zweck es ist, den Menschen zur Vernunft zu bringen, ihn zur wahren Weisheit zu leiten, und von allem unedlen, unvernünftigen, erniedrigenden Wesen abzuhalten, indem sie ihm seine vielen Schwächen und Fehler zu erkennen gibt, und ihn warnet, die Anzahl derselben nicht durch neue andere noch zu vermehren.

2tens. Der Mensch muß sich selbst beherrschen lernen; muß lernen, seine natürlichen Triebe, ihren Zwecken gemäß, zu regieren und anzuwenden; sie zu schwächen, wenn sie stärker oder anhaltender sind, als es ihre Zwecke fordern; kurz: seine natürlichen Triebe so einzurichten, daß sie dem Systeme der höheren nicht schaden, sondern freundschaftlich nachhelfen.

Für den Erwerb und die Befestigung dieser Herrschaft dienen folgende Mittel:

1) Man bemühe sich, den wahren Werth der Vergnügen überall nach einem richtigen Maaßsta-

be der Vernunft und Religion uns vorlegen zu laßen, und schätzen zu lernen.

2) Man sey aufmerksam, wachsam auf sich selbst, besonders auf das erste Erwachen einer sträflichen Neigung, begegne ihr gleich mit einem angemessenen Widerstande.

3) Man gewöhne sich, bey jedem besonders starken Anreize zu erwägen: ob der Genuß, oder Besitz uns wahrhaft und dauerhaft beglücke, unsere Zufriedenheit vermehre, für das Gute unsere Kräfte stärke, unsere Thätigkeit belebe: ob nicht das nachfolgende Unangenehme das Angenehme des Genusses weit überwiege, die Seele nachher mit Verdruß, Scham und Reue erfüllen werde; und vergegenwärtige sich dieses recht lebhaft!

4) Man bemühe sich, seinem Geiste mehr Kraft zu verschaffen: — durch Ueberzeugung von der Flüchtigkeit, Hinfälligkeit aller bloßen Sinnengenüsse, und durch Uebung in freywilligen Entsagungen!

5) Man bemühe sich, das Wohlgefallen an dem Sittlichguten, den Abscheu wider das Sittlichböse in sich zu verstärken, und die Gesinnungen, seiner Pflicht überall getreu zu verbleiben, durch öftere, lebhafte Vergegenwärtigung der Beweggründe, und vorzüglich: durch ein ihnen

angemessenes Handeln, in sich auf das festeste zu begründen!

Endlich sollen wir mit diesen und den zuvor genannten Bemühungen, um wahrhaft demüthig zu werden, ein inständiges Gebeth verbinden, damit Gott uns mit Seiner Gnade unterstütze, durch die wir allein im Stande sind, die oben genannten Hauptfeinde zu besiegen, die so schwer zu besiegen sind, und, wenn sie auch ein oder andermal besiegt sind, immer zu neuen Angriffen zurückkehren.

Gedruckt mit Aschendorffschen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueberwasser, Ferdinand

Moralphilosophie

Bd.: 3

Münster 1815
Ph.pr. 1216 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042124-6